

# Augsburger Volkskundliche Nachrichten

## **„Die Wahrheit ist irgendwo da draußen!“**

UFOs unter volkskundlichen Aspekten

*Von Christiane Möller*

## **Nostradamus und der Mühlhiasl**

Transformation und Wiederkehr von  
Prophezeiungen

*Von Stephan Bachter*

## **Auf der Suche nach dem irdischen Paradies**

Etienne Cabet und die ikarischen  
Kommunisten in den Vereinigten  
Staaten von Amerika 1848/49-1856

*Von Ingrid Mayershofer*

## **[www.marienerscheinung.de](http://www.marienerscheinung.de)**

Rendezvous mit der Gottesmutter in  
Marpingen 1999

*Von Monika Schmidt*

## **Berichte**

## **Ausstellungen**

## **Publikationen**

## **Veranstaltungskalender**

## **Herausgeberin**

Prof. Dr. Sabine Doering-Manteuffel

## **Redaktion**

Stephan Bachter M.A., Katrin Klaus, Anja Rajch,  
Michaela Schwegler M.A., Achim J. Weber, Robert Wittmann

## **Unser besonderer Dank**

gilt Frau Prof. Dr. Sabine Wiener-Piepho für  
ihre freundliche Unterstützung

## **Lektorat und Layout**

Michaela Schwegler M.A.

## **Bildbearbeitung**

EYEFORMATION · Agentur für visuelles Marketing · Augsburg

## **Technische Beratung**

Helmut Spitko

## **Anschrift der Redaktion**

Fach Volkskunde

Universität Augsburg · Universitätsstraße 2 · 86135 Augsburg

Tel.: (08 21) 5 98-55 47 · Fax.: (08 21) 5 98-55 01

E-mail: Sabine.Doering-Manteuffel@Phil.Uni-Augsburg.DE

## **Die Augsburger Volkskunde im Internet:**

[http://www.Phil.Uni-Augsburg.DE/phil2/faecher/kl\\_faech/Volksk.htm](http://www.Phil.Uni-Augsburg.DE/phil2/faecher/kl_faech/Volksk.htm)

## **Druck**

Maro-Druck · Riedingerstraße 24 · 86153 Augsburg

ISSN-Nr. 0948-4299

Die Augsburger Volkskundlichen Nachrichten erscheinen im Selbstverlag. Für unverlangt eingesandte Manuskripte und Datenträger sowie Fotos übernehmen die Redaktion bzw. die Herausgeber keinerlei Haftung. Die Zustimmung zum Abdruck wird vorausgesetzt. Eine Haftung für die Richtigkeit der Veröffentlichungen kann trotz sorgfältiger Prüfung der Redaktion vom Herausgeber nicht übernommen werden. Die gewerbliche Nutzung ist nur mit schriftlicher Genehmigung des Herausgebers zulässig. Das Urheberrecht für veröffentlichte Manuskripte liegt ausschließlich beim Herausgeber. Nachdruck sowie Vervielfältigung, auch auszugsweise, oder sonstige Verwertung von Texten nur mit schriftlicher Genehmigung des Herausgebers. Namentlich gekennzeichnete Texte geben nicht in jedem Fall die Meinung der Redaktion wieder.

## Liebe Freunde der Volkskunde!

Seit fünf Jahren liefert das Fach Volkskunde der Universität Augsburg jährlich zwei Nummern der Augsburger Volkskundlichen Nachrichten aus. In der Zwischenzeit werden uns mehr und mehr Beiträge zum Druck angeboten. Das zehnte Heft, das Ihnen nun vorliegt, ist für uns deshalb ein kleines Jubiläum und wir freuen uns darüber, daß unsere Initiative auf so viel Resonanz gestoßen ist.

In Augsburg hat sich in den fünf Jahren einiges verändert. Das Fach ist stabil im Kanon der historischen Disziplinen verankert, zwei Volkskundlerinnen haben ein Stipendium am Graduiertenkolleg „Wissensfelder der Neuzeit“, unser DFG-Projekt „Aufklärungspublizistik“ zeigt erste Früchte und unsere räumliche wie finanzielle Situation hat sich merklich verbessert. Die Evaluierung der Lehre hat sehr positive Ergebnisse gebracht, die Studierenden fühlen sich bei uns wohl.

Eigentlich sollte man damit zufrieden sein. Aber die neue Hochschulpolitik macht auch vor unseren Türen nicht halt. Sogenannte „Fakultätsprofile“ werden eingefordert, der Hochschulrat spricht offen über die Schließung ganzer Fakultäten, unselige Diskussionen bestimmen das Klima vieler Gremien. Niemand weiß, wohin die Reise der Geisteswissenschaften geht. Aber wir lassen uns auch davon nicht beirren.

In diesem Winter gibt es eine Besonderheit zu vermelden, da Frau Prof. Dr. Sabine Wienker-Piepho den Lehrstuhl für Europäische Kulturgeschichte an unserer Fakultät vertritt, der im Sommer 2000 besetzt werden wird. Wir freuen uns alle sehr darüber, bietet sie doch eine Ausweitung unserer eigenen Kapazitäten an und trifft mit ihren Themenschwerpunkten „Erzählforschung“ und „Mündlichkeit-Schriftlichkeit“ genau in das Feld der Kommunikationsgeschichte hinein, in dem wir seit Jahren gemeinsam mit unseren Kollegen am Institut für Europäische Kulturgeschichte arbeiten. Sie wird am 14. Dezember einen Vortrag halten über Ihre Erfahrungen als Gastdozentin an der Universität Minsk, wozu wir hiermit herzlich einladen.

Zwei ausgezeichnete Examensarbeiten sind in diesem Winter eingereicht worden, die eine stammt aus dem weiteren Umfeld unseres DFG-Projekts, ist eine Magisterarbeit und trägt den Titel *Aberglaubenskritik in Augsburger Intelligenzzettel. Ein Beitrag zur Geschichte des Pressewesens im 18. Jahr-*

*hundert* von Nicole Stieb. Die Arbeit zeigt sehr schön, wie ein Zeitungsverleger maßgeblich an der Durchsetzung aufklärerischer Programme in einer Stadt wie Augsburg beteiligt war.

Die zweite Arbeit ist die Doktorarbeit von Uwe Eisenberger über *Migration nach Neuseeland und Australien*, der eine sehr weitreichende Untersuchung über die Ursachen, Formen und Begründungen für die neuere Auswanderungswelle in oben genannte Gegenden vorgenommen hat. Herr Eisenberger hat viele Jahre lang weltweit Recherchen zum Thema angestellt und selbst längere Zeit in Australien und Neuseeland gelebt. Eine wirklich interessante Studie ist dabei entstanden, an der in Zukunft kein Auswandererforscher vorbei blicken sollte.

Unsere beiden DFG-Mitarbeiter, Stephan Bachter und Michaela Schwegler, arbeiten tatkräftig am Aufklärungsprojekt. Die beiden Studien über „Zauberbücher“ und über „Wunderzeichenliteratur“ im Spiegel der Aufklärungskritik nehmen langsam Kontur an. Unsere Bibliothek bietet erstklassige Bestände und verschiedene Archivreisen nach Weimar, Halle, Erfurt und München haben uns u.a. auf den Spuren Goethes wandeln lassen. Die Arbeit an einer dritten Monographie, welche die Hauptfragen bündelt, habe ich vor einigen Monaten aufgenommen. Magisterarbeiten zur Sensationspresse und zur Gelehrtenkultur des 18. Jahrhunderts, sowie ein Kongreß zum Thema „Pressewesen der Aufklärung“, der im April im Augsburger Mozarthaus stattfinden wird, runden unser Schwerpunktprogramm ab.

Womit die Frage nach dem Profil der Volkskunde in Augsburg zumindest im Moment geklärt wäre. Allen, die in den vergangenen fünf Jahren daran mitgewirkt haben, möchte ich hiermit danken. Wir werden auch weiterhin alles daran setzen, zielklar an unseren Projekten zu arbeiten, um allen Unkenrufen zum Trotz der Volkskunde einen guten Stand zu geben. Dabei mischen wir traditionelle Fachkompetenz, die zu Unrecht häufig vernachlässigt wird, mit einer genauen Beobachtung gegenwärtiger Wissenschaftsströmungen und Trends in der Gesellschaft. Regelmäßige Kolloquien über Philosophie, Geschichte und Kultur der Neuzeit runden das Programm ab.

Daß die Jahrtausendwende natürlich in diesem Zusammenhang eine wichtige Rolle spielt, zeigen die Beiträge dieses Heftes: UFOs, Utopien und Prophezeiungen werden Sie diesmal vorfinden, dazu noch ein Bericht über ein interessantes Augsburger Firmenarchiv sowie Rezensionen, Berichte und einen Veranstaltungskalender.

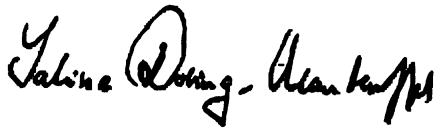


Unsere Redaktion hat gewechselt, es sind drei neue Mitarbeiter hinzugekommen, die erstmals die AVN gestalten. Es sind Katrin Klaus, Anja Rajch und Achim Weber.

Bis Strom und Bäche vom Eise befreit sein werden, ist es noch ein Weilchen hin.

Eine besinnliche Vorweihnachtszeit und ein frohes Fest wünscht Ihnen

Ihre

A handwritten signature in black ink, which appears to read 'Katrin Klaus'. The script is cursive and somewhat stylized.

## AUFSÄTZE

„Die Wahrheit ist irgendwo da draußen!“ UFOs unter volkskundlichen Aspekten. von <i>Christiane Möller</i> .....	6
---	---

<b>Nostradamus und der Mühlhiasl</b> Transformation und Wiederkehr von Prophezeiungen von <i>Stephan Bachter</i> .....	26
--	----

<b>Auf der Suche nach dem irdischen Paradies</b> Etienne Cabet und die ikarischen Kommunisten in den Vereinigten Staaten von Amerika 1848/49-1856 von <i>Ingrid Mayershofer</i> .....	47
--	----

<b>www.marienerscheinung.de</b> Rendezvous mit der Gottesmutter in Marpingen 1999 von <i>Monika Schmidt</i> .....	74
---	----

## BERICHTE

<b>Volkskundler sammeln Zukunftserinnerungen</b> <i>Ein Schreibauftrag von Andreas Hartmann</i> .....	86
--	----

<b>150 Jahre Haindl Papier 1849-1999</b> Anmerkungen zu einer Augsburger Firmengeschichte von <i>Jürgen Schmid</i> .....	87
--	----

<b>Tanzen in Bayern: Kulturgut oder Sinnesfreude?</b> Bericht über das 15. Seminar für Volksmusikforschung und -pflege in Bayern von <i>Stephanie Heyl</i> .....	105
---	-----

## AUSSTELLUNG

<b>Neue Darstellung im Museum der Kulturen Basel</b> Pyramiden und Pfahlbauten - 3000 Jahre Kulturentwicklung rund ums Mittelmeer .....	113
---	-----

## **PUBLIKATIONEN**

### **Neu bei 54**

*vorgestellt von Gerda Schurrer* ..... 115

### **Dieter Röth: Kleines Typenverzeichnis der europäischen Zauber- und Novellenmärchen**

*rezensiert von Michaela Schwegler* ..... 119

### **„An die Presse stell ich mich nicht!“**

Traditionelle Töpferei im Osnabrücker Land

*Filmbesprechung von Walter Dehnert*..... 122

**VERANSTALTUNGSKALENDER** ..... 125



## „Die Wahrheit ist irgendwo da draußen!“

UFOs unter volkskundlichen Aspekten

*von Christiane Möller*

Endlich die Wahrheit: UFOs gibt es, und sie kommen zur Erde. Die ersten sind bereits gesichtet worden. 500 Jahre nach der Kolonialzeit ist es wieder soweit, für die nächsten Jahre ist eine Epoche der Eroberung zu erwarten. Diesmal sind wir die „Eingeborenen“ und die Außerirdischen die Eroberer. Sie erscheinen mit abgespacten Raumfahrzeugen, deren Technik der unsrigen weit überlegen ist. Die meisten Menschen wird es unvorbereitet treffen, wenn die Besucher aus dem All kommen.

So in etwa wurde das Thema 'UFO' Anfang dieses Jahres auf dem Ufologen-Kongress in Istanbul präsentiert. Diese Vorstellung mag uns absurd erscheinen, doch läßt sich nicht bestreiten, daß die UFOs in unserem Alltag präsent sind, ob gewollt oder ungewollt. Sie spuken durch die Medien, füllen Bücher und erobern das Internet. Neuigkeiten wie Sichtungen oder Erkenntnisse werden in Fernsehbeiträgen oder Zeitungsartikeln verbreitet. Im Kino und Fernsehen werden zahlreiche Filme gezeigt, denken wir an „Independence Day“ (1996) oder die Serie „Akte X“. Das UFO-Phänomen<sup>1</sup> läßt sich momentan in den unterschiedlichsten Facetten und Ausprägungen wahrnehmen, angefangen von harmlosen ‚Gagartikeln‘ bis hin zu ‚religiösen‘ Vereinigungen. Während bei manchen Menschen das Thema UFO höchstens ein Lächeln oder Spott auslöst, sind andere von ihrer Existenz überzeugt. Häufig werden UFOs mit Esoterik und Grenzwissenschaften in Verbindung gebracht, worauf hier aber nur am Rande eingegangen werden soll. Sie werden im folgenden unter dem Blickwinkel der Alltagskultur-forschung auf ihre Bedeutung für das Leben von ‚UFO-Gläubigen‘ - also Menschen, die an die Existenz von UFOs glauben<sup>2</sup> - hin untersucht. Welchen Stellenwert haben UFOs in Erzählungen, Bildern oder Gegenständen im Alltag von UFO-Gläubigen?<sup>3</sup> Leben UFO-Gläubige anders? Beherrschen die UFOs den Alltag aus dem Verborgenen heraus?

Ziel dieser Darstellung ist es nicht, eine umfassende Analyse des UFO-Glaubens oder gar des UFO-Phänomens zu erstellen. Vielmehr sollen die Einstellungen, Erfahrungen und der Umgang einzelner Menschen mit dem UFO-Phänomen untersucht werden. Mein Anliegen ist es, aus der Perspektive der Volkskunde Erscheinungen zu analysieren, die, wie es

Andreas Hartmann im Zusammenhang mit seinen restudies des Werner-Muchow-Projekts nennt, „jenseits der naturwissenschaftlich-physikalischen Rationalität liegen“<sup>4</sup>. Hartmann spricht dabei von „Individualmagie“, die das psychologisch angelegte Projekt von 1928 untersuchen wollte. Damit war eine Bestandsaufnahme und Analyse von „privater“ Magie geplant. Hartmann bewertet es aus heutiger volkskundlicher Sicht als günstig, daß in dieser Studie nicht nur Alltagsobjekte untersucht werden sollten, sondern auch die Auswirkungen auf die Menschen: Was die private Magie den Menschen bedeutet, welchen Umgang sie damit haben, und wie ihr Leben davon beeinträchtigt wird. Ein Ansatz, der mit meiner Fragestellung zum UFO-Glauben durchaus vergleichbar ist: Es geht darum, ein Phänomen nicht nur in seinen Objektivationen zu erfassen, sondern auch die Menschen zu berücksichtigen, die es betrifft und die daran Anteil nehmen.

Aufgrund der Komplexität des Themas und weil ich damit innerhalb der Volkskunde sehr viel Neuland betrete,<sup>5</sup> werde ich zunächst die Vorstellungen von UFOs kurz skizzieren, um dann die Relevanz des UFO-Phänomens für verschiedene Forschungsgebiete der Volkskunde aufzuzeigen. Anschließend werde ich einige Ergebnisse meiner Befragungen von ‚UFO-Gläubigen‘ in Freiburg präsentieren.

## **Das UFO-Phänomen: Vergangenheit und Gegenwart**

Der Begriff UFO wurde bis hierher als selbstverständlich vorausgesetzt und nicht näher definiert. Daß sich dahinter lediglich die ‚Unidentifizierbarkeit‘ eines Flugobjektes verbirgt, bleibt zumeist unbeachtet. Alle fliegenden Objekte, die zunächst nicht zu deuten sind, gelten als UFOs. Zumeist wird aber mit UFO nur das - überwiegend von den Medien geprägte - Bild diskusförmiger Raumfahrzeuge mit einer Besatzung von Außerirdischen verbunden. Da also von einer extraterrestrischen Besatzung ausgegangen wird, können UFOs kaum isoliert, sondern nur im Zusammenhang mit Außerirdischen gesehen werden.

Um das UFO-Phänomen zu beschreiben, ist es notwendig, die UFO-Sichtungen und -Begegnungen in verschiedene Kategorien einzuordnen. Die UFO-Forschung<sup>6</sup> unterscheidet zwischen den häufig gesichteten, ‚anormalen‘ nächtlichen Lichtern und den gelegentlich durch Radar erfaßten scheibenförmigen Flugobjekten und ‚nahen Begegnungen‘.<sup>7</sup> Diese reichen von der Sichtung fliegender Objekte bis hin zur Entführung von Menschen durch Außerirdische. Die UFOs werden in diesem Zusammenhang zumeist

als rund oder diskusförmig beschrieben, oft mit Kuppeln, Lichtern oder Bullaugen. Sie erreichen immense Geschwindigkeiten und sind zu ungewöhnlichen Flugmanövern in der Lage, was auf Antriebsmöglichkeiten schließen läßt, die dem heutigen Kenntnisstand der Raumfahrttechnik nur utopisch erscheinen können.<sup>8</sup> Ihre Anwesenheit läßt Kompaßnadeln ausschlagen. Sie werden überwiegend nachts gesehen, tagsüber fallen sie mit einer merkwürdigen Schattenbildung auf.<sup>9</sup> Bei Landeplätzen von UFOs lassen sich Auswirkungen auf Boden und Pflanzen feststellen. Kommt es zu einem Kontakt der Beobachter mit den Außerirdischen, zeigen sich humanoide Gestalten, ca. ein- bis eineinhalb Meter groß, mit überdimensionierten, kahlen Köpfen, riesigen, pupillenlosen Augen, kaum ausgeprägten Nasen und grauer Hautfarbe. Wenn sie ihre Flugobjekte verlassen, sammeln sie gelegentlich Steine oder Pflanzen ein<sup>10</sup> oder gehen auf Zeugen zu, selten kommt es zu einem Gespräch oder physischem Kontakt mit Menschen, was Hautausschläge oder eine Art Strahlenkrankheit zur Folge haben kann. Nach Entführungen, die zumeist ohne Zeugen stattfinden, fehlen den Opfern häufig einige Stunden in ihrer Erinnerung, die im nachhinein unter Hypnose wieder wachgerufen werden können. Die Entführten berichten, daß die UFO-Besatzungen im Inneren ihrer Flugobjekte medizinische Experimente durchführen, wie beispielsweise Implantationen, Krankenheilungen oder Fortpflanzungsprozeduren, bei denen Männern Samenzellen entnommen oder Frauen Eizellen eingepflanzt werden, um Kreuzungen zwischen Menschen und Außerirdischen ‚herzustellen‘.<sup>11</sup>

Diese kurze Beschreibung zeigt bereits, wie vielfältig das Erscheinungsbild von UFO-Sichtungen und -Begegnungen ist. Vieles erinnert an abergläubische Vorstellungen aus der Vergangenheit. Durch die Geschichte hindurch hat es immer wieder vergleichbare Erscheinungen am Himmel gegeben, die jedoch unterschiedlich gedeutet wurden. In der Antike wurden die außergewöhnlichen Himmelserscheinungen als Willensäußerungen der Götter ausgelegt.<sup>12</sup> Erst mit der Aufklärung versuchte man, physikalische Erklärungen für Kometen, Feuerkugeln und Meteoriten zu finden. Wie sehr Berichte über unerklärliche Flugobjekte früherer Zeiten den heutigen Berichten über UFOs gleichen, läßt sich anhand der Sichtungsberichte der sogenannten „air-ships“<sup>13</sup> belegen. Diese Berichte von geheimnisvollen Luftschiffen stammen aus der Zeit des ausgehenden 19. Jahrhunderts, als die Idee vom Leben auf anderen Planeten sich immer weiter verbreitete.<sup>14</sup> Sie sprechen von Begegnungen mit der Besatzung und vereinzelt auch von

Entführungen. Anfang dieses Jahrhunderts gab es eine ‚Sichtungswelle‘ imaginärer Zeppeline in Großbritannien. In den Jahren 1944-1946 tauchten die sogenannten „foo-fighters“ auf, helle Lichter, die in der Nähe von Flugzeugen gesehen wurden.<sup>15</sup> Während die Lichterscheinungen in den vergangenen Jahrhunderten vorwiegend als religiöse Zeichen und Symbole interpretiert worden sind, verbindet sich heute mit UFOs die Idee der interplanetarischen Herkunft sowie der Besucher aus der Zukunft. Früher wie heute werden die Phänomene jedoch als übernatürliche Erscheinungen betrachtet, die Gefahren bergen können. So ist mit den UFOs eine Erscheinung entstanden, die sich parallel zum Technologiefortschritt, sozusagen als Verbindung von ‚Magie und Technik‘ entwickelt hat.<sup>16</sup> Im 19. Jahrhundert läßt sich ein technologischer Kontext zu Ballonen und Zeppelinen herstellen<sup>17</sup> und in diesem Jahrhundert zur Weltraumfahrt, wobei sich das technische Vokabular und die Technologie entsprechend geändert haben. In der Gegenwart sind es keine Engel, fliegenden Drachen oder Zuchtruten Gottes, die vom Himmel kommen, sondern hochtechnologische Geräte, die verharmlosend als ‚fliegende Untertassen‘ umschrieben werden. Dieser Begriff wurde in Nordamerika 1947 durch den Hobbypiloten Kenneth Arnold geprägt, der bei einem Flug neun Scheiben, vergleichbar mit „flying saucers“, gesehen hatte. Daran anschließend kam es zu einer Zunahme von UFO-Sichtungen, die wohl durch die verstärkten Ermittlungen seitens der amerikanischen Regierung,<sup>18</sup> durch die geheimen Untersuchungen der U.S. Navy mit unbemannten Höhenballonen<sup>19</sup> sowie durch die Berichterstattung in den Medien gefördert wurde.

Im Laufe der Zeit traten zu den Sichtungen Berichte über Kontakte mit der UFO-Besatzung hinzu. Ende der sechziger Jahre trat vermehrt das bereits aus dem 19. Jahrhundert bekannte Motiv der Entführung durch Außerirdische auf, besonders nach dem wohl bekanntesten Entführungsfall des Ehepaares Hill 1961,<sup>20</sup> der in der UFO-Literatur immer wieder erwähnt wird: Die Hills seien bei ihrer Rückkehr von einem Kanada-Urlaub auf dem Weg in den Bundesstaat New Hampshire entführt worden, wie zweieinhalb Jahre später unter Hypnose festgestellt worden sei.<sup>21</sup> Mittlerweile gibt es ständig neue Berichte von Entführungen durch Außerirdische, die noch mehr Verwirrung in das UFO-Phänomen bringen. Denn zum einen werden die Beweggründe der Außerirdischen nicht deutlich und zum anderen können sich die Opfer nur unter Hypnose an das Ereignis erinnern. Seit den fünfziger Jahren werden innerhalb von Gruppierungen religiöser und ‚quasireligiöser‘ Bewegungen Erzählungen sogenannter „Kontaktler“ verbreitet: Menschen,



die behaupteten, sich mit Außerirdischen unterhalten und von ihnen Aufgaben und Mitteilungen erhalten zu haben. Solche Berichte stießen bei vielen Esoterikern auf Akzeptanz, so daß eine spirituell-esoterisch ausgerichtete UFOlogie ab den 50er Jahren weite Verbreitung erlangte.<sup>22</sup> Es entwickelten sich neue okkulte religiöse Bewegungen mit eigenen Propheten,<sup>23</sup> die beispielsweise vorgeben, interplanetarische Flüge begleitet zu haben.

### **Divergente Ansätze der UFO-Forschung: Ein Blick in die „UFO-Szene“**

Die Sichtungsberichte von UFOs haben viele veranlaßt, nach Herkunft und Gründen des Phänomens zu fragen. Seit der UFO-Sichtung durch Kenneth Arnold von 1947 wurden zunehmend Untersuchungen vorgenommen und zwar zum einen auf militärischem und naturwissenschaftlichem Gebiet, zum anderen durch private Laienforscher.

Das Interesse des Militärs am UFO-Phänomen kreist um die Frage der nationalen Sicherheit, da es sich um fremde oder feindliche Flugkörper handeln könnte, die sich ohne Erlaubnis im Luftraum aufhalten. Mittlerweile wird dem Phänomen jedoch nur mehr wenig Bedeutung zugemessen<sup>24</sup> und die Existenz von UFOs grundsätzlich abgestritten. Die Naturwissenschaften, wie Physik oder Astronomie, suchen nach dem physikalischen Ursprung bisher unerklärlicher Himmelsphänomene<sup>25</sup> und versuchen deshalb die unbekannten Flugobjekte zu identifizieren oder deren Nicht-Existenz zu beweisen. Die größte Anzahl derjenigen, die sich mit UFOs beschäftigen, bilden jedoch die Laien, die sich privat für derartige Erscheinungen interessieren und sehr unterschiedliche Standpunkte vertreten. Sie lassen sich grob in drei Gruppen einteilen: in die religiösen Kulte, die Gruppen der UFOlogen und die Forschungsgruppen, die mit einem gewissen wissenschaftlichen Anspruch arbeiten. Innerhalb der wissenschaftlich angelegten UFO-Forschung sind die ‚Skeptiker‘ zu finden, die UFOs als etwas natürlich Erklärbares betrachten. Sie sind kritisch bis verneinend gegenüber der Existenz von UFOs eingestellt.<sup>26</sup> Ihre Erkenntnisse werden in Fachliteratur, Arbeitstagungen und Fachzeitschriften präsentiert. Die „Gesellschaft zur Erforschung des UFO-Phänomens“ (GEP) beispielsweise kam zu dem Schluß, daß bisher in Deutschland keine UFO-Sichtung bekannt ist, die ausnahmslos einen außerirdischen Ursprung als Erklärung zuließe.<sup>27</sup> Neben dieser großen Vereinigung gibt es eine Unmenge von kleinen Gruppen und Zirkeln. Einen Eindruck davon kann man im Internet

unter dem Schlagwort ‚UFO‘ gewinnen.<sup>28</sup> Die meisten der Einträge im Internet lassen aber auf Menschen schließen, die von der Existenz der UFOs als Raumfahrzeuge von Außerirdischen überzeugt sind und daher als UFO-‚Befürworter‘<sup>29</sup> oder UFOlogen bezeichnet werden können. Diese bieten populäre und oberflächliche Informationsquellen, nehmen neue UFO-Sichtungsberichte kritiklos auf und verwenden sie gutgläubig weiter. Sie gehen von der Existenz außerirdischer Wesen aus, die intelligenter sind als Menschen und sich mit UFOs fortbewegen. Als Beweis sehen viele dieser UFOlogen die Beschäftigung beziehungsweise angebliche Geheimhaltung von Informationen seitens des Militärs,<sup>30</sup> der Regierungen und der Wissenschaften sowie die ‚Tatsache‘, daß es UFOs schon immer gegeben habe.<sup>31</sup> Häufig geht es bei der UFOlogischen Forschung nur noch um wenige Details, als Unterstützung bereits bestehender Theorien.<sup>32</sup> Viele Ergebnisse früherer, wissenschaftlich angelegter Arbeiten werden dabei ignoriert. Die populären Interpretationen füllen eine unüberschaubare Zahl von Veröffentlichungen<sup>33</sup> - unüberschaubar aufgrund der Fülle, der Vermischung unterschiedlicher Phänomene und der Beweisführung.

Sowohl die Befürworter als auch die Skeptiker haben eigene Organe entwickelt, arbeiten in der Öffentlichkeit und machen sich unterschiedliche Kommunikationsformen zunutze. Sie haben ein eigenes Informationsaustauschnetz aufgebaut, mit Fragebögen, UFO-Hotlines und Internet-Adressen. In den Büchern von Mitgliedern wissenschaftlich angelegter Forschungsgruppen wird sehr viel Aufklärung betrieben. Die UFO-Sichtungen werden ernst genommen, gleichzeitig wird aber versucht, Unerklärliches aufzuklären. Die UFOlogischen Gruppen und Einzelpersonen dagegen suchen nach immer neuen ‚Beweisen‘. Sie versuchen, das Thema zu vermarkten, weshalb ihre Publikationen im Vergleich zu den wissenschaftlich angelegten Arbeiten überwiegen. Rein äußerlich gleichen sich die Veröffentlichungen der UFO-Forscher jedoch weitgehend. Beide Richtungen arbeiten mit reißerischen Titeln und Bildern (zumeist Fotos oder Zeichnungen). Es läßt sich somit nicht unmittelbar erkennen, ob wissenschaftlich angelegte oder UFOlogische Forschung betrieben wird.

Die Erforschung von UFOs kann also keineswegs als wissenschaftlich abgesichert gelten, sondern muß vielmehr dem Gebiet der Grenz-, ‚Pseudo- und Parawissenschaften‘, also einem Randgebiet echter Wissenschaft zugewiesen werden. Trotzdem haben unterschiedliche Wissenschaften ein

Interesse an UFOs, zum einen die schon genannten Naturwissenschaften, doch zum anderen hat sicherlich auch die Volkskunde ihre Berechtigung in der Auseinandersetzung mit dem Thema.

## **Forschungsstand und Forschungsperspektive aus volkskundlicher Sicht**

Bei den Untersuchungen zum Thema UFO, egal ob von Naturwissenschaftlern oder Laienforschern, geht es immer um die Frage, ob es UFOs gibt und wenn ja, warum sie zur Erde kommen. Für die Volkskunde dagegen ist es nicht ausschlaggebend, ob es UFOs gibt, sondern daß Sagen davon existieren. Aufgabe der Volkskunde ist es - so Linda Dégh - „to study the movement and behavior of this legend in society“<sup>34</sup>. Doch nicht nur die Geschichten, allein die bestehenden Vorstellungen von UFOs als außerirdischen Raumfahrzeugen und der Glaube daran legitimieren die Volkskunde, sich mit UFOs zu befassen, einem „Gegenstandsbereich, der im alltäglichen Lebensvollzug breiter Bevölkerungsschichten [...] von Bedeutung ist [...]“<sup>35</sup>.

Welchen Einfluß nimmt das UFO-Phänomen auf Überzeugungen und Ansichten, Trends, Verhalten und Alltagsgegenstände in unserer Gesellschaft? Welche Parallelen bestehen zu anderen kulturellen Phänomenen? Diesen Fragen versuchen innerhalb der Volkskunde sowohl Aberglaubensforschung, als auch Erzählforschung und Alltagskulturforschung nachzugehen. Bisher ist - zumindest im deutschsprachigen Raum - das UFO-Phänomen von der Volkskunde kaum untersucht worden, obwohl es als Gegenstand des Faches durchaus erkannt und von Lutz Röhrich 1976 als eine Erscheinungsform des modernen Aberglaubens benannt wurde.<sup>36</sup>

Zunächst zur Einordnung des UFO-Phänomens innerhalb der Aberglaubensforschung: Aberglaube im Zusammenhang mit UFOs meint, daß Menschen an ihre Existenz glauben und sie als Raumfahrzeuge von Außerirdischen deuten, auch wenn andere Erklärungen möglich sind. Der Glaube an UFOs muß nicht unbedingt in Verbindung mit einer UFO-Sichtung oder -Begegnung stehen. Meist wird auf ältere abergläubische Vorstellungen zurückgegriffen und versucht, diese mit der modernen Welt in Verbindung zu bringen. Zwerge beispielsweise gleichen den Außerirdischen in Gestalt und Wesen. Sie können ebenfalls eine menschenähnliche, aber deutlich kleinere Statur, „gräulich mit aufgedunsenem Kopf“<sup>37</sup> haben. Ihnen wird der Raub

von Frauen und Kindern unterstellt, ein Motiv, das auch bei Entführungsfällen durch Außerirdische auftaucht.<sup>38</sup> Es bestehen Gleichartigkeiten zwischen Erscheinungen wie Engeln, Feen, Teufeln, Elfen oder Luftschiffen und den UFOs der Moderne.<sup>39</sup> So wie diese Wesen gut oder schlecht sein können, so wird auch der Charakter der Außerirdischen unterschiedlich eingeschätzt.

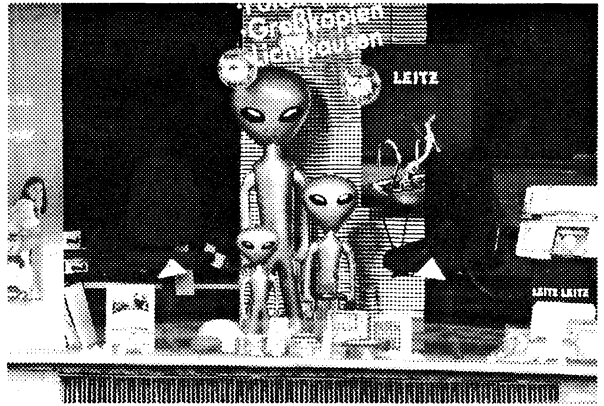
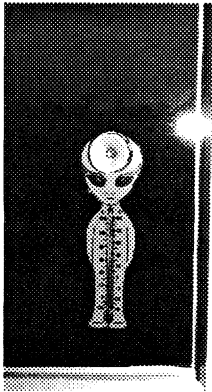
Die moderne Volkskunde beschäftigt sich neben alten abergläubischen auch mit neueren esoterischen und okkulten Betrachtungsweisen des UFO-Phänomens und liefert dafür unterschiedliche Erklärungsmodelle. C. G. Jung machte bereits Ende der fünfziger Jahre die allgemeine Weltsituation dafür verantwortlich, daß die Phantasie des Menschen über den irdischen Raum hinaus in den Kosmos reicht und damit in einen Bereich, der ursprünglich dem Sitz der Götter vorbehalten war. Da die Menschheit „die Möglichkeit der Weltraumfahrt und des Besuches oder sogar der Invasion anderer Gestirne allen Ernstes“ in Betracht zieht, läßt sich darauf schließen, daß auch die Bewohner anderer Planeten die Erde besuchen.<sup>40</sup> Jung sieht darin eine Projektion der menschlichen Sehnsüchte. Der Volkskundler Peter Otten erklärt den Glauben an UFOs und Außerirdische damit, daß der moderne Mensch der Technik und dem Staat ebenso hilflos, unwissend und angstvoll ausgeliefert sei wie einstmals der Mensch den Naturgewalten. Damals habe den Menschen noch die Deutung durch die Religion zur Verfügung gestanden, heute böten „quasireligiöse Sinnsysteme“ eine Lösung an.<sup>41</sup> Dégh sieht im UFO-Phänomen Parallelen zu religiösen Heilsvorstellungen. Das heutige Hoffen auf die Erlösung durch Außerirdische sei vergleichbar mit der einstigen Zuversicht auf Erlösung durch den Messias.<sup>42</sup> Auch die Außerirdischen könnten uns ein alternatives, vielleicht besseres und wünschenswerteres Gegenüber bieten.<sup>43</sup>

Die Berichte über UFO-Begegnungen und -Kontakte scheinen also weitverbreitete Sorgen in der zeitgenössischen Gesellschaft widerzuspiegeln.<sup>44</sup> Oft ist es schwierig, unsere Angst vor zukünftigen Katastrophen in Worte zu fassen. Einfacher ist es, sie auf einen Propheten, einen Engel oder einen Alien zu projizieren. So bilden sich rund um das UFO-Phänomen zahlreiche Berichte und Erzählungen, mit denen sich die Erzählforschung beschäftigt. Nach Brednich sind mit den wissenschaftlichen Spekulationen des 19. Jahrhunderts und der Science-Fiction-Literatur vermehrt technisch-utopische Erzählstoffe aufgetaucht.<sup>45</sup> Die UFO-Sagen können zwar als moderne „technische Sagen“<sup>46</sup> bezeichnet werden, doch finden sich auch in früheren Sagen ähnliche Motive<sup>47</sup>, wie „fliegende Feuerkugeln“ oder „feurige Dickköpfe groß wie Teller“<sup>48</sup>. Der französische Folklorist Michel Meurger

vergleicht die UFO-Sagen mit Berichten der bereits erwähnten ‚airships‘ aus dem 19. Jahrhundert und Sagen über ‚fliegende Schiffe‘ aus früheren Zeiten.<sup>49</sup> Speziell mit der Untersuchung moderner Sagen hat sich Linda Dégh beschäftigt und festgestellt, daß die frühen UFO-Erzählungen ein einfaches Sichtungserlebnis beinhalten, dann jedoch immer häufiger von nahen Begegnungen und Unterhaltungen mit Außerirdischen sowie Entführungen berichten. In den siebziger Jahren kamen zwei neue Motive hinzu, zum einen mysteriöse Tötungen von Tieren, für welche man Außerirdische verantwortlich machte, zum anderen das Verschwinden von Menschen. Es wurde angenommen, diese seien einem Kult beigetreten, der ihnen eine Raumschiffahrt mit Hilfe von „außerirdischen Evangelisten“ ins Paradies versprochen hätte.

Im Gegensatz zu den Sagen der Vergangenheit, die an einen Ort gebunden waren und dort ihre Bedeutung hatten, bricht die Sage vom unbekannten Flugkörper diese räumliche Begrenzung auf. Da die Naturwissenschaften unseren Lebensraum Erde weitgehend erforscht haben, wenden sich die Menschen nun den für sie unbegreiflichen Dimensionen des Weltalls zu. Auf der einen Seite fühlen sie sich zwar von den UFOs als unerklärlichen Mächten bedroht, auf der anderen Seite besteht jedoch die Hoffnung, daß die Außerirdischen die Probleme der Menschheit lösen können. Die Berichte über UFOs sind somit nicht nur als moderne Sagen im Bereich der Erzählforschung anzusehen, sondern sind auch Formen des „gegenwärtigen Erzählens“ aus dem Alltag, mit den individualisierenden, solidarisierenden, sedativen Funktionen, wie sie Lehmann beschreibt.<sup>50</sup>

Objektivierungen des UFO-Glaubens, zu denen Werbematerialien, Spielzeug und Gag-Artikel zählen, machen das Phänomen darüber hinaus zu einem Gegenstand der volkskundlichen Sachkulturforschung.<sup>51</sup> Der Markt für UFO-Artikel wird entgegen aller Annahmen nicht von den UFO-Gläubigen, sondern von den ‚Nichtgläubigen‘ dominiert. Wie in unserem Alltag UFOs oder deren Besatzungen auftauchen, zeigen die Bilder auf Seite 6 und die beiden folgenden:



### Befragung von UFO-Gläubigen

Mithilfe einer Befragung sollte etwas über die spezifischen Gewohnheiten und Verhaltensweisen der UFO-Gläubigen erfahren werden. Der Gesprächsleitfaden wurde aus Anhaltspunkten innerhalb der Literatur, eigenen Beobachtungen aus dem Alltag und meinem Forschungsinteresse entwickelt. Personen, die an UFOs glauben, wurden über eine Kleinanzeige unter der Rubrik ‚Hobbypartner‘ in einem Freiburger Anzeigenblatt gesucht („Suche Leute, die UFOs gesehen haben oder an UFOs glauben. Tel. [...]“). Auf die Anzeige meldeten sich etwa 15 Personen, wobei einige Anrufer den Aufruf als Scherz betrachteten. Vier Personen<sup>52</sup> reagierten zunächst vorsichtig, zeigten dann aber ein ernsthaftes Interesse an dem Thema und erklärten sich bereit, ein Interview zu geben. Im Gespräch mit ihnen sollten die Einstellungen und Erfahrungen der Gläubigen mit dem UFO-Phänomen sowie ihr Umgang mit dem UFO-Glauben im Alltag erfragt werden.

Zunächst zu den Erfahrungen und Einstellungen der UFO-Gläubigen: Keiner der Befragten stellt die Bezeichnung ‚UFO‘ in Frage. Während einer der Befragten noch kein UFO gesehen hatte, konnten drei bereits eine ‚nahe Begegnung der ersten Art‘ erleben, die fliegenden Objekte also als UFOs erkennen. Eine der Befragten erzählte, daß sie auf dem Seenachtsfest in Freiburg 1997 ein UFO gesehen habe. Aufmerksam geworden sei sie, weil die Verkäuferin eines Würstchenstandes plötzlich ihren Stand verlassen habe, obwohl viele Menschen vor dem Stand warteten. Die Befragte habe die

Verkäuferin angesprochen und sich das UFO auch angesehen. Es seien Lichter zu sehen gewesen, die fast wie ein Stern aussahen, die Bewegung sei vertikal gewesen. Sie habe sich wie in einem Zeitvakuum gefühlt habe. Das UFO wäre noch von zwei oder drei weiteren Leute gesehen worden, doch sei man nicht miteinander in Kontakt gekommen. Sie habe das Gefühl gehabt, daß das Fest die UFOs „speziell angezogen hat, als wollten sie gucken, was da stattfindet“.

Alle drei UFO-Gläubigen glaubten bereits vor ihren Sichtungen an UFOs, hatten also wohl in ihrer Phantasie bereits Vorstellungen, die bei den Sichtungen zum Vorschein kamen. In ihren Berichten nannten die UFO-Gläubigen typische Merkmale der UFOs: Sie seien rund gewesen, hätten geleuchtet und sich „rasend schnell“ fortbewegt. Auffällig ist, daß sie die UFOs tagsüber wahrnahmen. Sie empfanden die Sichtungen nicht als einschneidende, erschreckende Erlebnisse, sondern als Bestätigung einer schon bestehenden persönlichen Überzeugung, die Faszination und Freude auslöste.

### **Überzeugungen ohne Kompromisse - Leben mit dem UFO-Glauben im Alltag**

Wie gehen nun die UFO-Gläubigen mit ihren Erfahrungen und Einstellungen im Alltag und in der Gesellschaft um? Die Befragten wandten sich mit ihren Erlebnissen an keine öffentliche Stelle, um eventuell natürliche Erklärungsmöglichkeiten für ihre Sichtungen zu erhalten. Sie sind von ihren Erlebnissen überzeugt und betrachten sie als Bestätigung ihrer Vermutungen. Diese überzeugte Haltung findet sich auch in ihrem Alltag. Sie haben wenig Interesse an wissenschaftlichen Informationen, sondern begnügen sich mit Nachrichten aus Tagespresse oder Fernsehen. Die Annahme, daß die UFO-Sichter „nichts sehnlicher wünschen, als zu wissen, was geschehen ist“<sup>53</sup>, konnte also nicht bestätigt werden.

Die Befragten binden ihren Glauben auch nicht in die Freizeitgestaltung ein oder bemühen sich um einen Austausch in entsprechenden Gruppen. Einer hat vor längerer Zeit zwei Gruppen besucht, doch sagt er selbst von sich, daß er wenig Interesse an wissenschaftlichen Erkenntnissen habe und daher die eine Gruppe verlassen habe. Die andere Gruppe, die versuchte, medial Kontakt zu Außerirdischen aufzunehmen, habe er ebenfalls verlassen, weil sie ihn in seiner persönlichen Entwicklung nicht weitergebracht habe.

UFOs scheinen also den Alltag der UFO-Gläubigen nicht zu bestimmen. Es werden keine typischen Verhaltensweisen entwickelt, um UFOs anzulocken, abzuwehren oder Kontakt mit ihnen aufzunehmen. Die Interviewten besitzen keine Schutz- oder Abwehrzauber wie Talismane oder Amulette. Begründet wird dies entweder damit, sich vor UFOs nicht schützen zu müssen, da von ihnen keine Gefahr ausgehe, oder sich nicht schützen zu können, weil sie nicht abzuwehren seien. Die Befragten sehen auch keinen Grund, ein Mittel zum Anlocken von UFOs zu suchen, da sie kein Bedürfnis nach einer erneuten Sichtung oder einem Kontakt mit UFOs verspüren. Die Haltung der Interviewten ist weit entfernt von der Theorie der Sternenreligionen - wie sie Sergius Golowin beschreibt -, daß es eine Kunst oder Wissenschaft gäbe, ein UFO zu erblicken: Je mehr Menschen sich den Kontakt wünschten, desto besser könnten „unsere Freunde von besseren Welten bei uns wirken“<sup>54</sup>. Die Analyse zeigt insgesamt, daß die Befragten in ihrem Alltag keine auffälligen Verhaltensweisen entwickeln, wie etwa der UFO-gläubige Mann, der aus Angst vor ‚seltsamen‘ Menschen immer wieder in Schränken und unter Betten nachsah und mit einer Schrotflinte zu Bett ging, von dem der Journalist Keith Thompson berichtet.<sup>55</sup> Ihr Leben unterliegt auch nicht den Zwängen, ständig den Himmel betrachten, die Wetterlage überprüfen oder bestimmte Gegenstände wie einen Kompass bei sich tragen zu müssen, wie dies Astrologiegläubige tun.<sup>56</sup> sie unterliegen auch nicht dem Druck, an einen Ort gehen zu müssen, wie dies der Sozialwissenschaftler Hilary Evans beschreibt.<sup>57</sup> Eine Interviewpartnerin gibt zwar an, daß sie manchmal umkehre, wenn sie allein unterwegs sei, weil sie Angst bekomme, ein UFO zu sehen. Ihr Verhalten resultierte jedoch vor allem aus der Angst, daß ihr keiner glauben würde, falls sie wieder ein UFO sehen würde.

Sammelgegenstände und Abbildungen spielen in dem Leben der UFO-Gläubigen fast keine Rolle. Der Befragte, der noch kein UFO gesehen hat, kaufte sich zwar einige Gegenstände, die ihm gefielen, doch er sammelt sie nicht. Mit der kommerziellen Vermarktung des Themas können die UFO-Gläubigen wenig anfangen.<sup>58</sup>

Die Gedanken an UFOs nehmen also wenig Raum in den Köpfen der Befragten ein. Das Thema wird aber nicht verdrängt, wie sich auch an den Reaktionen auf meine Anzeige zeigt. Mit UFOs verbinden sie in ihrem privaten Alltag zunächst keine unangenehmen Gedanken.



## Leben mit dem UFO-Glauben in der Gesellschaft

Wenden wir uns nun dem Umgang mit dem UFO-Glauben innerhalb der Gesellschaft zu. Die Befragten fühlen sich innerhalb der Gesellschaft nicht als Außenseiter<sup>59</sup>. Sie scheinen nach Gleichgesinnten zu suchen, was daran deutlich wird, daß mit einer Ausnahme alle nach den anderen Interviewpartnern sowie Adressen anderer UFO-Gläubigen fragten. Sie geben jedoch an, daß sie im Gespräch mit anderen häufig nicht ernst genommen werden. Daher sprechen sie das Thema selbst nicht an. Wenn sich andere Menschen darüber unterhalten, werden sie zunächst hellhörig und überprüfen die Einstellungen der anderen, bevor sie an dem Gespräch teilnehmen. Das Thema wird von den UFO-Gläubigen somit zwar nicht verdrängt, aber mit Vorsicht behandelt.

## Weitere Ergebnisse von volkskundlichem Interesse

Unabhängig von den Leitfragen haben sich in den Interviews zwei Aspekte herauskristallisiert, die zum Schluß noch näher betrachtet werden sollen. Zum einen suchen die Befragten nach Entschuldigungen für die Gesellschaft, die das Phänomen ins Lächerliche zieht. Zum anderen erläuterten sie von selbst ihre Überzeugungen hinsichtlich der Existenz von UFOs.

Eine Befragte erklärte einfach, es gebe Leute, die an UFOs glauben, und andere, die nicht daran glauben. Menschen, die studieren, machen sich ihrer Ansicht nach wesentlich mehr Gedanken über das Thema und nehmen die Sache ernster als beispielsweise jemand, der bei der Müllabfuhr arbeitet. Einer der Befragten nimmt an, daß die Gesellschaft das Thema nicht ernst nehme, weil sie sich nicht damit beschäftige und es immer noch keine Beweise für die Existenz von UFOs gebe. Nach seiner Einschätzung würden wir irgendwann alle mit dem Thema konfrontiert. Es sei eine Gefahr, daß die Gesellschaft die UFO-Thematik nicht ernst nehme, denn bereits in der Vergangenheit habe es wichtige Erkenntnisse gegeben, die zunächst verspottet wurden. (Er verwies dabei unter anderem auf Galileo Galilei.) Ein Interviewpartner macht überwiegend die Medien für die Verbreitung von Vorurteilen über UFOs verantwortlich. Außerdem arbeite die UFO-Szene so uneinheitlich, daß sie meist nur Unverständnis und Ablehnung produziere. Eine Frau nimmt an, daß „die Leute“ zu sehr mit sich selbst und ihren

eigenen Themen beschäftigt und kaum offen für anderes seien. Nach ihrer Einschätzung werde man „von den Kindern“ an das Thema herangeführt, die viel „unverkrampfter“ damit umgingen. Außerdem gebe es „ja so viel Spielzeug“.

Die UFO-Gläubigen können sich offensichtlich nicht vorstellen, daß es Menschen gibt, die nicht an das Phänomen UFO glauben. Sie sind so überzeugt von ihren eigenen Ansichten, daß sie nach Gründen suchen, weshalb andere Menschen ihre Auffassungen (noch) nicht teilen. Sie machen jedoch nicht den Eindruck, andere mit ihren Überzeugungen „bekehren“ zu wollen, sondern scheinen Mitgefühl zu empfinden.

Hinter den Überzeugungen, die die Befragten bezüglich der Existenz von UFOs angaben, verbergen sich weit verbreitete Vorstellungen und Theorien, wie sie oben schon angedeutet wurden. Die befragten UFO-Gläubigen schätzen die UFOs und ihre Besatzung positiv ein, sie sehen in ihnen keine Gefahr. Eine Befragte geht davon aus, daß die Außerirdischen uns beobachten möchten. Eine weitere stellt die Vermutung an, daß wir nur ein Spielball der Außerirdischen seien. Ein Befragter ist von einer besseren Lebensführung der Außerirdischen überzeugt, die Vorbild für die Menschheit sein werde. Er erklärt sich das Erscheinen der UFOs damit, daß die Außerirdischen mit den Menschen verwandt seien, und „Verwandte besucht man ab und zu“. Eine Befragte geht davon aus, daß es noch Wesen gibt, die intelligenter als die Menschen sind. Ein anderer kann sich die Existenz von UFOs erklären, weil das Weltall so groß sei, da könne es auch noch anderes Leben geben. Für ihn sind die Vertuschungen seitens des Militärs und der Regierungen ein Beweis dafür, daß UFOs wirklich existieren. Ein anderer Befragter begründet die Geheimhaltung damit, daß das Militär weiß, daß das Thema vielen Menschen Angst mache und sehr viel mit Macht und Technologie zu tun habe.

### **Abschließende Betrachtungen**

Die Interviews haben gezeigt, daß das UFO-Phänomen für die Bereiche Aberglaubensforschung, Erzählforschung und Alltagskulturforschung von Bedeutung sein kann und damit als Thema für die Volkskunde durchaus relevant ist. Hinsichtlich der Frage nach dem Alltag der UFO-Gläubigen konnte festgestellt werden, daß es zu keiner wesentlichen Veränderung des täglichen Lebens kommt. Allerdings werden drei Auffälligkeiten im Alltag der

UFO-Gläubigen sichtbar: Die UFO-Gläubigen haben kein Interesse an weiteren Erklärungsmöglichkeiten für das Phänomen, sie stellen ihre Überzeugung nicht in Frage. Das Motto von „Akte X“ „Die Wahrheit ist irgendwo da draußen“ ist für die UFO-Gläubigen nicht von Bedeutung, da sie nicht mehr auf der Suche nach einer Wahrheit sind. Auch verbinden sie ihren Glauben nicht mit einem Hobby oder einer anderen Freizeitbeschäftigung. Die Annahme, daß UFO-Gläubige einen größeren Anteil an dem ‚UFO-Kult‘ in Form von Büchern, Filmen oder ‚Fun-Artikeln‘ haben als andere Menschen, hat sich nicht bewahrheitet. Sie fühlen sich möglicherweise von diesem ‚Kult‘ nicht ernst genommen. Es ist anzunehmen, daß Menschen, die nicht an UFOs glauben, wesentlich mehr Anteil an der kommerziellen Vermarktung solcher Produkte haben. Immer wieder weisen die UFO-Gläubigen darauf hin, daß das Thema UFO innerhalb der Gesellschaft lächerlich gemacht und nicht ernst genommen werde. Sie fühlen sich aber nicht als Außenseiter, sondern suchen nach Erklärungen für diese Reaktionen der Gesellschaft. Die UFO-Gläubigen ‚leiden‘ also nicht unter ihrem Glauben, sondern führen ein normales Leben und bedauern lediglich hin und wieder die Einstellung anderer Menschen, wissen diese aber auch zu entschuldigen.

Christiane Möller studiert Volkskunde und Geschichte in Freiburg. Sie ist Studierendenvertreterin im Hauptausschuß der Deutschen Gesellschaft für Volkskunde. Ihr Aufsatz faßt sie die wichtigsten Aussagen ihrer bei Prof. Harm-Peer Zimmermann entstandenen Magisterarbeit *„Das glaubt uns doch keiner!“ Begegnung der unglaublichen Art: UFOs unter volkskundlichen Aspekten* zusammen.

## Anmerkungen

<sup>1</sup>Unter dem Begriff ‚UFO-Phänomen‘ werden ungewöhnliche Erscheinungen verstanden, die in der menschlichen Vorstellung als UFOs gedeutet werden. Die sich daraus ergebenden Manifestationen werden als ‚UFO-Kult‘ bezeichnet. (Kult wird somit nicht im traditionellen Sinne verstanden.)

<sup>2</sup>„Glauben“ bedeutet hier, daß die Menschen von der Existenz außerirdischer Raumfahrzeuge mit außerirdischen Insassen überzeugt sind, unabhängig davon, ob sie bereits eines in natura gesehen haben oder nicht. Hinter ihrem Glauben müssen sich aber keine offensichtlichen religiösen Überzeugungen oder Lehren verbergen.

<sup>3</sup>UFOs bilden einen Bereich der objektiven und subjektiven Kultur. Vgl. Gottfried Korff: Kultur. In: H. Bausinger u.a.: Grundzüge der Volkskunde Darmstadt 1978, S. 58f. Objektiv als

Vorstellungen, die sich beispielsweise in Normen, Bräuchen oder Gegenständen widerspiegeln. Dieser Vorstellung gegenüber steht der Mensch, der subjektiv an der Erscheinung teil hat, sei es als Einzelperson oder innerhalb einer Gruppe.

<sup>4</sup>Andreas Hartmann: „Individualmagie“ im Alltagsleben. Das Muchow-Werner-Projekt 1928. In Jahrbuch für Volkskunde 19 (Würzburg 1995), S. 209-220.

<sup>5</sup>Innerhalb der deutschen Literatur zum Thema UFO sind kaum volkskundliche Ansätze zu finden. In den USA dagegen wurden bereits einige Parallelen zu vergleichbaren Phänomenen der Vergangenheit beschrieben und nach Erklärungen gesucht, jedoch nicht ausschließlich von Folkloristen.

<sup>6</sup>Unter UFO-Forschung wird die allgemeine Erforschung des UFO-Phänomens verstanden, dabei wird keine Trennung von UFOlogischer (d.h. ohne wissenschaftliche Methoden arbeitend) oder wissenschaftlich angelegter Forschung vorgenommen.

<sup>7</sup>Nach einer Klassifikation von Allen Hynek. Vgl. Werner Walter: UFOs. Die Wahrheit. Schindellegi 1996, S. 94ff; Roland M. Horn: Wie die Untertassen fliegen lernten. Ein Mythos bahnt sich seinen Weg. Plaidt 1998, S. 34; Hans Werner Peiniger: Das Rätsel unbekannter Flugobjekte. Rastatt 1998, S. 18ff.

<sup>8</sup>Vgl. Thomas E. Bullard: On stolen time: A summary of a comparative study of the UFO abduction Mystery. Bloomington 1987, S. 10.

<sup>9</sup>Vgl. Illobrand von Ludwiger. Der Stand der UFO-Forschung. Frankfurt a.M. <sup>2</sup>1992, S. 140ff.

<sup>10</sup>Vgl. John Spencer: Geheimnisvolle Welt der UFOs. Sichtungen - Entführungen - Kontakte. Wien 1992, S. 26.

<sup>11</sup>Vgl. Budd Hopkins: Eindringlinge. Die unheimlichen Begegnungen in Copley Woods. (Englische Ausgabe, '1987) Hamburg 1991, S. 244ff.; David M. Jacobs: Geheimes Leben. Dokumentierte Berichte über Entführungen durch UFOs aus erster Hand. (Secret life - Firsthand Documented Accounts of UFO Abductions, '1992) Rottenburg 1995, S. 51-212.

<sup>12</sup>Vgl. Jörg Dendl: Fliegende Schilde und Schlachten am Himmel. Antike Berichte über ungewöhnliche Himmelsphänomene und ihre präastronautische Deutung. Berlin 1997.

<sup>13</sup>Michel Meurger: Zur Diskussion des Begriffs „modern legend“ am Beispiel der „Airships“ von 1896-1897. In: Fabula 26 (1985), S. 259ff.

<sup>14</sup>Vgl. Bullard 1987, S.24; Jacques Vallée: Anatomy of a Phenomenon. Unidentified Objects in Space - A Scientific Appraisal. London 1965, S. 27; Manfred Nagl: Science Fiction. Ein Segment populärer Kultur im Medien- und Produktverband. Tübingen 1981, S. 28ff.

<sup>15</sup>Vgl. Bartholomew R./Howard G.: UFOs & Alien Contact: Two Centuries of Mystery. New York 1998, S. 125-188; Spencer 1992, S. 18; Jacobs 1995, S. 30.

<sup>16</sup>Hermann Bausinger weist darauf hin, daß „die Frage 'Magie und Technik' in der Tat ein Angelpunkt der Betrachtung sein muß, wenn man die Volkskultur in der technischen Welt richtig verstehen will.“ Hermann Bausinger: Volkskultur in der technischen Welt. Frankfurt ('1961) 1986, S. 23.

<sup>17</sup>Vgl. Bartholomew/Howard 1989, S. 85ff.

<sup>18</sup>Vgl. Linda Dégh: UFO's and How Folklorists Should Look at Them. In: FABULA 18 (1977). Berlin 1977, S. 243.

<sup>19</sup>Vgl. Wolfgang Behringer/Constance Ott-Koptschaljski: Der Traum vom Fliegen. Zwischen Mythos und Technik. Frankfurt a.M. 1991, S. 373.

<sup>20</sup>Vgl. Budd Hopkins: Von UFOs entführt. Dokumente und Berichte über aufsehenerregende Fälle. München 1982, S. 30f.

<sup>21</sup>Vgl. Spencer 1992, S. 93f.

<sup>22</sup>Vgl. Dirk Otten: Kosmische Offenbarung. Mediale Kundgaben in der Moderne. Göttingen 1997, S. 24ff. Der Volkskundler Dirk Otten hat anhand der sogenannten Blauen Hefte von Hamburg die „medialen Belehrungen“ der ursprünglichen „UFO- Studiengruppe Hamburg“ untersucht.

<sup>23</sup>Vgl. J. Gordon Melton: The Contactees: A Survey. In: Lewis, James R. (Hrsg.): The Gods have landed. New religions from other world. New York 1995, S. 1-13; Raymond E. Fowler: Die Beobachter. Das große UFO-Buch. Bergisch Gladbach (1981) 1994, S. 22-41.

<sup>24</sup>Vgl. Walter 1996, S. 76-111.

<sup>25</sup>Viele unerklärliche Himmelsphänomene haben einen natürlichen Ursprung, beispielsweise Sumpfgasflämmchen, Raketenabgasstrahlen, Meteoriten oder Lichterscheinungen infolge tektonischer Spannungen der Erdkruste (eine Theorie, die noch nicht vollständig bewiesen ist). Oder die Reflexion der Sonne an einem Erdsatelliten. Vgl. Ludwiger 1992, S. 13f; Vgl. Walter 1996, S. 55.

<sup>26</sup>Vgl. Werner Walter: UFOs. Die Wahrheit. Königswinter 1996; Helmut Höfling: UFOS, Urwelt, Ungeheuer. Die großen Geheimnisse unserer Welt. Bergisch Gladbach 1990. (Höfling widerlegt in seinem Buch überwiegend die Theorien von Erich von Däniken.); Gero von Randow (Hrsg.): Der Fremdling im Glas und weitere Anlässe zur Skepsis, entdeckt im „Skeptical Inquirer“. Reinbek b. Hamburg 1996. (Der Wissenschafts- und Technikjournalist widerlegt die Existenz von UFOs wissenschaftlich auf sehr humorvolle Art und Weise.) Hans Werner Peiniger: Das Rätsel unbekannter Flugobjekte. Rastatt 1998.

<sup>27</sup>Vgl. Peiniger 1998, S. 13.

<sup>28</sup>Vgl. Ulrich Dopatka: Datei X: Online zu den ungelösten Rätseln dieser Welt. Düsseldorf 1996.

<sup>29</sup>Der Begriff UFO-’Befürworter’ wird auch in der Literatur verwendet, es scheint kaum eine wirklich passende Bezeichnung zu existieren.

<sup>30</sup>Um nur ein Beispiel einer solchen veröffentlichten Vermutung zu nennen: Johannes von Buttlar: Die Außerirdischen von Roswell. Protokoll einer Verschwörung. Bergisch Gladbach 1996.

<sup>31</sup>Vgl. Illo Brand [eigentlich Illobrand von Ludwiger]: Unerklärliche Himmelserscheinungen aus älterer und neuerer Zeit. Berichte mit Analysen und Verfahren zur Beurteilung historischer Quellen, fotografischer Aufnahmen und statistischer Ausgabe. Bericht von der Sommertagung (der Mutual UFO Network - Central European Section) 1976 in München. München 1977, S. 80ff.

<sup>32</sup>Die Theorien können bis hin zur religiösen Anhängerschaft reichen. Vgl. Horn 1998, S. 36.

<sup>33</sup>Deren Berufsbezeichnungen tauchen häufig gar nicht auf, oder aber sie reichen von Business-Trainer (John Spencer), Sachbuchautor (Johannes von Buttlar), freiberuflicher Musiker und Journalist (Luc Bürgin) bis hin zu Maler und Bildhauer (Budd Hopkins). Auf den

Buchdeckeln wird dem Leser der „anerkannte Experte“ oder der „Fachmann“ angekündigt. Die Veröffentlichungen enthalten meist sehr viel Bildmaterial und häufig ein Vorwort eines bekannten UFOlogen, wie beispielsweise Erich von Däniken.

<sup>34</sup>Dégh 1977, S. 244.

<sup>35</sup>Helge Gerndt: Studienskript Volkskunde. Eine Handreichung für Studierende. Münster 1997, S. 79. (Inwieweit der Gegenstandsbereich von Bedeutung ist, gilt es zu klären.)

<sup>36</sup>Vgl. Lutz Röhrich: Formen und Erscheinungsweisen des Aberglaubens in der Gegenwart (1976/1977). In: Moser, Dietz-Rüdiger (Hrsg.): Glaube im Abseits. Beiträge zur Erforschung des Aberglaubens. Darmstadt 1992, S. 139.

<sup>37</sup>Vgl. HdA, Sp. 1025.

<sup>38</sup>Vgl. HdA, Sp. 1008-1110; Hopkins 1991, S. 244ff.

<sup>39</sup>C. G. Jung war wahrscheinlich der erste Wissenschaftler, der diese Übereinstimmungen zwischen den Motiven bei UFO-Vorfällen und einer Vielzahl religiöser und mythologischer Motive feststellte. Vgl. C. G. Jung: Ein moderner Mythos. Von Dingen, die am Himmel gesehen werden. Zürich 1958.

<sup>40</sup>Vgl. Jung 1958, S. 109.

<sup>41</sup>Vgl. Otten 1997, S. 120.

<sup>42</sup>Vgl. Dégh 1977, S. 246.

<sup>43</sup>Vgl. Hans D. Baumann: Unsere fernen Nachbarn. Wie sich die Erdbewohner die Außerirdischen vorstellen. Hamburg 1990, S. 16.

<sup>44</sup>Vgl. Bartholomew/Howard 1998, S. 248-273.

<sup>45</sup>Vgl. Rolf W. Brednich: Die Spinne in der Yucca-Palme. Sagenhafte Geschichten von heute. München 1990, S. 124.

<sup>46</sup>Bausinger (1961) 1986, S. 25.

<sup>47</sup>Leander Petzold weist auf die Parallelität der UFO-Erlebnisse (Memorate) zu 'klassischen' Sagen von Himmelsphänomenen, Luftfahrten mit dem Wilden Heer usw. hin. Vgl. Leander Petzold: Tendenzen und Perspektiven der Volksprosaforchung. Die Sagenforschung nach 1945. In: Rheinisches Jahrbuch für Volkskunde 26 (1985/1986), S. 80.

<sup>48</sup>Vgl. Josef Dietz: Aus der Sagenwelt des Bonner Landes. Bonn 1965, Nr. 453, S. 110; Emmi Böck (Hrsg.): Sagen aus Niederbayern. Regensburg 1977, Nr. 62, S. 52f.

<sup>49</sup>Vgl. Meurger 1985, S. 261ff. (Er ordnet die Airship-Berichte in ähnliche Kategorien ein, wie die UFO-Berichte nach Hynek eingeteilt werden. Meurger stützt sich bei seiner Untersuchung auf Quellen von Thomas Bullard.)

<sup>50</sup>Albrecht Lehmann: Erzählen eigener Erlebnisse im Alltag. Tatbestände, Situationen, Funktionen. In: Zeitschrift für Volkskunde 74 (1978), S. 198-215.

<sup>51</sup>Im Anschluß an die Science-Fiction-Kinoerfolge hat sich ein neues Geschäft mit T-Shirts, Spielwaren, Aufklebern usw. zu einer einkalkulierten Geldquelle entwickelt. Vgl. Nagl 1981, S. 189f; Baumann 1990, S. 24.

<sup>52</sup>Frau A ist 37 Jahre alt, läßt sich zur Meisterin ausbilden, Herr B ist 33 Jahre, mittlere Reife, arbeitet krankheitsbedingt als Aushilfe, Herr C ist 35 Jahre alt und Einzelhandelskaufmann, Frau D ist 41 mit Realschulabschluß.

<sup>53</sup>Karl Travnicek: Wunder, Rätsel, Phänomene. In: P.M. Perspektive (Sonderausgabe von P.M.-Magazin) 99/055. München 1999, S. 69.

<sup>54</sup>Vgl. Sergius Golowin: Götter der Atomzeit. Moderne Sagenbildung um Raumschiffe und Sternenmenschen. (1967/1979) 2. Aufl. Bern 1980, S. 44f.

<sup>55</sup>Vgl. Keith Thompson: Engel und andere Außerirdische. UFO-Phänomene in neuer Deutung. (Angels and Aliens, '1991.) München 1993, S. 296f.

<sup>56</sup>Vgl. Rudolf Lang: Wenn die Sterne das Leben bestimmen. Vom Schaden und Nutzen der Astrologie. Gütersloh 1997, S. 9.

<sup>57</sup>Vgl. Hilary Evans: Beweise: UFOs. (The evidence for UFOs, '1983.) München 1988, S. 157.

<sup>58</sup>Betrachtet man beispielsweise meinen eigenen Alltag, fällt auf, daß UFOs in Form von Gegenständen und Abbildungen deutlich zahlreicher sind als bei den befragten UFO-Gläubigen. Keinesfalls käme ich auf die Idee, diesen UFO-Gläubigen (mit einer Ausnahme vielleicht) einen solchen Artikel zu schenken, da es mir das Gefühl geben würde, sie nicht ernst zu nehmen und ihren Glauben lächerlich zu machen.

<sup>59</sup>Denkbar wäre auch gewesen, daß sich die UFO-Sichter als Auserwählte betrachten, denen sich ein UFO gezeigt hat.

## Nostradamus und der Mühlhiasl

Transformation und Wiederkehr<sup>1</sup> von Prophezeiungen

von *Stephan Bachter*\*

Daß diese Ausgabe der Augsburger Volkskundlichen Nachrichten in Ihnen einen geschätzten Leser finden würde, ist besonders erfreulich, da nicht zu erwarten, schließlich war uns für den August 1999 die finale Katastrophe prophezeit. Die Sonnenfinsternis am 11. August und die Sternkonstellation dieses Sommers galten als ebenso unheilverkündend und gefährlich wie die relative Erdannäherung der plutoniumgetriebenen Cassini-Sonde. Die Warner raunten durch den Blätterwald der grenzwissenschaftlichen Journale und Boulevardzeitungen. Nostradamus' großer Schreckenskönig stand vor der Tür. Der bisher als Kostüm- und Parfümdesigner bekannte Paco Rabanne kündigte als „neuer Nostadamus“<sup>2</sup> die Katastrophe an, die er sich als Herabstürzen der ausgemusterten Raumstation MIR auf Paris, die Stadt der Mode und der Liebe, vorstellte. Rückblickend stellen sich die düsteren Voraussagen für den August 1999 als genauso phantastisch dar wie jene Prophezeiung, die Georg Lomer 1921 in Frankfurt verkündete und über die sich im Nachlaß von Adolf Spamer eine Zeitungsnotiz erhalten hat:

Noch in der ersten Hälfte 1922 wird ein Weltkrieg zwischen Amerika und Japan ausbrechen, in dessen Verlauf England und Frankreich auf die Seite Amerikas, Deutschland und Rußland auf die Seite Japans treten. Deutschland siegt in Europa, schlägt Frankreich zu Boden, erlangt im Frieden (1925) alle verlorenen Gebiete wieder, vereinigt sich mit Deutsch-Österreich, erwirbt ein großes Kolonialreich in Afrika (...) 1925 erscheint ein großer Komet und eines schönen Tages - versinkt ganz England samt Schottland und Irland im Meere (...) Im folgenden Jahre taucht irgendwo das versunkene Land Atlantis mit gut erhaltener alter Kultur aus dem Ozean auf und deutsche Forscher werden es zuerst entdecken. 1930 wird im dunklen Afrika ein Stein gefunden, dessen bloßer (!) das Schwergewicht des eigenen Körpers aufhebt (!) und es werden daher bald „ähnlich dem katholischen Heiligen“, die Niggers und andere Menschen den Erdball

\* Dieser Beitrag ist meinem Freund Frank Seybold gewidmet, dem ich auch für die Erhellung meiner Kenntnisse über Sonnenfinsternisse danke.



syphengleich umschweben. Noch mehr! 1935 werden „jenseits des Nordpols“ Uebersenschen entdeckt werden, die schon längst im intimsten Telepathie-Verkehr mit den Bewohnern anderer Planeten stehen. Es wird ferner - Herr Dr. Lomer ist garnicht so engherzig, sich nur auf das 20. Jahrhundert zu beschränken - „einmal wieder“ eine große Sintflut kommen und schließlich, heute in 500 000 Jahren (Herr Dr. Lohmer hat's ausgerechnet) fällt der Mond auf die Erde: zuerst kommen die großen Eisberge herunter, dann schwere Metallmassen und am Ende - ein tagelanger Regen von lauter Gold!! Ein freudiges „Ah!“ ging durch die erstaunte Versammlung. „Allein leider, meine Damen und Herren, wird bei dieser Gelegenheit auch das Menschengeschlecht zugrunde gehen!“<sup>3</sup>

Diese Vorhersage enthält alles, was heute noch so viele Menschen an Prophezeiungen aller Art fasziniert: den Blick in die nahe und ferne Zukunft, Versprechungen und Verheißungen auf die Erfüllung utopischer Träume, Kompensation für die Verlierer und Zukurzgekommenen, Fortschritts-hoffnung, aber auch: Katastrophen, Strafgerichte, Endzeitszenarien - und gerade soviel Zufallstreffer, um zu sagen: „etwas ist schon dran“.

In diesem Beitrag werde ich Prophezeiungen unter einigen zentralen Fragestellungen des derzeitigen, von der Deutschen Forschungsgemeinschaft (DFG) geförderten Projekts „Aufklärungspublizistik kontra Magie“ des Fachs Volkskunde der Universität Augsburg untersuchen. Zwar sind Prophezeiungen dabei kein Hauptuntersuchungsgegenstand, doch der bevorstehende Milleniumswechsel legt einen Seitenblick darauf nahe. Es geht in dem Augsburger Magieforschungsprojekt um die Fragen, wie komplexe Wissensbestände des Mittelalters und der Frühen Neuzeit über die „Schwelle der Aufklärung“ hinweg tradiert wurden, ob die Aufklärung dazu beitrug, solche vormodernen Wissensbestände zu popularisieren, und wie sich diese Wissensbestände segmentieren, d.h. aus ihren komplexen Zusammenhängen lösen und umlaufen, ohne daß der Gesamtzusammenhang, in den sie einst eingebettet waren, noch bekannt ist. Geheimes und geheimnisvolles „Wissen“ verbreitete sich von den Rationalitätsgeboten der Moderne ebenso unbeeindruckt wie von technischen, sozialen oder politischen Entwicklungen. Hinterhofwahrsager, Spiritisten und entlaufene Studenten, Heilssucher und Versandbuchhändler, ländliche Hexenmeister, Wunderheiler und Bauernfänger sorgten für die Zirkulation. Aber nicht nur sie: Erste Erkenntnisse aus den laufenden Studien über Zauberbücher und Flugschriften zeigen, daß die mit der Aufklärung einhergehenden Prozesse

der Säkularisierung, der Alphabetisierung, der Literarisierung breiterer Schichten ebenso wie der Aufschwung der Publizistik, des Druckschriftenhandels- und vertriebs dazu beitrugen, auch solches Gedankengut zu verbreiten, das nicht den Anforderungen der Aufklärung an die Vernunft entsprach, sondern geheimnisvoll, irrational, spekulativ, esoterisch und okkult war. So wie die Zauberbücher nur mehr nutzerorientierte Rezepturen für grundlegende menschliche Bedürfnisse versprachen, brauchbar gemachte Versatzstücke aus der komplexen Welt der abendländischen Magie, so lassen auch die im 19. und 20. Jahrhundert umlaufenden Prophezeiungen kaum mehr erahnen, daß hier Teile der jüdisch-christlichen Eschatologie weiterverbreitet wurden.

Macht man sich klar, daß in den Prophezeiungen standardisierte Bilder tradiert werden, dann verlieren die Voraussagen auch ihre Aura des Geheimnisvollen. Es sind keine mit Zukunftssicht begabten am Werke, sondern Reproduzenten und Repetitoren. Und manches, was als Zukunftsvision ausgegeben wird, war und ist lediglich ein verlegerisches Spekulationsobjekt auf gegenwärtige Gewinne.

### Der Diskurs der Endzeit

Arthur Hübscher hat in seinem Buch „Die grosse Weissagung“ gezeigt, wie sich die jüdische Eschatologie im Abendland verbreitete, wie christliche Gedanken in die römische Prophetie vom Kaiser der Endzeit eindringen und diese transformieren, welche apokalyptischen Entscheidungskämpfe für das Ende der Zeiten erwartet wurden und wie all diese Vorstellungskomplexe miteinander verschmolzen und in immer neuen Varianten einer Weissagung vom Weltenende auftauchten. Für Hübscher ist die Geschichte der Prophezeiungen die „Geschichte *einer* großen Weissagung“<sup>4</sup>, die für das Ende die Entscheidungsschlacht und das tausendjährige Reich des Friedens sieht. Der gute Kaiser und der gute Papst werden zu den wichtigsten Protagonisten der chiliastischen Geschehnisse, sie treten ihren Widersachern entgegen, sie vollenden das der Welt bestimmte Schicksal.

Es ist eine Geschichte, deren Grundzüge am Ende der Antike feststehen, die aber bis heute in immer neuen Varianten erzählt wird.

Das nahe Ende, der große Widersacher, der Antichrist und der kommende Befreier: diese Grundvorstellung dauert über allen Wechsel der Zeit, sie zieht die prophetischen Gesichte machtvoll an sich, und so wird sie immer wieder in künftigen Jahrhunderten abgewandelt und mit wechselnden Zügen bereichert.<sup>5</sup>

Aus diesem großen Diskurs des Abendlandes über Apokalypse und Auferstehung spalteten sich einzelne Elemente ab, Facetten, Fragmente, Bilder, Motive, Topoi, die in die mündlichen und in die vorgeblich darauf aufbauenden schriftlichen Fassungen volksläufiger Prophezeiungen einfließen. Der Krieg, der Untergang, das Schicksal der Päpste, der gute Kaiser der Endzeit, das tausendjährige Reich des Friedens: seit dem Ende des Dreißigjährigen Krieges wurden diese festen Bestandteile der abendländischen Endzeitvorstellung durch Buchdruck in einer zunehmend lesefähigen Bevölkerung populär, unterlagen dabei aber einem Prozeß des Zersprechens und Zerdenkens. Der bayerisch-schwäbische Geistliche Bartholomäus Holzhauser (1613-1658) hatte in dieser Zeit einen Kommentar zur Apokalypse veröffentlicht, der die mittelalterlichen abendländischen Endzeitvisionen in sich aufnahm und daraus noch einmal eine gewaltige Schau der kommenden Dinge formte. „Seine Weissagung ist die letzte große einheitliche Zukunftsschau im Fortgang der mittelalterlichen Überlieferung.“<sup>6</sup> Im sechsten der von ihm nach alter Lehre angenommenen sieben Zeitalter der Welt sieht Holzhauser den Großen Monarchen und den engelsgleichen Papst, den *papa angelicus*, auftreten, die der Ketzerei ein Ende bereiten und die Türken besiegen werden. Im siebten Zeitalter werden sie gegen den Antichristen streiten, der Papst wird als Märtyrer sterben, das Ende der Zeiten ist gekommen. Holzhausers „Zukunftsschau gewinnt beim niederen Klerus Raum und mehr und mehr auch in den breiten Schichten des Volkes.“<sup>7</sup>

1701 erscheint der älteste gedruckte Bericht über die Prophetie von der Entscheidungsschlacht am Birkenbaum, eine in vielen lokalen Varianten umlaufenden Zukunftsschau. 1849 wurde ein Bericht nach einer mündlichen Überlieferung gedruckt. Sie enthält alle Komponenten der großen Prophezeiungen des Abendlandes, auch wenn darin die Herkunft mancher Bilder schon nicht mehr klar erkennbar ist, bewahrt sie doch „manche wesentliche Züge der mittelalterlichen Endzeitprophetie“<sup>8</sup>: das plötzliche Eintreten der Katastrophe, die Flucht in die Wälder oder Berge, die Eitelkeit

der Menschen, der weiße Fürst, der auf einem Schimmel reitet, das goldene Kreuz auf seiner Brust, die völlige Vernichtung der Feinde in einer Schlacht an einem Bach, der Sieg des Westens über einen Feind aus dem Osten.

### Die volkstümlichen Propheten

Die Tradierung von einzelnen Bildern in volkstümlichen Weissagungen lassen sich über eine längere Druckgeschichte hinweg nachweisen. Im Verlag von Hans Bartels in Berlin-Weißensee, einem jener berühmten Produzenten für den „unterirdischen Buchhandel“<sup>9</sup>, bekannt für seine Zauberbuch-Ausgaben, erschien im Kriegsjahr die kleine Schrift, von der sich ein Exemplar im Nachlaß Adolf Spamers erhalten hat: „Eine 200-jährige Prophezeiung über den Weltkrieg. Aus der Handschrift eines frommen Tiroler Mönches, geschrieben 1717, aufgefunden 1821, zum erstenmale gedruckt 1916.“ Der Broschüre sollte das angeblich hohe Alter Autorität verleihen, obwohl offensichtlich ist, daß die Prophezeiung eine Fälschung ist, die Hoffnung auf den deutschen Sieg machen sollte und der das Kriegspresse-Amt laut Aufdruck auf der hinteren Umschlagseite bestätigte: „Vom militärischen Zensurstandpunkt bestehen gegen die Veröffentlichung keine Bedenken.“ Der Sieg wird prophezeit, den ein Fürst bringen soll: „Ein Fürst der Mitte, der sein Roß besteigt von der verkehrten Seite, wird von Feinden umgeben sein und wird siegen unter dem Feldgeschrei: 'Mit Gott voran!'“<sup>10</sup> Eine weitere Kriegsprophezeiung, von dessen Text Spamer eine maschinenschriftliche Kopie besaß, gibt näheren Aufschluß über die Identität dieses Fürsten. Es soll sich dabei um die Abschrift eines Dombriefes aus dem Archiv der Kathedrale von Reims aus dem Jahre 1701 handeln, das Schriftstück ist mit „Von der Staatsbibliothek 7.XII 15 erworben“ überschrieben. Darin heißt es: „Ein starker Monarch kommt von der Mitte, dieser ist der deutsche Kaiser. Derselbe ist auf einer Seite gelähmt und steigt verkehrt aufs Pferd. Gegen diesen Monarchen kommt ein Wall von Feinden von allen Seiten, daher die Bosheit ihren Höhepunkt erreicht hat, legt sich die Allmacht Gottes ins Werk und wird diesen Herrscher von Sieg zu Sieg führen. - Sein Wahlspruch wird heißen: Mit Gott voran. Er trägt ein Kreuz auf der Brust.“ Diese Art von Weltkriegsprophezeiung entstand auf der Grundlage der Geschichten um die Schlacht am Birkenbaum von 1701 und tauchte 1915 in einer ersten Fassung in Deutschland auf. In der 1849 erfolgten Aufzeichnung der mündlich umlaufenden Fassungen über die Schlacht am Birkenbaum hatte es geheißen: „Dieser Fürst wird von Mittag kommen. Er trägt ein weißes

Kleid mit Knöpfen bis unten hin, reitet auf einem Schimmel und steigt von der linken Seite auf das Pferd, weil er mit einem Fuße hinkt.“ In der Presse und von den Verlegern wurde behauptet, das Original der angeblich im 18. Jahrhundert niedergeschriebenen Weltkriegsprophezeiung befinde sich in Wismar, Braunschweig oder Eschweiler, was einen solchen Rummel verursachte, daß sich der Bürgermeister von Eschweiler 1915 erklärte, daß sich in seinem Rathaus keine Prophezeiung befände und daß dort niemand etwas vom Verfasser oder der Herkunft des Textes wisse. Die Prophezeiung wurde mehrfach dem Kriegsverlauf angepaßt, ohne sich zu erfüllen.

Beim bayerischen Propheten Alois Irlmeier (1894-1959) ist von der Farbe Weiß, die schon in der Offenbarung des Johannes<sup>11</sup> den Streiter der Endzeit symbolisierte, nur noch ein schwacher Anklang zu finden, bei ihm wird der weiße, berittene Kaiser zum bayerischen König: „Der ist ein alter Mann mit schneeweißen Haaren und trägt eine Lederhose.“

Auch die volkstümlichen Propheten des bayerischen Raums, Gestalten wie Matthias Stormberger (ca. 1745-1850) oder den Mühlhiasl Mathias Lang (geb. 1753) - die manchmal zu der einen Figur des „Waldpropheten“ verschmelzen -, der Knecht Sepp Wudy oder Alois Irlmaier bedienen sich der vorgefertigten und auf verschlungenen Wegen tradierten Motive und sprechen in düsteren Worten über eine Zukunft, die nichts Gutes verheißt:

Ein gar strenger Herr wird kommen und den armen Leuten die Haut abziehen. (...)

Der wird auch nicht lange regieren, denn wenn alles das eingetroffen ist, dann kommt das große Abräumen. (...)

Das Bayerlandl wird verheert und verzehrt (...), 's Böhmerlandl mit dem Besen ausgekehrt. (...)

Der Hirte wird seinen Stecken in den Boden stoßen und sagen: Hier ist ein Dorf gestanden.<sup>12</sup>

Prophezeiung des „Waldpropheten“

Von Osten her wimmelt es an der Erde von Raupen. Aber die Leute in den Raupen sind schon alle tot, obwohl die Fahrzeuge weiterfahren, um dann allmählich von selbst stehen zu bleiben. (...)

Auch hier werfen die Flieger ihre kleinen schwarzen Kästchen ab. Sie explodieren, kurz bevor sie den Boden berühren [sic!], und verbreiten einen gelben und grünen Rauch oder Staub. Was darunter kommt, ist hin, ob Mensch, Tier oder Pflanze. Ein Jahr lang darf kein Lebewesen dieses Gebiet mehr betreten, ohne sich größter Gefahr auszusetzen.

Prophezeiung des Alois Irlmeier

Diese bayerischen Propheten sollen technische Entwicklungen wie kommende Katastrophen und Kriege mit erschreckender Deutlichkeit vorhergesehen zu haben. So schien sich der Satz des Mühlhiasl: „An dem Tag, an dem zum ersten Mal der eiserne Wolf auf dem eisernen Weg durch den Vorwald bellen wird, an dem wird der große Krieg anheben.“<sup>13</sup> zu erfüllen, als am 1. August 1914 die neu eröffnete Eisenbahn von Kaltenegg nach Deggendorf durch den Vorwald fuhr, während sich die europäischen Nationen den Großen Krieg erklärten. Mühlhiasls Prophezeiung „Dann schaut den Wald an. Er wird Löcher haben wie eines Bettelmannes Rock“<sup>14</sup> konnte in den 1980er Jahren auf die durch Umweltverschmutzung immer gravierender werdenden Waldschäden bezogen werden, ebenso wie Prophezeiungen des Sepp Wudy aus der Zeit von 1910 bis 1914 durch die Atomkriegsszenarien und die Reaktorkatastrophe von Tschernobyl ihre Erfüllung zu finden schienen. Wudy hatte gesagt:

Du hast das Essen vor dir und darfst es nicht essen, weil es dein Tod ist, und du hast das Wasser im Grandl<sup>15</sup> und darfst es nicht trinken, weil es auch dein Tod ist. Aus dem Osser kommt noch eine Quelle, da kannst du trinken. Die Luft frißt sich in die Haut wie ein Gift. Leg alles an, was du an Gewand hast, und laß nicht das Nasenspitzl heraus schauen. (...) Wenn dir die Haare ausfallen, hat es dich erwischt. Nim ein Kronwittbir in den Mund, das hilft, und sauf keine Milch, acht Wochen lang. Es wird schlimm, und die Nachgeborenen müssen erst wieder schreiben und lesen lernen. Der Anlaß wird sein, daß die Leut den Teufel nimmer erkennen, weil er schön gekleidet ist und ihnen alles verspricht. Wenn kein Uhmannndl mehr schreit und die Hasen zum Haus kommen und umfallen, dann geh weg vom Wasser und mähe kein Gras.<sup>16</sup>

Für die technischen Errungenschaften unseres Jahrhunderts scheinen die Waldpropheten, der Stromberger und der Mühlhiasl, in ihrer Zeit zwischen 1780 und 1830 ein besonderes Gespür gehabt zu haben. Die „eisernen Straßen“ erkennen wir als Schienen, die „eisernen Hunde“ als Eisenbahnen, den „fliegenden Fisch“ als Zeppelin, die „Wagen ohne Roß und Deichsel“ scheinen ohne Zweifel unsere Autos zu sein, der Flugverkehr wurde in dem Satz „Die Leut werden in der Luft fliegen wie d' Vögel“ vorweggenommen, und auch Hochhäuser oder Kleidermoden haben die bayerischen Propheten scheinbar vorausgesehen. Prophezeiungen über Wagen ohne Roß und Deichsel und fliegende Menschen sind allerdings nicht originär im bayerischen Raum entstanden, sondern sie finden sich auch in

Norddeutschland in den Visionen des „Spielbernd“ genannten Klosterboten Bernhard Rembold (1689-1783) und denen des Knechts Johann Peter Knopp von Ehrenberg (1714-1794).<sup>17</sup> Spätestens hier wird deutlich, wie sehr auch die bayerischen Propheten auf tradierte Fragmente älterer Prophezeiungen bei der Ausgestaltung ihrer Zukunftsbilder zurückgreifen. Wie ihre Vorläufer Rembold und Knopp vereinen die süddeutschen Visionäre das Motiv der endzeitlichen Entscheidungsschlacht mit Voraussagen über technische und kulturelle Entwicklungen, deren Eintreten den Beginn des Kampfes anzeigen. Auch auf Seite 8 bis 9 der Weltkriegsprophezeiung aus dem Bartels-Verlag findet sich das Motiv der Wagen ohne Rosse, das hier den Beginn des großen Endkampfes ankündigt: „Die Wagen werden fahren ohne Rosse und feurige Drachen werden durch die Lüfte brausen als ein großer Wind und werden Feuer und Schwefel speien.“

Schon die sogenannte, angeblich um 1670 entstandene Mainzer Prophetie hatte von Wagen gesprochen, die ohne Pferde fahren und davon, daß die Menschen wie die Vögel des Himmels in den Lüften fliegen. Die Motive tauchen in den späteren Voraussagen von Rembold und Knopp wieder auf:

Doch soll dir das ein Zeichen sein: Wann die schwersten Schiffe den Rhein hinablaufen ohne Pferd und Wind (...)

Von wegen der Wagen, so durch alle Welt laufen, ohne von lebendigen Geschöpfen gezogen zu werden. (...)

Die Menschen werden den Vögeln nachahmen und in die Lüfte fliegen wollen.<sup>18</sup>

Prophezeiung des Spielbernd

Es werden Schiffe ohne Pferde den Rhein heraufkommen (...) dann werden Wagen ohne Pferde mit grillenden Tönen laufen (...) <sup>19</sup>

Prophezeiung des Johann Peter Knopp

Zunächst scheint die Botschaft geheimnisvoller, die Seherkraft stärker zu sein, da die Lebensdaten der beiden Propheten Rembold und Knopp ihre Prophezeiungen in eine noch fernere Vergangenheit datieren. Einmal davon abgesehen, daß das Fliegenkönnen ein alter Menschheitstraum ist, an dessen Verwirklichung über Jahrhunderte gearbeitet wurde, müssen aber nicht unbedingt unsere heutigen Flugzeuge gemeint sein: noch zu den Lebzeiten des Spielbernd, des Johann Peter Knopp und des Waldpropheten erhob sich am 5. Juni 1783 das Fluggerät der Brüder Montgolfier in die Lüfte,

unternahmen am 21. November De Rozier und d'Arlandes die erste Luftreise, fanden Ballonfahrten vor großem Publikum statt. Erfolge wie die Ärmelkanalüberquerung im Ballon durch Blanchard und Jeffries verbreiteten sich in ganz Europa durch Flugblätter, Traktate, Drucke, Pamphlete und Gedichte ebenso wie die Mißerfolge, etwa der im Fiasco endende Flugversuche des Baron von Lüttgendorf in Augsburg im August 1786. Man mußte also kein Prophet sein, um in der zweiten Hälfte des 18. Jahrhunderts vom Fliegen zu sprechen. Was aber ist mit Autos, Eisenbahnen und Dampfschiffen? Auch hier verfliegt der Zauber, wenn man weiß, daß die bis zum Tod der Propheten mündlich umlaufenden Voraussagen erst viel später gedruckt wurden, die des Spielbernd Bernhard Rembold 1846, die des Johann Peter Knopp 1859. Diese Prophezeiungen fanden damit übrigens zur selben Zeit Verleger und Vermarkter wie die populären Zauberbücher. So wurde 1849 der erste Druck des „Sechsten und Siebten Buch Mosis“ durch Johann Scheible in Stuttgart veranlaßt.<sup>20</sup> Die Drucke der Prophezeiungen fanden zu einem Zeitpunkt statt, da die Technik der Eisenbahn, der Fortbewegung in Wagen ohne Pferd und Deichsel, längst bekannt war. 1814 ließ Stephenson den ersten Dampfwagen auf der Strecke Stockton-Darlington laufen, zwischen Nürnberg und Fürth verkehrte die erste deutsche Eisenbahn 1835. Es ist also nicht auszuschließen, daß zu einem späteren Zeitpunkt etwas in die vordatierten Prophezeiungen hineingeschrieben wurde. Die Druckfassung der Weissagungen des Waldpropheten erhielt jedenfalls noch 1950 aktualisierende Zusätze.<sup>21</sup>

### Nostradamus

Einer ganz anderen Sprache als die bayerischen Propheten bediente sich Michel de Notre Dame. Es ist ein an absurde Poesie und dadaistische Sprachspielereien erinnernder Ton, in dem seine Prophezeiungen gehalten sind. Auch Nostradamus ist der großen christlich-abendländischen Weissagung vom Kampf zwischen Gut und Böse, West gegen Ost, Kirche gegen Antichrist, von Papst und Kaiser, vom Friedensreich und dem Ende der Zeiten verpflichtet. Er formuliert diese Tradition in einer eigenwilligen Sprache aus, die eigentlich nicht zu verstehen ist, dadurch aber den einen Vorteil für die Interpreten hat, daß im Nachhinein sich fast alles in Nostradamus Texte hineingeheimnissen läßt. Es sind die zeitgeschichtlichen Ereignisse, in die die Exegeten verstrickt sind, die ihre Ausdeutungen



beeinflussen. Max de Fontebrune (1900-1959) sah die Diktaturen und Kriege, die er im 20. Jahrhundert erlebt hatte, in seinen Nostradamus-deutungen angekündigt.

Ein moderner Nostradamus-Exeget ist Manfred Dimde, der Herausgeber des Nostradamus-Jahrbuchs, der in 59395 Olfen auch einen „Nostradamus-Leserdienst“ und einen „Nostradamus-Text-Service“ unterhält.<sup>22</sup> Dimde hat eine besondere, computergestützte Methode entwickelt, um den Code, mit dem Nostradamus angeblich seine Prophezeiungen verschlüsselt habe, zu dechiffrieren. Es geht im wesentlichen darum, die ursprünglichen Texte in Buchstaben zu zerlegen und aus den Buchstabenfolgen neue Wörter zu bilden. Dadurch bricht er mit bestimmten Traditionen der Nostradamus-deutung, die z. B. von einem Krieg zwischen Okzident und Orient und einer Invasion Europas durch die Araber ausging. Eine eher konventionelle moderne Deutung ist bei Kurt Allgeier zu lesen:

Für den Nostradamus-Vers IX, 85, Zeile 1-4 liefern die beiden Autoren Dimde und Allgeier folgende Übersetzungen und Deutungen:

Dimde

Allgeier

Passer q vien ne langue docet la ros  
ne/

Dag en tenans de mar ment et la  
rosie/

D ouvrier par foy par roy fos en  
tiendra son tros ne/

Cinfflict aupres saint pol demans  
eole.

Passer Guienne, Languedoc & la  
Rosne/

D' Agen tenans de Marmande & la  
Roole/

D' ouvrir par foy parroy, Phocen  
tiendra son trosne/

Conflict aupres saint Pol de  
Manseole.

Vorüber, was nicht gehen (wollte).  
Süße Sprache. Die Rose wird  
geboren. Einhornig, in dem man hält  
fest am Unglück, an der Lüge und  
am Rötlichen.

Eröffnet wegen des Glaubens. Der  
König der Gräben wird sein Heer  
nicht halten können. Streit am  
Drehpunkt des gefragten Öls.

Er zieht durch die Guyenne,  
Languedoc und die Rhone  
entlang. Er hält Agen, Marmande  
und La Réole, um es dem  
strengen Glauben zu eröffnen. In  
Marseille steht sein Thron. Der  
Konflikt entsteht um St.-Paul-de-  
Mausole.

Die unterschiedlichen Übersetzungen, die nur in der Unverständlichkeit ihre Gemeinsamkeit finden, führen zu unterschiedlichen Deutungen. Dimde, der den 85sten Vers auf 1985 bezieht, ist sich gewiß: „Mit einhörig ist der letzte Generalsekretär der KPDSU, Michael Gorbatschow, gemeint. Denken Sie bitte daran, daß er ein Blutmal -gleich einem Horn- auf der Stirn trägt.“<sup>23</sup> Das mit dem „gefragten Öl“ wird mit dem Krieg zwischen Iran und Irak erklärt: „Es geht um Landgewinn, und es ging beiden Seiten um Bodenschätze (Öl). Der Streit, vom Iran ausgelöst, wurde nach dem Tod von Ayatollah Khomeini beigelegt.“ Kurt Allgeiers Deutung des 85. Verses der IX. Centurie vom Juli 1999 lautet so: „Sehr präziser Aufmarschplan des islamischen Herrschers: Ganz Südfrankreich über die Garonne hinaus fällt in seine Hand. (...) Der 'strenge Glaube' ist das islamische Gesetz, dem Khomeini zur neuen Blüte verhalf.“ Immerhin: in den nach 1979, nach der Islamischen Revolution Khomeinis im Iran, publizierten Deutungen stoßen wir immer wieder auf den alten Ayatollah und die mit ihm assoziierte islamistische Gefahr und stellen fest, daß sich die Türkenfeindschaft der Nostradamus-Epoche durch seine Verse und ihre xenophoben Interpretationen bis in die Gegenwart tradiert hat. Nostradamus habe sogar ein Ereignis beim Leichenzug Khomeinis vorhergesehen, sagt Dimde und interpretiert seine Übersetzung der 3. und 4. Zeile es 88. Verses der IX. Centurie: „Infolge des Durcheinanders ist der Sturz des sandigen Esels nahe. Zerstörerisches Volk regiert. Zeit der Straße“, indem er 1994 behauptet:

Das von Nostradamus beschriebene Ereignis war so eindeutig, daß die Bild-Zeitung vom 20. Juni 1989 (...) unter der Überschrift „So fiel Khomeini aus dem Sarg“ ein Foto veröffentlichte. Hintergrund für diese makabre Szene: Die Trauernden, blind vor Tränen, griffen nach dem Leichentuch, um eine Reliquie ihres Lehrers zu erhaschen. In dieser Situation passierte es.

Bezeichnend ist auch, wie sehr die Interpretationen einzelner Stellen über die Jahrzehnte hinweg variieren: 1977 veröffentlichte N. Alexander Centurio „Die grossen Weissagungen des Nostradamus“. Für das letzte Drittel des 20. Jahrhunderts kündigte er darin „Anarchie im Mittelmeer“ an und begründete dies mit dem 68. Vers der III. Centurie, den er so wiedergab: „Das Volk ist ohne Führer in Italien und Spanien, / Es gibt Tote und zu Boden Geworfene im Chersonnes (Griechenland): / Der Befehl wurde verraten durch Leichtsinn und Tollheit; Blut schwimmt überall umher in den Schiffspassagen.“ Kurt Allgeier, der den selben Vers mit „Spanien und Italien sind Völker ohne Führung. Sie erleiden Tod und Niederlage an den Dardanellen. Ihr Kriegszug

wurde durch windige Verrückte verraten. Das Blut schwimmt überall auf dem Durchgang.“ übersetzt, muß 1999 an ein künftiges Ereignis glauben, da die beiden Mittelmeerländer, die Mitte der siebziger Jahre nach dem Tod Francos in Spanien und mit den innenpolitischen Krisen und der Bedrohung durch den Terrorismus in Italien eine problematische Entwicklung durchmachten, heute verlässliche und gefestigte europäische Bündnispartner sind. Allgeier verweist gleichzeitig auf eine Interpretation aus den 1850er Jahren, nach der mit diesem Vers eine Bezugnahme auf den Krimkrieg (1853-1856) vorliegt. Cherronesos ist Allgeier zufolge entweder die Halbinsel Gallipoli, das europäische Ufer der Dardanellen, oder die Halbinsel Krim, der „Durchgang“ sei der Bosphorus. Gallipoli, Krim oder Griechenland, Bosphorus oder Schiffspassage, 19. Jahrhundert, letztes Drittel des 20. Jahrhunderts oder künftiges Ereignis: in der Tat, es herrscht Verwirrung am Mittelmeer!

Nostradamus' Prophezeiungen sind auch heute noch, das lehrt ein Blick in die einschlägigen Abteilungen der Buchhandlungen und Zeitschriftenläden, gut genug, um damit eine Menge Papier zu bedrucken. Manchmal stellen sie sich dabei aber selbst bloß, etwa, wenn Manfred Dimde seine 1994 erstmals veröffentlichten „letzten Geheimnisse“ des Nostradamus unverändert als Taschenbuch publiziert und so im September 1999 noch einmal ankündigt: „Vorhersagen für Morgen 1997 Streit um die Bodenschätze im Meer 1998 Atom-GAU bei Lyon 1999 Krankheitserreger in den Abwässern“. <sup>24</sup> Eine ganz besondere Sensation versprach im August 1999 das „Magazin 2000 plus“, das „internationale Forum für Grenzwissenschaften“. Auf dem Umschlag war als „Erstveröffentlichung“ der Abdruck von Nostradamus' geheimen Prophezeiungen über das Schicksal der „Endzeitpäpste“ angekündigt. Unter dem Titel „Die geheimen prophetischen Zeichnungen des Michel Nostradamus“ präsentiert der Chefredakteur des Magazins 2000, Michael Hesemann, die „Jahrhundert-Entdeckung“, und den Leser ergreift wohliges Gruseln. 1994 sei in der italienischen Nationalbibliothek in Rom ein „uraltetes Manuskript, das aus achtzig mysteriösen Zeichnungen“ und verschlüsselten Begleittexten bestand, gefunden worden. Das Manuskript habe die Überschrift „Vaticinia Michaelis Nostradami De Futuri Christi Vicarii Ad Cesarem Filium“, also Prophezeiungen des Michel Nostradamus für seinen Sohn Cesar über die Zukunft des Stellvertreters Christi. <sup>25</sup> Über den Sohn sei das Manuskript 1622 an Kardinal Barberini, den späteren Papst

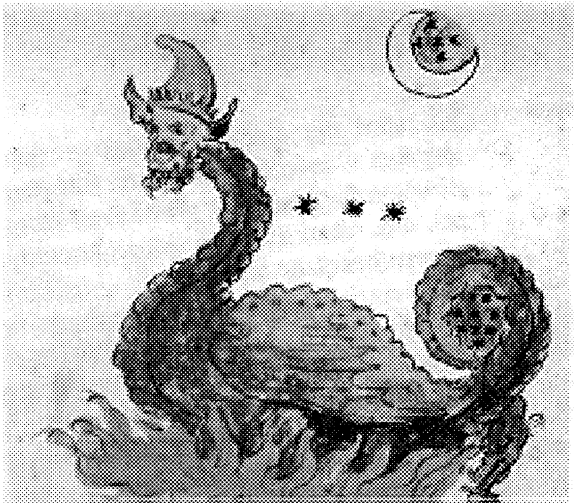
Urban VIII., in Rom gelangt. In dem Codex seien „Dutzende erstaunlicher, symbolischer wie prophetischer Papstportraits“ enthalten, von denen Hesemann zwei auf die Französische Revolution bezieht:

Auf Tafel 18 erhebt sich ein Monster über einem Flammenmeer, in den Klauen ein Schwert, auf dem Kopf eine phrygische Kappe, das Symbol der französischen Revolution. Und eben diese ist dargestellt, überragt von drei Sternen, dem Wappen-Zeichen von Papst Pius VI. (1775-1799), unter dessen Pontifikat sie sich ereignete, und der schließlich selbst von den napoleonischen Truppen nach Frankreich verschleppt wurde, wo er 1799 starb. Tafel 23 zeigt drei Säulen, auf der einen die Büste eines Königs, auf der zweiten die eines Klerikers. Von der dritten geht eine Hand aus mit einer Klinge, die sich gegen den Priester und den König richtet, Symbol für das blutige Aufbegehren des dritten Standes gegen Klerus und Krone und den Einsatz der Guillotine während der Französischen Revolution.

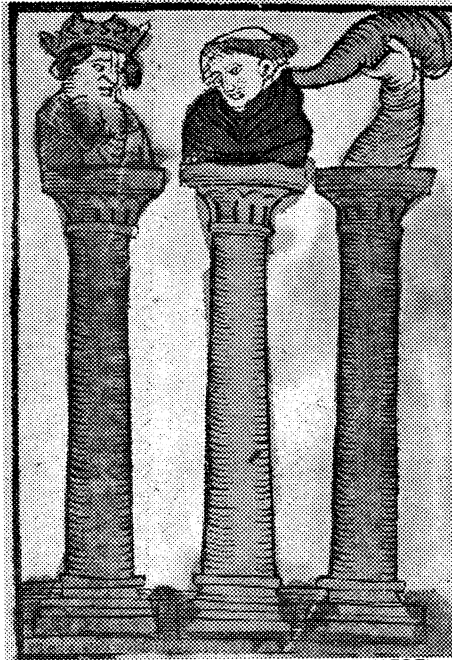
Nostradamus als Seher und Zeichner gleichermaßen begabt? Hesemann liefert eine phantasievolle, vordergründig bestechende Interpretation der geheimen Zeichnungen. Doch zumindest diese zwei angeblich von Nostradamus stammenden, das Schicksal des Papsttums über Jahrhunderte vorwegnehmenden Zeichnungen, sind keineswegs so einmalig, wie es das „Magazin 2000 plus“ suggeriert, sondern stehen in einer bekannten ikonographischen Tradition. Der Zusammenhang, aus dem die beiden Darstellungen bekannt sind, ermöglicht darüber hinaus eine weniger spekulative Interpretation der symbolischen Motive. Tatsächlich sind beide im Zusammenhang mit angeblichen Weissagungen über das Papsttum entstanden. Solche Weissagungen haben eine lange Tradition in der Kirche, häufig waren sie ein Medium, um die Kritik an einer verkommenen, korrupten und verweltlichten Kurie zu formulieren. Die Reformatoren griffen in ihrer Papstkritik auf die Form der Prophezeiung zurück. Eines dieser Werke ist die Druckschrift: „Ein wunderliche weissagung/ von dem Bapstum/ wie es yhm bis an das ende der welt gehen sol / ynn figuren odder gemelde begriffen / gefunden zu Nürnberg / ym Cartheuser Kloster und ist sehr alt. Im. M.D.xxvii.Jare.“ Der Inhalt, die Form und die Entstehungszeit weisen das Werk ebenso der Auseinandersetzung Reformation kontra Papsttum zu wie der handschriftliche Vermerk auf dem von mir benutzten Exemplar in der Oettingen-Wallerstein-Bibliothek: „(...) Andreas Osiander Ao. 1527 Noribergae publicae luci dedit (...)“. Andreas Osiander der Ältere war ab 1520 in Nürnberg ansässig, seit 1522 war er Prediger an St. Lorenz. Er trieb in der



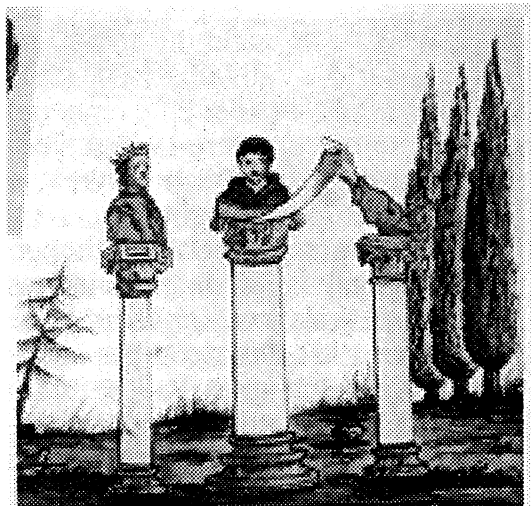
„Eine wunderliche weissagung..." (1527)



angebliche Nostradamuszeichnung, Magazin 2000 plus



*„Eine wunderliche weissagung..." (1527)*



*angebliche Nostradamuszeichnung, Magazin 2000 plus*

Stadt tatkräftig die Sache der Reformation voran, fand daneben aber noch, so das „Lexikon für Theologie und Kirche“, Zeit für „apokalyptische Spekulationen“. Um das Bild mit dem Monster und seiner „phrygischen“ Mütze aus dem Werk von 1527 läuft ein Text, der die Abbildung erklärt:

Das Regiment des Papstes wird mit dem Drachen der Apokalypse gleichgesetzt, das vorne ein ehrbares Gesicht hat, hinten aber ein heimtückisches. Diese Gleichsetzung mit dem Drachen wird dadurch symbolisiert, daß die Stelle aus der Apokalypse 12, 4 „Sein Schwanz fegte den dritten Teil der Sterne des Himmels hinweg und warf sie auf die Erde.“ bildlich dargestellt wird. Neun Sterne werden von dem Schwanz umklammert, drei sind über der Drachenfigur zu sehen: das angebliche Papstwappen ist also nichts weiter als eine bildliche Darstellung des Dreier-Einmaleins. Angegriffen werden kann die Bestie das Papsttum nur mit „dem feurigen Schwert des Geistes“, mit Gottes Wort. Der hintere, heimtückische Kopf beißt sich an diesem Schwert des Wortes die Zähne aus. Auch in der Abbildung im „Magazin 2000 plus“ hat das Monster das Schwert nicht in den Klauen, wie Hesemann schreibt, sondern sein zweiter hinterer Kopf hat sich darin verbissen. Dieses wesentliche Detail ist hier aber fast vollständig abgeschnitten.<sup>26</sup>

Auch die Darstellung mit den drei Säulen ist eine allegorische Darstellung, die 1527 mit einem Text erklärt wurde: Der Kampf gegen den Papst steht auf drei starken Säulen, der weltlichen Macht der Städte und Fürsten, den predigenden, Gottes Wort verkündenden Klerikern und schließlich auf Gottes Wort selbst, das durch ein Horn symbolisiert wird. Es ist also keine Guillotine auf der angeblichen Nostradamuszeichnung, sondern die recht unvollkommene Wiedergabe eines den Schall verstärkenden Instruments.<sup>27</sup>

Die Gegenüberstellung der hier beschriebenen Abbildungen dürfte die Bildtraditionen ebenso wie die größere Qualität und das höhere Alter der Holzschnitte aus der „weissagung über das papsttum“ von 1527 deutlich machen. Die Abbildungen in der von Osiander besorgten Streitschrift „Ein wunderliche Weissagung...“ kam schon bald in die Hände des Volksbuch-Druckers Christian Egenolph, der sie mit unterschiedlichen Prophezeiungen und weiteren Abbildungen zusammenband und vertrieb. Sie mögen auch in Rom angekommen sein.

## Papstprophetien

Das Schicksal des Papsttums hat viele Propheten und Visionäre beschäftigt. Die berühmteste, angeblich bis in die Gegenwart noch bei Papstwahlen konsultierte Voraussage ist die sogenannte „Päpsteweissagung des Malachias“. Der irische Mönch Malachias, dessen Lebensdaten mit 1094 bis 1148 angegeben werden, soll eine Liste von Päpsten aufgestellt haben, von dem zu seiner Zeit lebenden Cölestin II. (1143-1144) bis hin zum letzten Papst, der am Weltenende den Stuhl Petri innehaben soll und dessen Name mit Petrus II. angegeben wird. Über diesen zweiten Petrus heißt es: „Während der letzten Verfolgung der Heiligen Römischen Kirche wird Petrus II. aus Rom regieren. Er wird die Herde unter vielen Bedrängnissen weiden, nach deren Überwindung die Siebenhügelstadt zerstört werden und der furchtbare Richter sein Volk richten wird.“<sup>28</sup>

Mit Ausnahme Petrus' II. hat Malachias für 111 Päpste in Latein Wahlsprüche bzw. Devisen formuliert, die verschlüsselt bzw. symbolisch auf die jeweiligen pontifices hinweisen. Bei der Prophezeiung des Malachias handelt es sich um eine Fälschung, die 1590 entstanden ist und 1595 erstmals gedruckt wurde. Die Sprüche bis zum Jahr 1590 sind durch Wortspielereien oder Anspielungen auf Familiennamen, Herkunftsorte oder Wappenelemente den einzelnen Päpsten zuzuordnen. Auch in diesem Fall war es eben das Einfachste, die angebliche Prophezeiung post eventum zu formulieren. Dunkel und unklar sind dagegen die Motti für die folgende Reihe der Päpste bis in unsere Gegenwart. Aufgrund der durchschnittlichen Regierungszeit der 105 Päpste seit Beginn der Prophezeiung errechnete man zur Zeit von Pius XI. eine Durchschnitts Amtszeit von 7,6 Jahren. Auf die letzten sieben Vertreter hochgerechnet, hätte der Weltuntergang schon 1992 stattfinden sollen. Rückblickend lächeln wir darüber, doch in den Jahrzehnten der Nuklearbedrohung des Kalten Krieges mag es manchen erschreckt haben. Der jetzige Papst Johannes Paul II. ist die Nummer 110 der Malachias-Reihe, also der vorletzte Sachwalter Christi auf Erden. Sein Motto wird doppeldeutig mit „De labore solis“ formuliert, das im Deutschen mit „Von der Sonnenfinsternis“ oder „Von der Bedrängnis der Sonne“ wiedergegeben werden kann. Auf die Tatsache, daß partielle und totale Sonnenfinsternisse weltweit ein häufiges Ereignis sind - jährlich finden mindestens zwei, höchstens sechs Sonnenfinsternisse statt -, sei hier nur kurz hingewiesen, denn die Interpretation des Mottos „De labore solis“ gestaltet sich so schon schwierig genug. Arthur Hübscher konnte sich 1952 nur allgemein über



diese Prophetie äußern: „‘De labore solis’, die Sonnenfinsternis, ein Symbol für das Eintreffen der letzten Dinge“.<sup>29</sup> Auch Helmut Swoboda stellte 1979, als der Pole Karol Wojtyla gerade als Johannes Paul II. zum Papst gewählt worden war, nur fest, daß der derzeitige Papst von der „Sonnenfinsternis“ der drittletzte in der Geschichte der Kirche sei und daß im übrigen die Devise seines Vorgängers „De medietate lunae“ (vom Halbmond) lieber auf den aus dem „Osten“ stammenden Johannes Paul II zu deuten sei. Doch Malachias habe sich eben so festgelegt. Peter Andreas gibt 1981 Interpretationen weiter, in denen auch auf das nahe Ende der malachitischen Päpsterreihe hingewiesen wird:

Wir stehen kurz vor dem Ende der Liste, denn der heutige Papst, Johannes Paul II., ist bereits der 110., also der drittletzte! Sein Beiname ist „De Labore Solis“, was sowohl mit „von der Sonnenfinsternis“ als auch „von der Anstrengung der Sonne“ interpretiert werden kann. Über die mögliche Bedeutung des letzteren ist viel geheimnist worden. Einige glauben an negative Auswirkungen großer Sonnenexplosionen, andere an ein „Sonnenwunder“, das aber nicht wie in Fatima nur visionär oder zur Warnung, sondern ein reales kosmisches Ereignis (Polwende?) sein könnte. Ein süddeutsches Medium prophezeit, daß die Sonne in der Endzeit „siebenmal so heiß“ vom Himmel strahlen werde.<sup>30</sup>

1994 legte uns Pacco Rabanne folgende Deutung vor, in der er auch einen Bogen zu Nostradamus schlägt:

Johannes Paul II. ist „De labore solis“, „Die Arbeit der Sonne“. Wird sich die Bedeutung dieses Sinnspruchs erst später erschließen, nach seiner Amtszeit? Oder handelt es sich dabei um eine Anspielung auf seine unermüdliche Reisetätigkeit in einer Welt, in der die Sonne niemals untergeht? Tatsächlich reist Johannes Paul II. soviel von Kontinent zu Kontinent wie nie ein Papst zuvor, und jedesmal küßt er dabei den Boden, als wollte er wegen seiner Ohnmacht um Verzeihung bitten. Er soll nur ja auf sich achten! Einige Vierzeiler des Nostradamus künden von der Ermordung des polnischen Papstes, und fast wäre es ja auch schon so weit gekommen.<sup>31</sup>

Im Sommer 1999 präsentierte Michael Hesemann seine Ausdeutung, mit der er auch die Treffsicherheit der Malachias-Prophetien herausstellte:

Bis zum 110. Papst, „De Labore Solis“ (Von der Arbeit der Sonne) - gemeint ist Johannes Paul II., der während einer Sonnenfinsternis am 18. Mai 1920 in Wadowice bei Krakau geboren wurde und der Papst zum Zeitpunkt der großen europäischen Sonnenfinsternis am 11. August 1999 ist - trafen diese mit einiger Treffsicherheit zu.<sup>32</sup>

Wie auch in Nostradamus' Texten lassen sich durch die Malachias-Prophezeiungen keine konkreten Ereignisse in der Zukunft vorhersagen. Vorhersagen sind mit ihnen nicht möglich, nur Hinterhersagen, Interpretationen post eventum. Betrachtet man nur einmal die Bandbreite der Spekulationen, die angestellt wurden, um das Motto des 110. Papstes auszudeuten - Sonnenfinsternis, Reiseaktivitäten und Polwende - erweisen sich auch diese Prophezeiungen als ungeeignet zur Ergründung der Zukunft.

Die zum Milleniumswechsel kursierenden Prophezeiungen und andere „okkulte“ Erscheinungen unserer Gegenwart sind Ausformungen einer langen europäischen Überlieferung. Sie zu erforschen gehört zu den Aufgaben der Kulturwissenschaft Volkskunde, die dabei ihre angestammten Kompetenzen in der Magie- und Aberglaubensforschung einbringen kann. Nur mit dem Wissen um kulturelle Langzeitprozesse ist so eine profunde Klärung gegenwärtiger Erscheinungen möglich.

## Anmerkungen

<sup>1</sup> vgl.: Hartmann, Andreas: Transformation und Wiederkehr. Zur Grundlegung volkskundlichen Fragens. In: Bayerische Blätter für Volkskunde. Jahrgang 24 (1997). S. 76-87.

<sup>2</sup> vgl. Rabanne, Paco (eigentl. Francisco Rabenda-Cuervo): Das Ende unserer Zeit. Aufbruch in das Wassermann-Zeitalter. Prophezeiungen des neuen Nostradamus. München 1994.

<sup>3</sup> Artikel „Kommende Weltkatastrophen“. In: Das Mittagsblatt vom 30. März 1921 (Verfasserkürzel: Kr.). Ein Zeitungsausschnitt dieses Artikels befindet sich im Nachlaß von Adolf Spamer im Institut für Sächsische Geschichte und Volkskunde (ISGV) in Dresden. Spamer beschäftigte von der Zeit kurz nach der Jahrhundertwende bis in die Dreißiger Jahre mehrere Zeitungsausschnittsdienste in Berlin und Dresden.

<sup>4</sup> Hübscher, Arthur: Die grosse Weissagung. Texte, Geschichte und Deutung der Prophezeiungen von den biblischen Büchern bis auf unsere Zeit. o.a.O. (München) 1952.

S. 203.

<sup>5</sup> Hübscher: Weissagung. S. 87.

<sup>6</sup> Hübscher: Weissagung. S. 167.

<sup>7</sup> Hübscher: Weissagung. S. 167.

<sup>8</sup> Hübscher: Weissagung. S. 175.

<sup>9</sup> Jacoby, Adolf: Artikel „Mosis, das sechste und siebte Buch“. In Handwörterbuch des deutschen Aberglaubens. Band 6. Nachdruck Berlin 1987. Sp. 584-593, hier Sp. 589.

<sup>10</sup> Anonymus: 200-jährige Prophezeiung. S. 7.

<sup>11</sup> „Und ich sah den Himmel offenstehen, und siehe, ein weißes Pferd, und der auf ihm sitzt, heißt 'Treu und Wahr', und in Gerechtigkeit richtet und kämpft er.“ (Offb 19,11)

<sup>12</sup> zitiert nach Hübscher: Weissagung. S. 65-66.

<sup>13</sup> So wiedergeben bei Bekh, Wolfgang: Das dritte Weltgeschehen und seine Folgen für Deutschland. Bayerische Hellseher berichten. München 1985. S. 48. In der Broschüre Adlmaier, C(onrad): Blick in die Zukunft. Die Geschichte des Mühlhiasl und die Voraussagen des Alois Irlmeier von Freilassing. Traunstein o.a.J. (1950) wird die Textstelle „der große Krieg“ durch „der große Weltkrieg“ ersetzt. (S.13) Hübscher gibt eine Prophezeiung des Waldpropheten wieder: Ein großer Krieg wird anheben, wenn im Vorwald draußen die eiserne Straße fertig ist und der eiserne Hund auch dort zu bellen anfangt (Hübscher: Weissagung. S. 64).

<sup>14</sup> Zitiert nach: Loerzer, Sven: Visionen und Prophezeiungen. Die berühmtesten Weissagen der Weltgeschichte. Augsburg 1998. S. 319.

<sup>15</sup> „Der Grand (...) Behältniß für Flüssigkeiten, gewöhnlich aus einem Stein oder Baumstamm ausgehauen, zuweilen auch aus Kupfer gemacht.“ Schmeller, J. Andreas: Bayerisches Wörterbuch. Erster Band. München 1872 (EA: Stuttgart 1827-1837). Sp. 1003.

<sup>16</sup> Zitiert nach: Friedl: Prophezeiungen: S. 79-81. In ähnlicher Form sind die Prophezeiungen von Sepp Wudy bei Bekh: Weltgeschehen. S. 113-115 wiedergegeben.

<sup>17</sup> Die Texte sind u.a. bei Hübscher und Loerzer abgedruckt.

- <sup>18</sup> Hübscher: Weissagung. S. 57-58.
- <sup>19</sup> Hübscher: Weissagung. S. 60.
- <sup>20</sup> vgl. Wanderer, Karl-Peter: Gedruckter Aberglaube. Studien zur volkstümlichen Beschwörungsliteratur. Berlin 1976 (Diss.).
- <sup>21</sup> vgl. Hübscher: Weissagung. S. 63.
- <sup>22</sup> Nach Angaben in: Dimde, Manfred: Das Nostradamus Jahrbuch 1997. München 1996.
- <sup>23</sup> Dimde: Nostradamus Jahrbuch 1997. S. 21.
- <sup>24</sup> Dimde, Manfred: Nostradamus total. Seine letzten Geheimnisse entschlüsselt. Alle Texte, alle Methoden, alle Deutungen. München 1999 (EA Essen 1994). S. 453. Die entsprechenden Deutungen der Verse finden sich auf Seite 147-155.
- <sup>25</sup> Hesemann, Michael: Die geheimen prophetischen Zeichnungen des Michel Nostradamus. In: Magazin 2000 plus, Ausgabe 8/1999. S. 40-47, hier S. 42.
- <sup>26</sup> Der vollständige Text auf Seite 9r lautet: „Wen(n) man den bapst mit dem fewrige schwerd des geystes das ist mit gottes wort / das d(er) heilige geist durch die fewrige(n) zungen geschickt vnnd reden hat lassen / also angreiff / So wyrd es offenbar / das sein regiment die Bestia odder das thier ist / dz mit seinem schwa(n)tze den dritten teil der stern zeucht und ynn die verdammis gehet / Apocalipsi. XII vnnd XVII. Hat forn eyne erber angesicht / aber hinden mit dem schwantz heymlich / tückisch / und mit listen beyst es yn das schwerd des worts / das yhm das maul blut / und kan yhm doch nichts abrechen.“
- <sup>27</sup> Der vollständige Text auf Seite 11r lautet: Der handel wider den Bapst stehet auff drey starcken seulen damit er unterstützt un(nd) erhalten wird. Die erste ist / gotes wort / ynn Gottes hand / durch ein horn bedeut Die annder ist ein Münch / der es fröhlich vnnd vnnerzagt predigt. Also spricht Jesaias am lviii (?) Schrey: erhöhe deyne stimme wie ein horn / etce. Die dritte sewl ist weltliche überkeit / die es höret und zu hertzen nympt / den Münch schützt / odder yhm ia nicht weret etc.“
- <sup>28</sup> zitiert bei Hübscher: Weissagung. S. 41 und Loerzer: Visionen S. 244. Im Internet kursiert die Prophezeiung u.a. unter den Adressen: <http://www.jp dawson.com/lastpope.html> und <http://www.catholic-pages.com/grabbag/malachy.asp>
- <sup>29</sup> Hübscher: Weissagung. S. 159.
- <sup>30</sup> Andreas, Peter: Was morgen wahr sein kann. Prophezeiungen für die nächsten zwanzig Jahre. Düsseldorf 1981. S. 148-149.
- <sup>31</sup> Rabanne: Ende unserr Zeit. S. 169-170.
- <sup>32</sup> Hesemann: Zeichnungen. S. 42.

## Auf der Suche nach dem irdischen Paradies

Etienne Cabet und die ikarischen Kommunisten in den Vereinigten Staaten von Amerika 1848/49-1856

*von Ingrid Mayershofer*

Erhebe Dich, in den Staub gebeugter Arbeiter  
Die Stunde des Erwachens hat geschlagen.  
An amerikanischen Ufern pflanze auf das Banner  
Der heiligen Gemeinschaft.  
Keine Laster, keine Leiden mehr,  
Keine Verbrechen, keine Schmerzen mehr,  
Die erhabene Gleichheit schreitet voran;  
Proletarier, trockne Deine Tränen.

Laßt uns unser Ikarien gründen,  
Soldaten der Brüderlichkeit.  
Laßt uns in Ikarien  
Das Glück der Menschheit begründen.<sup>1</sup>

**Mit** diesem Lied verabschiedeten sich am Vormittag des 3. Februar 1848 in Le Havre die ersten der 69 auswanderwilligen Anhänger von Etienne Cabet (1788-1856), dem „Vater“<sup>2</sup> des ikarischen Kommunismus, und einer Reihe von Mit-Ikariern, die sich am Hafen versammelt hatten. Der Jurist Cabet, Sohn eines Böttchermeisters aus Dijon, gilt in der Forschung als einer der bedeutendsten französischen Frühsozialisten.<sup>3</sup> Er war unter dem Bürgerkönigtum Louis Philippes vehement für die Verwirklichung republikanischer Ideale eingetreten und hatte sich deswegen 1834 für fünf Jahre ins englische Exil begeben müssen. Dort hatte er sich insbesondere mit der Frage auseinandergesetzt, welche die beste Form menschlichen Zusammenlebens sei, und war zu dem Ergebnis gekommen, daß allein die Gütergemeinschaft alle politischen, wirtschaftlichen und sozialen Probleme lösen werde. In seinem 1840 in Paris veröffentlichten Roman „Voyage en Icarie“ (Reise nach Ikarien) hatte er diese ideale kommunistische Gesellschaft beschrieben.<sup>4</sup>

Seine Anhänger machten sich nun auf, um in Nordtexas jenes Paradies auf Erden zu schaffen, das Cabet in seinem Roman so ausführlich beschrieben hatte. Sie träumten von einer gerechten politischen, sozialen und

wirtschaftlichen Ordnung, in der alle die gleichen Rechte und Pflichten haben sollten. Sie träumten von einer Gesellschaft, in der alle Antagonismen und Mißstände aufgehoben sein würden, von einem Leben in Wohlstand und Zufriedenheit, von gleichem Zugang zu Bildungs- und Kulturgütern für jedermann und von einer gerechten Verteilung der Arbeit, die dadurch, daß man den technischen Fortschritt im Sinne aller nutzbar machen würde, angenehmer und effektiver werde.

Diese Vorstellungen blieben Träume. Der Ansiedlungsversuch der ersten Auswanderergruppe in der Wildnis von Texas scheiterte an der dilettantischen Planung des Unternehmens. Dem zweiten Anlauf war größerer Erfolg beschieden: Unter der persönlichen Führung von Cabet ließen sich die Ikarier im Frühjahr 1849 im US-Staat Illinois nieder, in der von Mormonen



*Etienne Cabet (1788-1856)*

gegründeten und später verlassenen Stadt Nauvoo, etwa 300 Kilometer nördlich von St. Louis am Ufer des Mississippi gelegen. Dort nahmen sie die Häuser der Mormonen in Besitz, pachteten deren Land und gründeten eine Agrarkommune, der in der ersten Hälfte der 1850er Jahre zeitweise bis zu 500 Mitglieder angehörten. Die Ergebnisse dieses gesellschaftlichen Experiments erfüllten in keinsten Weise die Hoffnungen der Beteiligten: Das Leben in der Kolonie war ärmlich und beschwerlich, eine Verbesserung nicht in Sicht, denn die wirtschaftliche Entwicklung stagnierte und die finanziellen Reserven schmolzen dahin. Darüber hinaus weckten Bürokratismus und

Parteilichkeit in der Politik und Verwaltung von Nauvoo unangenehme Erinnerungen an die „alte Gesellschaft“. Von Harmonie und Brüderlichkeit im Zusammenleben konnte keine Rede sein. Ständig schwelende Konflikte, die ab Sommer 1855 offen ausgetragen wurden, führten im Herbst des Jahres 1856 zur Spaltung der Kolonie. Cabet und die wenigen Anhänger, die ihm noch geblieben waren, mußten Nauvoo verlassen und siedelten sich in St. Louis an, wo Cabet Anfang November 1856 an den Auswirkungen eines

Schlaganfalls verstarb. Bis zur Jahrhundertwende existierten in Nordamerika allerdings Gemeinschaften, die sich von Cabets Ikarier-Projekt abgespalten hatten.



*Die letzten Ikarier*

Ziel der folgenden Untersuchung ist es zu zeigen, daß das letztendliche Scheitern in Cabets ikarischem Kommunismus strukturell angelegt ist und daß ein Großteil der Konflikte, die in Nauvoo aufbrachen, auf diese grundlegenden Strukturprobleme zurückzuführen sind. Cabet glaubte an die absolute Macht der Vernunft, er war davon überzeugt, daß menschliches Zusammenleben bis ins Detail planbar sei, und daß ein vernünftiger Plan umgesetzt werden könne, wenn nur möglichst viele der Betroffenen den Willen äußerten, sich daran zu beteiligen. Die aus dem alten Leben übertragenen Denkweisen und Gewohnheiten, Sozialisationsmuster und Wertvorstellungen: dies alles waren Faktoren, die das Denken des Voluntaristen Cabet nicht in Rechnung stellte.

Dementsprechend präsentiert sich auch sein Gesellschaftsentwurf. Er enthält drei Grundvoraussetzungen: ein positives Bild vom Menschen, ein unendliches Vertrauen in die Formbarkeit des Individuums durch Erziehung

und die feste Überzeugung, daß alle gesellschaftlichen Mißstände die Konsequenzen wirtschaftlicher, sozialer und politischer Ungleichheit seien. Aus den geschilderten Voraussetzungen schloß er, daß sich alle Probleme einer Gesellschaft nach und nach von selbst lösten, wenn diese beginne, sich auf der Grundlage des Gleichheitsprinzips zu organisieren. Diese Annahmen erhob Cabet in den Rang von Dogmen, die, über jegliche Kritik erhaben, nicht an der Wirklichkeit gemessen werden mußten.<sup>5</sup>

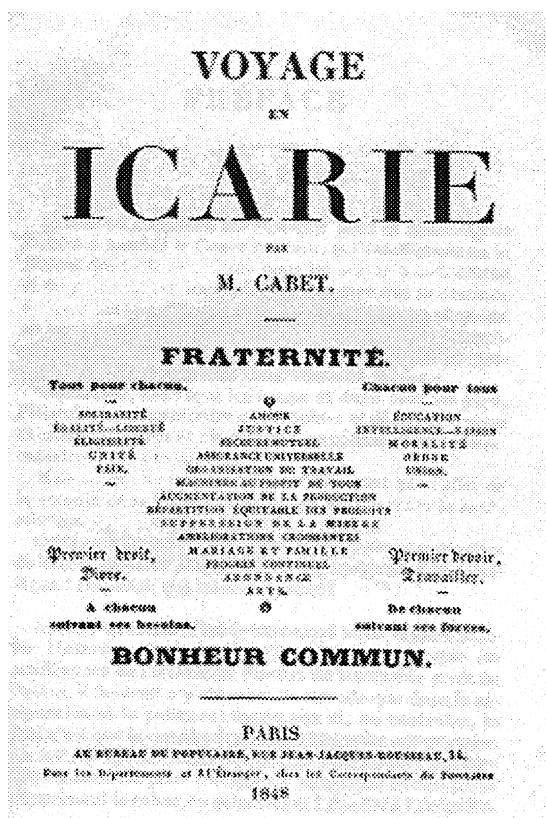
### **Das Ideal: die ikarische Gesellschaft in der „Voyage en Icarie“**

#### *Die Grundprinzipien*

Die Grundprinzipien der ikarischen Utopie fallen dem Leser der „Voyage en Icarie“ bereits auf dem Titelblatt des Romans ins Auge.<sup>6</sup> Die „Fraternité“, die Brüderlichkeit, ist das Fundament, auf dem Cabets neue Gesellschaftsordnung ruhen sollte. Zweck dieser neuen Ordnung würde es sein, den „Bonheur Commun“, das allgemeine Wohl, zu realisieren. Was unter den vagen Begriff des „Bonheur Commun“ zu fassen ist, zeigt die Raute im Zentrum des Titelblatts: Liebe, Gerechtigkeit, gegenseitige Unterstützung, umfassende Absicherung, Organisation der Arbeit, Maschineneinsatz zum Nutzen aller, Steigerung der Produktion, gerechte Verteilung der produzierten Güter, Beseitigung der materiellen Not, ständige Verbesserungen, Ehe und Familie, kontinuierlicher Fortschritt, Überfluß, florierende Künste. Um dies alles Wirklichkeit werden zu lassen, ist jeder einzelne gefordert: „Chacun pour tous“.

Die erste Pflicht eines jeden Ikariers ist es, nach Kräften für die Gemeinschaft zu arbeiten, erworbene Fähigkeiten, Verstand und Vernunft einzusetzen und Anstand, Ordnung und Eintracht zu wahren. Die Allgemeinheit garantiert demgegenüber jedem einzelnen das Recht zu leben und stellt die Güter zur Verfügung, die zur Befriedigung der individuellen Bedürfnisse vonnöten sind: „Tous pour chacun. - Premier droit, Vivre. - A chacun suivant ses besoins.“ Das soziale und politische Leben in Ikarien werde infolgedessen, so Cabet, solidarisch, gleichheitlich, frei und friedlich sein, denn Interessenkonflikten, Parteikämpfen und Intrigen sei in Ikarien die Basis, nämlich die Ungleichheit, entzogen.<sup>7</sup>





*Titelblatt der Ausgabe von 1848*

### *Das Menschenbild*

Diese reichlich optimistische Sichtweise geht auf das unrealistische Menschenbild des Autors zurück, das er in seiner Schrift „Credo Communiste“ (1841) zu begründen suchte. Wie bereits der Titel deutlich macht, haben die dort formulierten Aussagen den Charakter von Glaubenssätzen. Sie leiten sich nicht aus der Empirie her, sondern sind rein rational begründet. Die „unendlich intelligente, weitsichtige, mächtige, weise, gerechte, gute und wohlthätige Natur“<sup>8</sup>, für Cabet Ausgangspunkt alles Guten, habe den Menschen zum Glück bestimmt. Seinem Wesen nach sei er

gut, vernünftig, intelligent, gesellig, liebevoll und freundschaftlich. Der Grund für die allgegenwärtigen gesellschaftlichen Mißstände könne deshalb nicht im Menschen, sondern nur in der schlechten Organisation des menschlichen Zusammenlebens liegen, die noch die Irrtümer der Kindheit des Menschengeschlechts in sich trage.

Als Wurzelübel, von dem alles Schlechte seinen Ausgang genommen habe, identifiziert Cabet die Ungleichheit unter den Menschen. Diese Ungleichheit sei wider das Naturgesetz<sup>9</sup>, denn die Menschheit bilde eine große Familie, in der alle Brüder, also Gleiche seien. Die Menschen seien zwar unterschiedlich, aber gleich an Bedürfnissen, gleich an Rechten und Pflichten und gleich in ihrem Streben nach Glück. Sie seien zudem gemeinsame Erben des Reichtums der Natur, und somit alle in gleicher Weise Eigentümer der Produktionsmittel. Werde die Ungleichheit erst einmal abgeschafft, und die Gütergemeinschaft auf der Basis der vollkommenen Gleichheit geschaffen, kämen die natürlich guten Anlagen des Menschen, so Cabet, automatisch zum Tragen.

### *Die „Voyage en Icarie“*

Mit einer Fiktion, mit seinem Roman „Voyage en Icarie“, wollte Cabet den Beweis dafür liefern, daß eine Gesellschaft auf der Basis der Gütergemeinschaft organisiert werden könne, und daß diese Gesellschaftsorganisation anderen Organisationsformen weit überlegen sei. Die Romanfigur des weitgereisten Lords William Carisdale, auf deren Reiseerinnerungen die „Voyage en Icarie“ angeblich beruht, bürgt dabei mit seiner umfassenden Bildung und seinem kritischen Verstand für die Seriosität dieser Einschätzung.

In Ikarien, einem hochindustrialisierten, dicht besiedelten Land von der Größe Frankreichs oder Englands, sei das Gleichheitsprinzip im Sinne Cabets seit etwa 50 Jahren eingeführt. Als allmächtiger Organisator der Gleichheit fungiere der ikarische Staat, der als fürsorglicher Übervater jedem Bürger nach seinen Bedürfnissen seinen Anteil der gemeinschaftlich erzeugten Güter zukommen lasse und die Bestimmungsgewalt über alle Lebensbereiche seiner „Kinder“ innehave. Dies stelle nach Cabets Auffassung aber keine Gefahr für die Freiheit des Individuums dar, da der Staat nach den allgemein akzeptierten Prinzipien einer als unfehlbar gedachten Vernunft organisiert sei, und die Inhalte der Gesetze letztlich auf dem Willen jedes einzelnen männlichen Bürgers über 21 Jahren<sup>10</sup> beruhten.

Die Frage, ob die Summe der Einzelwillen tatsächlich den einen Gesamtwillen ergibt, und was zu tun sei, wenn dies nicht der Fall ist, stellt sich für Cabet nicht:

Ja, [...] das ganze Volk macht hier [in Ikarien] seine Gesetze, es macht sie allein im eigenen Interesse, das heißt im allgemeinen Interesse, und es führt sie immer mit Freude aus, da sie sein eigenes Werk und der Ausdruck seines souveränen Willens sind.

Und dieser einmütige Wille ist immer, wie wir bereits gesagt haben, die soziale und politische Gleichheit, die Gleichheit des Glücks und der Rechte, die umfassende und absolute Gleichheit zu schaffen.<sup>11</sup>

Das nationale Parlament übernimmt in Cabets fiktivem Ikarien die Aufgabe, Gesetzesentwürfe auszuarbeiten und zu diskutieren. Die Tätigkeit der Regierung beschränkt sich darauf, die bewilligten Gesetze umzusetzen.

Cabet formulierte zwar Prinzipien der Gewaltenteilung, letztlich aber ist sie aufgehoben, da in der Person des einzelnen, stimmberechtigten Bürgers die Verantwortung für Legislative, Judikative und Exekutive zusammenfallen. Die Bürger sind über die Volksversammlungen sowohl für die Gesetzgebung als auch für die Rechtsprechung zuständig. Zudem wird ihnen die Verantwortlichkeit für die öffentliche Ordnung aufgebürdet, für deren Aufrechterhaltung sie auch mittels Überwachung und Anzeige der anderen zu sorgen haben. Die Exekutive besteht nicht als unabhängige Gewalt, sondern führt nur den Willen der bestimmenden Bürgerversammlung aus.<sup>12</sup> Die Presse nimmt in Cabets Utopie nur insofern an der öffentlichen Meinungsbildung teil, als sie „objektive“ Informationen wie Protokolle oder Tatsachenberichte verbreitet, auf deren Basis sich jeder Bürger sein Bild macht.<sup>13</sup> Ikarischer Bürger und „homo politicus“ sind in Cabets Modell ein und derselbe. Daß der einzelne diesem Anspruch nicht gerecht werden könnte, und daß es möglicherweise nicht sinnvoll ist, alle Bürger in gleicher Weise zur Anteilnahme am politischen Leben zu zwingen, gerät aufgrund des übermächtigen Gleichheitspostulats nicht in Cabets Blick.

Die Volksversammlungen sind in Cabets Ikarienenwurf die einzigen Foren öffentlicher Diskussion. Bürger und Gruppen, die im Rahmen dieser Versammlungen Partikularinteressen verfolgen, gebe es nicht, denn das individuelle Wohlergehen sei identisch mit dem Wohl aller. Die Frage, worin das Gemeinwohl bestehe und ob individuelles Wohl und Gemeinwohl tatsächlich so nahe beieinander liegen, stellt sich für Cabet nicht: Er hat den

Schlüssel zum allgemeinen Glück, das Gleichheitsprinzip, ja bereits gefunden.<sup>14</sup> Daß die individuelle Freiheit dabei unter die Räder kommt, ist für ihn völlig unproblematisch, denn

*Freiheit ist weder Zügellosigkeit, noch Anarchie, noch Unordnung, und [...] sie muß in all den Fällen eingeschränkt werden, wo es das Interesse der Gesellschaft, das durch das Urteil des Volkes festgelegt wurde, erfordert. [...] Gemeinschaft und Demokratie, vollkommene Gleichheit und Glück, Ordnung und Friede sind Freiheit!*<sup>15</sup>

Was das Wirtschaftsleben anbelangt, so geht Cabet von Annahmen aus, die aus heutiger Perspektive eindeutig widerlegt sind. Die staatliche Planwirtschaft, die Cabet für produktiver, innovationsfähiger und flexibler als die Privatwirtschaft hält, ist als Modell gescheitert. Der allgemeine Wohlstand stellte sich auch im real existierenden Ikarien nicht wie erwartet ein. Im Gegenteil, der Staat wurde zum Verwalter des Mangels.<sup>16</sup> Die Zahl der Kühe in Nauvoo war mit 20 Stück beispielsweise so klein, daß es selbst beim morgendlichen Milchkaffee zu Engpässen kam.<sup>17</sup> Die gerechte Verteilung der Arbeitslast, die Cabet dadurch erreichen wollte, daß er alle gesunden erwachsenen Ikarier in gleicher Weise zur Arbeit verpflichtete, funktionierte nur in der Theorie. Statusunterschiede zwischen den Angehörigen verschiedener Berufsgruppen ließen sich nicht einfach beseitigen, indem man beschloß, jede Tätigkeit gleichermaßen zu schätzen.<sup>18</sup>

Die allgemeine und umfassende ikarische Erziehung, von Cabet als Allheilmittel gegen soziale Differenzierung gepriesen<sup>19</sup>, und die Vereinnahmung von Festen und Freizeitvergnügen, Theater, bildenden Künsten und Literatur im Dienste der Festigung des Gleichheitsprinzips, enthüllt den totalitären Anspruch des ikarischen Kommunismus. In den totalitären Diktaturen des 20. Jahrhunderts wurde Wirklichkeit, was Cabet in seiner „Voyage en Icarie“ formuliert hatte:

Die Republik läßt die bevorzugten Werke drucken und *verteilt* sie wie alles andere kostenlos, bald nur an alle Gelehrten, bald an alle Familien, damit die *Bibliothek des Bürgers* nur aus Meisterwerken besteht. [...] Wir haben Feuer gemacht, um die üblen Bücher zu verbrennen [...]. In unseren großen *Nationalbibliotheken* haben wir jedoch einige Exemplare aller alten Werke behalten, um die Unwissenheit oder die Verrücktheit der Vergangenheit und den Fortschritt der Gegenwart festzuhalten.<sup>20</sup>

Dem Bemühen, seine Bürger total zu erfassen, entspricht das Bestreben des ikarischen Staates, nicht nur das öffentliche Leben, sondern auch die Privatsphäre jedes einzelnen zu durchdringen. Ernährung, Kleidung und Wohnen werden in Cabets fiktivem Ikarien staatlicherseits detailliert geplant. Morgenimbiß, Frühstück und Mittagessen müssen demnach gemeinschaftlich in den Speisesälen der Stadtviertel oder Gemeinden und am Arbeitsplatz eingenommen werden, die Lebensmittel für das Abendessen läßt der Staat an jede ikarische Familie ausliefern. Der nationale Speiseplan werde, wie es im Roman heißt, nach modernsten ernährungswissenschaftlichen Erkenntnissen gestaltet.<sup>21</sup> Ähnlich verhält es sich mit Kleidung und Wohnen. Auch hier solle nur erlaubt sein, was allen gleichermaßen zur Verfügung gestellt werden könne und staatlicherseits genehmigt werde. Alle Ikarier tragen im Roman also prinzipiell die gleichen Kleider und wohnen mit ihren Großfamilien in den gleichen großzügigen Häusern. Gewisse Variationsmöglichkeiten seien gegeben, um Eintönigkeit und Langeweile zu vermeiden.<sup>22</sup>

Die staatliche Kontrolle des menschlichen Individuums erstreckt sich aber noch weiter. Der Staat nimmt im Ikarien des Romans das Recht für sich in Anspruch, steuernd in das generative Verhalten seiner Bürger einzugreifen und dadurch einen neuen ikarischen Menschen zu schaffen:

Von allem, was ich hier gesehen oder gehört habe, hat mich nichts mehr in Erstaunen versetzt als die Arbeiten, die Experimente, die Beobachtungen, die Entdeckungen, die Erfolge und die Erwartungen dieser Kommission zur Vervollkommnung [des Menschen], deren *Zeitschrift* von allen Gelehrten verschlungen wird; und wenn ich darüber nachdenke, bringt mich nichts mehr gegen die Aristokratie und die Monarchie auf, die über Jahrhunderte hinweg so sehr die Vervollkommnung der menschlichen Rasse vernachlässigt hat, während sie sich so sehr darum bemüht hat, die Hunde- und Pferderassen, die [Bau]pläne von Tulpen und Pfirsichbäumen zu vervollkommen!<sup>23</sup>

Der Weg zum vollkommeneren Menschen führte in Cabets sozialhygienischen Phantasien über die Verbindung von Partnern mit gegensätzlichen Eigenschaften. In Ikarien, so Cabet in der „Voyage en Icarie“, würden bevorzugt Blonde mit Dunkelhaarigen, Ikarier aus dem Norden mit Ikarierinnen aus dem Süden verheiratet und sogar schöne Kinder ausländischer Eltern adoptiert, um sie mit jungen Ikariern zu vermählen.<sup>24</sup>

Der Erfolg dieses Konzepts ist im Ikarien des Romans bereits deutlich sichtbar: „Sehen Sie sich unsere Kinder an! Haben Sie anderswo schönere, kräftigere und perfektere gesehen?“<sup>25</sup> “

Wie bürgerlich Cabets Modell jenseits dieser Vorstellungen im Grunde ist, wird besonders in seinen Ausführungen zur Familie und zur Rolle der Frau in der Gesellschaft deutlich. Die althergebrachten Familienstrukturen werden in der „Voyage en Icarie“ staatlicherseits nicht angetastet. In ihnen spiegelt sich der Charakter des Staatswesens im Kleinen wider. Der würdige, allseits verehrte Großvater ist unbestrittenes Oberhaupt der Familie. Zwischen den Generationen und den Ehepartnern besteht ein Verhältnis der gegenseitigen Achtung und Liebe. Die Ehe ist in Cabets ikarischer Utopie verpflichtend, denn Ehelosigkeit gilt als „ein Akt der Undankbarkeit und als verdächtiger Zustand“<sup>26</sup>; außereheliche Partnerschaften sind gesetzlich verboten. Da die Mitgiften abgeschafft sind und keine sozialen Unterschiede mehr bestehen, entscheidet allein die gegenseitige Zuneigung über die Wahl des Partners.<sup>27</sup> Die Frauen erhalten in Cabets Roman zwar die gleiche Elementarerziehung wie die Männer, ihre beruflichen Entfaltungsmöglichkeiten sind aber deutlich eingeschränkt. Die Ikarienerinnen, die Lord William Carisdale kennenlernt, arbeiten als Putzmacherinnen und Näherinnen in typischen Frauenberufen. Ärztinnen gibt es zwar auch, aber nur, weil man in Ikarien davon überzeugt war, „daß es schwere und unzählige Unannehmlichkeiten aller Art mit sich brächte, wenn nur männliche Ärzte die Frauen besuchten, entbänden, operierten und behandelten“<sup>28</sup>. Die Zulassung weiblicher Ärzte ist also weniger ein Indiz für die Wirksamkeit des Gleichheitsprinzips als für die Prüderie der fiktiven ikarischen Gesellschaft. Die Aufgaben innerhalb der Familie werden in der „Voyage en Icarie“ trotz der formalen Gleichheit der Ehegatten<sup>29</sup> ähnlich konventionell verteilt. Traditionelle weibliche Aufgaben wie Haushaltsführung, Säuglingspflege und Kindererziehung verbleiben ausschließlich bei den Frauen.<sup>30</sup> Über politische Rechte verfügen die Ikarienerinnen des Romans nicht. Ihnen steht es zwar frei, sich an politischen Diskussionen zu beteiligen und den Volksversammlungen beizuwohnen, stimmberechtigt sind aber nur die Männer. Die Ikarienerinnen bekommen also im Grunde nur das, was ihnen von den Männern zugestanden wird<sup>31</sup>. Mit wirklicher Gleichberechtigung hat dies nichts zu tun. Die Form der „Gleichberechtigung“, die Cabet in seiner „Voyage en Icarie“ beschreibt, zielte auf eine Verbesserung der Stellung der Frau im Rahmen der bürgerlichen Konventionen des 19. Jahrhunderts. An eine Aufhebung dieser Konventionen war nicht gedacht. Hinter seiner egalitären Fassade war Ikarien, was

Familienleben und Rollenverteilung anbelangt, ein durch und durch konventionelles Gemeinwesen, in der viele der Regeln einer bürgerlichen Gesellschaft weiterbestanden.

## Die Wirklichkeit: die ikarische Gemeinschaft in Nauvoo, Illinois

### *Wer begeisterte sich für den ikarischen Kommunismus?*

Es verwundert deshalb nicht, daß Cabets Konzept in erster Linie unter aufstiegsorientierten französischen Kleinbürgern seine treuesten Anhänger fand. Christopher Johnson, der die Sozialstruktur der ikarischen Bewegung eingehend erforscht hat, beschreibt den idealtypischen Ikarier als kleinstädtischen Handwerker mittleren Alters, der über eine schulische Elementarbildung verfügte, christlich geprägt war und sich in seiner beruflichen Existenz weniger durch technische Neuerungen in der Industrie als durch moderne Handelspraktiken bedroht sah. Vorsichtige Hochrechnungen, die Johnson unter Rückgriff auf die Auflagen- und Abonnentenzahlen von Cabets Zeitung „Le Populaire“ vornahm, gehen für die ersten Monate des Jahres 1848 von etwa 125.000 Populaire-Lesern aus. Der Kreis der Personen, die mit Cabets Ideen sympathisierten, dürfte indes um einiges größer gewesen sein.<sup>32</sup>

An Cabets Auswanderungsprojekt, das ab 1847 in „Le Populaire“ kontrovers diskutiert wurde, sollte aber nicht jeder ikarische Kommunist teilnehmen können. Arme, Alte und Kranke, die für die junge Kolonie nur eine Belastung gewesen wären, waren weitgehend ausgeschlossen. Die Forderungen 20 bis 22, die Cabet in seinen Aufnahmebedingungen, dem „Rapide Coup d'Œil sur les Conditions d'Admission dans la Communauté Icarienne“ aus dem Jahre 1855 noch einmal formulierte, lassen daran keinen Zweifel: „20., 21. und 22. Bedingung. - *Kräftig* sein; nicht *zu alt* sein; weder eine *ansteckende* noch eine *unheilbare oder schwere Krankheit* oder ein *Gebrechen* haben, das Arbeitsunfähigkeit zur Folge haben könnte.“<sup>33</sup> Zudem mußte jeder Ikarier zwischen 200 und 300 Francs für die Überfahrt aufbringen, 300 bis 600 Francs in die Gemeinschaftskasse einzahlen und eine umfangreiche Grundausstattung an Kleidung, Wäsche, Bettzeug, Hausrat, Toilettenartikeln, Schreibzeug und Werkzeug besitzen, deren Zusammensetzung von der ikarischen Volksversammlung im Detail vorgegeben war. Sogar die Matratzen mußten von Frankreich über Tausende von Kilometern in die Vereinigten Staaten transportiert werden.<sup>34</sup>

Eine Schlüsselrolle bei der Koordination und Organisation der „Départs“ (Abfahrten in die USA), die ab 1848 regelmäßig Richtung Illinois aufbrachen, und für die ikarische Propaganda im allgemeinen, spielte das ikarische Büro in Paris, das von Cabets Frau Delphine und der gemeinsamen Tochter Céline geleitet wurde. Auswanderungswillige mußten sich dort melden und ihren Beitrag einzahlen, um dann in Gruppen nach Nordamerika eingeschifft zu werden. Die Überweisung der Beiträge und Spenden an die Ikarier in den USA übernahm ebenfalls das Pariser Büro.<sup>35</sup>

Von den 276 Mitgliedern der ikarischen Kolonie in Nauvoo, die in der Liste der Volkszählung vom 1. Juni 1850 aufgeführt sind, waren 133 Männer, 73 Frauen und 70 Kinder und Jugendliche. Sie kamen in erster Linie aus Frankreich. Das Durchschnittsalter der Männer lag mit etwa 36 Jahren zwei Jahre unter dem der Frauen. Über zwei Drittel der männlichen Ikarier übten einen Handwerksberuf aus, allein 16 davon waren Schneider. In Landwirtschaft und Gärtnerei waren demgegenüber nur 19 Ikarier tätig. Acht arbeiteten als Ärzte, Apotheker, Künstler und Architekten in freien Berufen, drei waren Lehrer. Industriearbeiter scheinen sich erst im Lauf der 1850er Jahre an Cabets Auswanderungsprojekt beteiligt zu haben. Im Jahre 1850 sind noch keine in Nauvoo nachzuweisen.<sup>36</sup>

Da sich deutlich weniger Frauen als Männer zur Auswanderung entschlossen - 1850 wurden in Ikarien nur halb so viele Frauen wie Männer gezählt - kam es in der Kolonie bald zu einem akuten Frauenmangel. Um dieses Ungleichgewicht auszugleichen, das innerhalb einer Gesellschaft, die von der Heiratspflicht aller ausging,<sup>37</sup> besonders fatal war, wurden aufnahmewillige junge Frauen ab 1854 von Beitragszahlungen befreit.<sup>38</sup> Ob die Zahl der Ikarierinnen dadurch gesteigert werden konnte, läßt sich auf der Basis des greifbaren Zahlenmaterials nicht bestimmen.

Vergleicht man die Namen der Ikarier, die in der Volkszählung von 1850 genannt werden, mit denen, die für das Jahr 1855 zu fassen sind<sup>39</sup>, zeigt sich, daß in diesem Zeitraum etwa 60 % der Alt-Ikarier von 1850 die Kolonie verlassen hatten. Jules Prudhommeaux rechnet für den Zeitraum zwischen 1849 und 1855 mit etwa 1.500 Austritten.<sup>40</sup> Diese hohe Mitgliederfluktuation ist in erster Linie darauf zurückzuführen, daß das Ikarien in Nauvoo mit dem Ikarien der „Voyage en Icarie“ wenig gemein hatte.



### *Die ikarische Verfassung als Bindeglied zwischen Ideal und Wirklichkeit*

Die ikarische Verfassung aus der Feder Cabets sollte das Zusammenleben in Nauvoo organisieren. Bei ihrer Formulierung bediente sich Cabet der Prinzipien, die er bereits für sein fiktives Ikarien in seinem Roman „Voyage en Icarie“ aufgestellt hatte. Die Verfassungsanalyse konfrontiert uns also weniger mit der Wirklichkeit in Illinois, sondern eher mit dem Wünschen und Hoffnungen Cabets, der erwartete, daß sich die Realität gemäß der Utopie entwickeln würde. Will man den realen Gegebenheiten näher kommen, bleibt zu fragen, inwiefern Organisationskonzept und Lebenswirklichkeit deckungsgleich waren, und an welchen Punkten sie in Konflikt miteinander gerieten.

Artikel 1 der revidierten ikarischen Verfassung vom 4. Mai 1851 gibt Aufschluß darüber, wie die „Communauté Icarienne“ ausgestaltet werden sollte: „Art. 1. - Die Ikarier bilden untereinander eine wirkliche *Gesellschaft* (Société). Sie sind alle *Assoziierte* (Associés).<sup>41</sup>“ Diese „wirkliche Gesellschaft“, so weiter in Artikel 3 und 4, habe den Zweck, die natürlichen Rechte der Mitglieder zu garantieren, deren Glück zu sichern und der gesamten Menschheit beispielhaft vor Augen zu führen, daß eine Gütergemeinschaft, die sich in erster Linie auf die „Fraternité“ gründe, realisierbar sei. Volkssouveränität (Art. 15) als Grundprinzip der politischen Organisation und die demokratische Republik (Art. 16) als Staatsform gehen in Cabets System zwangsläufig aus dem Brüderlichkeitsprinzip hervor. Weitere Konsequenzen der „Fraternité“ seien „Gleichheit“, „Freiheit“, „Eintracht“ und „Solidarität“ (Art. 25). Diese Zwangsläufigkeit und die Reibungslosigkeit der Prinzipien untereinander, die Cabet hier suggeriert, war tatsächlich aber nicht gegeben. Unter der absoluten Dominanz von Brüderlichkeit und Gleichheit degenerierte die Freiheit zu bloßem Erfüllungsgehorsam: „Art. 41. - Gehorsam den Gesetzen gegenüber bedeutet Ausübung der Freiheit.“<sup>42</sup> Dieses Problem lieferte im politisch-sozialen Bereich den Stoff, der die Kolonie im Lauf des Jahres 1856 spaltete. So hörte man im Sommer 1855 aus den Reihen der Opposition, die sich gegen Cabet formiert hatte, die provokante Frage: „Haben wir 3.000 Meilen zurückgelegt, um nicht frei zu sein?“<sup>43</sup>

Die Brüderlichkeit selbst, von Cabet als tragendes Prinzip der ikarischen Gesellschaft gepriesen, erwies sich in der Praxis als wenig belastbar. Ein Beispiel hierfür sind die Streitereien, die im Jahr 1855 in der Auswanderergruppe um die beiden Handwerker Jean-François Crétinon (1819-1892) und François-Marie Lacour (gest. 1895) aus Vienne ausbrachen

und die dazu führten, daß die „ikarischen Brüder“ bereits nach einem Monat auf See so zerstritten waren, daß Lacour von „zwei völlig verfeindeten Parteien“ spricht, denen „die kleinste Kleinigkeit zum Anlaß gereicht, ganze Stunden mit unfruchtbaren Diskussionen zu verbringen.“<sup>44</sup> Die säkulare Religion der Brüderlichkeit allein war letztlich zu schwach, um Ikarier auf Dauer zusammenzuhalten. Demgegenüber erwiesen sich Gemeinschaften wie die Mormonen oder die Shaker, die in ihrem Kern religiös motiviert waren, als deutlich überlebensfähiger.<sup>45</sup>

### *Der ikarische Alltag*

Angesichts dieser Kluft zwischen Anspruch und Wirklichkeit auf der Ebene der Grundprinzipien ist es nicht verwunderlich, daß vielfältige Probleme im Alltag aufbrachen. Besonders anschaulich werden diese Schwierigkeiten in den Lebenserinnerungen der beiden Handwerker Crétinon und Lacour, die von April bis Juli 1855 mit ihren Familien als Ikarier in Nauvoo lebten und ihre Eindrücke nach der Rückkehr in die Heimat im Jahre 1855 in Tagebuchform aufzeichneten.<sup>46</sup>

Die Häuser, die die Gemeinschaft von den Mormonen gemietet hatte, scheinen in relativ schlechtem Zustand gewesen zu sein. Das größte Problem waren die Dächer. Sie boten aufgrund fehlender Isolierung weder Schutz vor der sommerlichen Hitze (Höchsttemperaturen bis weit über 40 °C) noch vor der winterlichen Kälte (Tiefsttemperaturen bis -30 °C). Zudem klagt Lacour über die schlaflosen Nächte, die ihm die undichten Dächer bei Regenwetter beschert hatten: „Das Dach ist aus Schindeln (kleinen Holzstücken) und so wenig solide, daß man oft gezwungen ist, sein Bett mehrmals in einer Nacht zu verschieben, bevor es nicht mehr darauf heruntertropft, und man schlafen kann.“<sup>47</sup> Die Einwohner von Nauvoo mußten sich zudem mit äußerst beengten Wohnverhältnissen abfinden: „Jeder Haushalt hat sein Zimmer; die Alleinstehenden sind zu dritt oder viert in einem Zimmer, jeder hat sein eigenes Bett.“<sup>48</sup> Die Möblierung der Zimmer war spartanisch: pro Person ein einfaches Bettgestell aus Holz und ein hölzerner Stuhl, in jedem Raum ein kleiner Tisch, ein Regalbrett, ein kleiner Ofen, ein Kerzenleuchter, ein Besen, ein Eimer. Für Bettzeug hatte jeder selbst zu sorgen. Koffer dienten als Sitzgelegenheiten für Gäste. Welch ein Kontrast zu den gutbürgerlichen Wohnhäusern, die Cabets Ikarier in der „Voyage en Icarie“ bewohnten! Die beengten Wohnverhältnisse machten es auch erforderlich, daß die Kinder

von den Eltern getrennt lebten. Sie waren im Schulhaus untergebracht und konnten nur in den Pausen und an Sonntagen Zeit mit ihren Eltern verbringen.<sup>49</sup>

Der Tagesablauf in der Kolonie war strikt geregelt. Ein erstes Trompetensignal rief alle zum Aufstehen. Ein zweites gegen 5.50 Uhr kündigte die Verteilung einer Ration Whisky an die Arbeiter an. Wer nicht zwischen dem ersten und dem zweiten Signal bereit stand, ging leer aus. Das Frühstück, bestehend aus einer fetten Suppe mit Eiern, Käse, Radieschen oder Kartoffeln als Beilage, wurde wie alle anderen Mahlzeiten gemeinschaftlich um 8 Uhr im Speisesaal eingenommen. Die Frauen tranken meistens nur Milchkaffee. Zum Mittagessen um 13 Uhr wurden zwei Gerichte serviert. Lacour schreibt, es habe öfter fritierten Fisch mit Reis und Schinken mit Bohnen gegeben. Das Abendessen um 18 Uhr bestand ähnlich wie das Frühstück aus fetter Suppe und diversen Beilagen. Brot und Wasser standen im Speisesaal in großen Mengen zur Selbstbedienung bereit. Das Wasser, so Lacour, sei besser als in Frankreich; „man kann davon so viel trinken, wie man will, es macht niemals krank.“<sup>50</sup> Von 6 bis 8 Uhr, von 9 bis 13 Uhr und von 14 bis 18 Uhr wurde gearbeitet. Den sich kontinuierlich verringern den Arbeitsstunden des Romans stand hier die harte Realität eines 10-Stunden-Tages gegenüber. Von der Gleichschätzung aller Arbeit, die sowohl der Roman als auch Artikel 71 der ikarischen Verfassung von Nauvoo<sup>51</sup> vorsahen, konnte in der Alltagspraxis keine Rede sein. Lacour berichtet, daß die Kolonisten, die hauptsächlich draußen, auf den Feldern, in der Fischerei oder beim Kohleabbau, arbeiteten, die Handwerker in den Werkstätten als Nichtstuer betrachteten. Diese wiederum hätten sich jenen geistig überlegen gefühlt und versucht, sie herumzukommandieren und ihnen vorzuschreiben, wie sie ihre Arbeiten zu erledigen hätten.<sup>52</sup> Erste Brüche in der als klassenlos konzipierten ikarischen Gesellschaft deuteten sich hier bereits an.

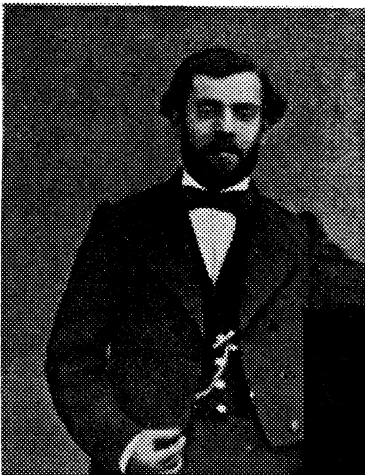
### *Politik und Verwaltung in Nauvoo*

In Politik und Verwaltung der Kolonie waren Bürokratismus und Parteilichkeit, ganz anders als von Cabet vermutet, weiterhin an der Tagesordnung. Der eindeutige Schwachpunkt des Systems lag aber im „Mißbrauch des Parlamentarismus“<sup>53</sup> durch die Volksversammlung. Bis zu 26 Stunden dauerten die Versammlungen, die die Kolonie in den Krisenjahren 1855 und 1856 lähmten. Dieses Problem resultierte in erster Linie aus der

Fehlannahme Cabets, das Brüderlichkeitsprinzip werde zwangsläufig Eintracht und Solidarität nach sich ziehen. Widerstreitende Meinungen und Interessen ließen sich jedoch im Lauf der Jahre immer weniger zusammenführen. Einstimmige Beschlüsse, die Cabet für das politische Leben in Ikarien als Regelfall definiert hatte, waren in den Jahren 1855 und 1856 nur noch nach massiven Rücktrittsdrohungen Cabets zu erreichen.<sup>54</sup>

### *Die ikarische Wirtschaft*

Die ikarische Wirtschaft entwickelte sich entgegen aller anders lautenden Entwürfe in der „Voyage en Icarie“ nicht zum Motor des gütergemeinschaftlichen Fortschritts. Die wirtschaftlichen Aktivitäten der Kolonie erstreckten sich, abweichend vom Roman, in erster Linie auf den Agrarsektor. Dies war eine zwangsläufige Folge von Cabets Entscheidung, Ikarien in den USA neu zu gründen und nicht, wie anfangs geplant, Frankreich und dessen sich entwickelnde Industrie seinem Ikarienentwurf anzupassen. Zum Problem wurde vor diesem Hintergrund, daß städtische Handwerker, die das Gros der Ikarier stellten, wenig für landwirtschaftliche Arbeiten geeignet waren. Crétinon schreibt in diesem Zusammenhang, „man beugt sich nur unter Schwierigkeiten den rauen Arbeiten in der Landwirtschaft bei derart heißen Temperaturen“<sup>55</sup>, wenn man ehemals als



*François-Marie Lacour (gest. 1895)*

Handwerker in der Stadt gearbeitet habe. Zudem bestand mittelfristig keine Aussicht auf ein Ende der Mühsal, denn die wirtschaftliche Entwicklung in Ikarien stagnierte.

Die erwirtschafteten Güter wurden an die Mitglieder der Kolonie entsprechend ihrer von der Gemeinschaft definierten Bedürfnisse zugewiesen. Zum Problem wurde diese Form der Güterverteilung, wenn sich die Produktivität der Wirtschaft auf niedrigem Niveau einpendelte, wie dies in Ikarien der Fall war. Trauben, Geflügelbraten oder Wein, Nahrungsmittel, die sich der französische Kleinbürger zumindest ab und zu leisten konnte, verschwanden in Ikarien auf unabsehbare

Zeit vom Speiseplan. Die Taschenuhr, ein Statussymbol, das sowohl Vater als auch Sohn Lacour in Porträtaufnahmen tragen, konnte nicht für alle Ikarier produziert werden.

Folglich durfte niemand eine solche besitzen. Das gütergemeinschaftliche Leben ihrer Kolonie brachte also für einen beträchtlichen Teil der Ikarier deutliche Statureinbußen mit sich. Ein Problem, das durch den Aufruf zu Brüderlichkeit und Geduld nur kurzfristig überdeckt werden konnte. Die Enttäuschung über die ärmlichen Zustände in Ikarien, die so kraß von dem allgemeinen Wohlstand abwichen, den Cabet in seinem Roman beschreibt, spricht deutlich aus folgenden Zeilen Crétinons: „Da, wo man Wohlstand finden müßte, der aus den versprochenen Vorteilen des güter-gemeinschaftlichen Systems erwachsen ist, findet man nichts als Elend, und die Schönredner, die das Gedeihen der Kolonie so hochjubeln, wenn sie nach Frankreich schreiben, lügen bewußt.“<sup>56</sup>

Ein Hauptgrund für diese unbefriedigende Situation lag in der Organisation der Arbeit in Nauvoo. Jeder Werkstatt oder Arbeitsgruppe standen ein von den Arbeitern gewählter Direktor und ein Vizedirektor vor, die die Arbeiten nach den Anweisungen der Regierung ausführen ließen. Der Regierung gegenüber waren die Direktoren rechenschaftspflichtig. Wettbewerb und Ehrgeiz unter den Arbeitern wurden in Einklang mit den ikarischen Prinzipien nicht gefördert, denn jeder wurde nach seinen Bedürfnissen, nicht nach seinen Verdiensten entlohnt. Zu unternehmerisch sinnvollen, für die Arbeiter aber unangenehmen Entscheidungen kam es nicht, da in Nauvoo jeder Bürger Arbeitnehmer war und zugleich als Mitglied der Volksversammlung und Wähler der Direktoren über die Wirtschaftspolitik entschied. Die Ikarier waren also, verkürzt ausgedrückt, ihre eigenen Arbeitgeber. Im Lauf der Zeit schlich sich trotz des guten Willens der meisten Mitglieder der Kolonie ein gewisser Trott ein. Die Tatsache, daß Cabet kein guter Geschäftsmann, ja nicht einmal ein guter Buchhalter war, verschlechterte die Situation zusätzlich. In seiner Bestandsaufnahme von 1854, dem „Compte-rendu par le président de la Communauté sur l'état de la colonie icarienne après le premier semestre de 1854“, kam er deshalb nicht umhin, gewisse Probleme in der wirtschaftlichen Organisation Nauvoos anzusprechen:

Die Direktoren der Werkstätten leiten nicht genug; die Arbeiter lieben noch zu sehr die Unabhängigkeit und die Freiheit in der Ausübung ihrer Arbeit. Man gibt sich noch zu sehr der Gewohnheit hin, zu diskutieren und zu kritisieren, wenn es zu handeln gilt; einige sind noch zu sehr geneigt

Werkzeug oder Rohstoffe, die der Gemeinschaft gehören, zum eigenen Nutzen oder dem von Freunden zu fordern, zu nehmen und einzusetzen; manch anderer verspürt noch nicht ausreichend die Notwendigkeit von Ordnung, Sorgfalt und Sparsamkeit.<sup>57</sup>

Cabet war der festen Überzeugung - die ständige Verwendung des Wörtchens „noch“ weist darauf hin -, daß dies nur Übergangsschwierigkeiten und nicht Indikatoren für grundsätzliche konzeptionelle Fehler seines Gemeinschaftsprojekts seien. Der Hutmachergeselle Lacour, der in Nauvoo für allerhand Hilfsarbeiten eingesetzt wurde, weil sein Handwerk in diesem Ikarien (noch) nicht gefragt war, äußert sich demgegenüber sehr hellseherisch über die Strukturprobleme der ikarischen Wirtschaft. Ein Gutteil der Mitglieder der Kolonie arbeite nicht in einer festen Werkstatt, sondern sei mit ständig wechselnden Tätigkeiten befaßt. Dies führe dazu, daß man „immer in der Lehre“<sup>58</sup> sei, also nie in die Lage komme, Arbeiten effektiv zu erledigen. Lacour selbst war beispielsweise während der drei Monate seines Aufenthalts in Nauvoo als Fischer und Gärtner eingesetzt, er entlud Schiffe, förderte Kohle, war Straßenarbeiter, Maurergehilfe und Kanalreiniger, half bei der Aussaat von Mais, beim Heuwenden und bei der Getreideernte. Seine Erlebnisse führten ihn zu einem äußerst ernüchternden Fazit: „Im Endeffekt sind all diese Arbeiten schlecht verteilt, äußerst kräftezehrend, unappetitlich und unproduktiv.“<sup>59</sup>

Berufliche Entfaltungsmöglichkeiten für Frauen jenseits der gängigen weiblichen Tätigkeitsfelder bestanden praktisch nicht. Die Frauen mußten zwar nicht mehr für ihren eigenen Haushalt kochen, waschen, bügeln und nähen, blieben aber im gemeinschaftlichen Waschhaus, in Näherei und Großküche mit eben diesen Arbeiten befaßt. Auch die Krankenpflege ruhte in Nauvoo weiterhin in weiblichen Händen. Verändert hatte sich im Verhältnis zur bürgerlichen Gesellschaft also nur der Rahmen, im Prinzip blieb jedoch alles beim Alten.<sup>60</sup>

### *Die finanzielle Entwicklung der ikarischen Kolonie in Illinois*

Finanziell entwickelte sich die Kolonie alles andere als positiv. Prudhommeaux weist nach, daß Cabets Projekt in Nauvoo zu keinem Zeitpunkt aus eigener Kraft wirtschaftlich überlebensfähig war: „Wir haben das Recht zu behaupten, daß die ikarische Gemeinschaft ihre Existenz auf die Unterstützungszahlungen, die von dem ikarischen Büro in Paris geschickt

wurden, gründete.<sup>61</sup> „Mehr als neun Zehntel der Zuwendungen aus Paris stammten dabei aus Beiträgen, die aufnahmewillige Neu-Ikarier entrichtet hatten. Neuaufnahmen mußten deshalb ein dringendes Interesse der Kolonisten in Nauvoo sein: Sie waren existentiell auf die Arbeitskraft und das Geld der Neuankömmlinge angewiesen. Auch Crétinon wurde sich dieser Zusammenhänge bewußt: „Wenn die Auswanderungen aus Frankreich aufhörten und auf diesem Wege kein Geld mehr in die Kasse käme, wäre die Gemeinschaft nicht dazu in der Lage, durch ihre eigene Produktion die Bedürfnisse aller Art zu befriedigen, und könnte nicht ein Jahr lang überleben.“<sup>62</sup> Die Einsicht in die Notwendigkeit, neue Interessenten anzuwerben, ist auch in der Verfassungsentwicklung ablesbar. In der ursprünglichen Konstitution von 1847/48 war noch festgelegt worden, daß jeder Ikarier all sein Privateigentum der Gemeinschaft übereignen müsse und daß bei einem möglichen Ausscheiden aus der Kolonie kein Anrecht auf Rückerstattung des eingebrachten Vermögens bestand. Diese harten Bestimmungen wurden mit Wirkung vom 5. April 1850 revidiert. Man mußte nicht mehr all seinen Besitz abgeben, der Mindestbeitrag zum Gemeinschaftsvermögen reduzierte sich von 600 Francs auf 400 Francs und eine Art Noviziat von vier Monaten Dauer wurde eingeführt. Entschloß sich der Novize während dieser Zeit, die Kolonie wieder zu verlassen, wurden ihm vier Fünftel seiner Beiträge zurückerstattet. Ikarier, die bereits endgültig aufgenommen waren, mußten im Falle ihres Ausscheidens der Gemeinschaft die Hälfte ihres eingebrachten Kapitals überlassen. Das finanzielle Risiko, das jeder mit seinem Eintritt in die Kolonie einging, wurde auf diese Weise deutlich reduziert. Ein größerer Kreis von Interessenten ging nun das Wagnis der Auswanderung ein, so daß sich die Gemeinschaftskasse wieder etwas füllte.<sup>63</sup>

Trotz dieses Bündels von Problemen war Cabet nicht dazu bereit, seinen Entwurf in Frage zu stellen oder grundsätzlich zu revidieren. In seinen Augen lag der Grund für die Probleme darin, daß die Mitglieder der Kolonie noch keine Ikarier waren, sondern erst zu solchen gemacht werden mußten. Um die ikarischen Tugenden zu stärken, versuchte er reglementierend in das Leben jedes einzelnen Mitglieds einzugreifen. Sein „Rapide Coup d'Œil“ ist deswegen nicht einfach nur eine Sammlung von 48 Bedingungen, von deren Erfüllung die Aufnahme in die Communauté abhing, sondern kann auch als Verhaltenskodex für alteingesessene Ikarier gelesen werden. Neben einer absoluten Hingabe an die ikarische Sache verlangt Cabet unter anderem, auf Schimpfworte, üble Nachrede und Verleumdung zu verzichten, immer fleißig

zu arbeiten, enthaltsam, genügsam und einfach zu leben, Tabak weder zu rauchen noch zu kauen, keine starken Alkoholika zu konsumieren, alles zu essen, was auf den Tisch kommt, weder selbst neidisch zu sein noch bei anderen Neid zu erregen, in Wort und Tat Anstand zu wahren, sparsam zu sein, nicht zum Vergnügen zu fischen oder zu jagen und Ruhe, Ordnung und Disziplin zu lieben.<sup>64</sup> Heinrich Lux' stellt dazu fest, Cabet habe seine Ikarier zu „mönchischen Tugendbalden“<sup>65</sup> machen wollen.

Cabets Bemühen war aber nicht von bleibendem Erfolg gekrönt, denn die Ikarier ließen sich die wenigen Freuden, die ihnen in Nauvoo geblieben waren, nicht so einfach wegnehmen. Zwar erhöhte gegenseitige Bespitzelung den Druck auf die einzelnen Mitglieder der Kolonie, sich regelkonform zu verhalten<sup>66</sup>, gewisse Gewohnheiten wie der Whisky-Ausschank am Morgen und der Tabakgenuß konnten aber selbst von Cabet nicht dauerhaft unterbunden werden.<sup>67</sup>

### *Ikarische Kultur*

Auch die Kultur, in Nauvoo in erster Linie das Theater, wurde zu Erziehungszwecken instrumentalisiert. Bereits vor Beginn der Aufführungen, die regelmäßig im Speisesaal stattfanden, wurde dem Zuschauer über eine Inschrift auf dem Vorhang die Aufgabe des Theaters erläutert:

Unterhalten

um zu einen, zu unterrichten und zu moralisieren.

In der Ikarischen Gemeinschaft,

verherrlichen alle Schönen Künste

die Brüderlichkeit, die Gleichheit, die Freiheit

zur Freude und zum Glück

aller gleichermaßen.<sup>68</sup>

Daß unter solchen Bedingungen die Fröhlichkeit litt, auch wenn Komödien gespielt wurden, ist leicht einzusehen. Glaubt man Lacour, scheint die Stimmung in Ikarien angesichts des ärmlichen und beschwerlichen Lebens in der Kolonie eher gedrückt gewesen zu sein: „Es gibt eine Reihe von Ikarier, die niemals an diesen Vergnügungen teilnehmen; vor Müdigkeit erschöpft und angewidert durch die ärmlichen Lebensumstände, können sie nicht fröhlich sein.“<sup>69</sup>



## Ideal und Wirklichkeit

Ideal und Wirklichkeit blieben deshalb so weit voneinander entfernt, weil Cabets ikarischer Kommunismus schwerwiegende strukturelle Fehler aufwies. Sein Konzept, das auf dem absoluten Glauben an Vernunft, Erziehung und Planbarkeit gründete und das Gleichheitsprinzip zum sozialen, wirtschaftlichen und politischen Allheilmittel stilisierte, wurde dem menschlichen Wesen letztlich nicht gerecht. Die Annahme, daß der Mensch von Natur aus zum Guten und zum Glück bestimmt sei, und daß allein in der schlechten Organisation der Gesellschaft die Ursache aller Mißstände liege, ist falsch. Die menschliche Existenz ist nicht absolut durch die gesellschaftlichen Umstände determiniert. Es ist ein naiver Glaube, daß die beste Gesellschaftsorganisation automatisch den perfekten Menschen hervorbringen werde, und daß die beste aller Organisationsformen auf dem Prinzip der absoluten Gleichheit aller beruhe. Diese grundsätzlichen Irrtümer erschließen sich nicht erst dem heutigen Betrachter, der auf die Erfahrungen mit den real existierenden Sozialismus des 20. Jahrhunderts zurückgreifen kann, sondern eröffneten sich bereits den Zeitgenossen. Jean-François Crétinon, der im Jahre 1855 einige Monate als Ikarier in Nauvoo verbracht hatte, äußert hellsichtig:

Man muß [...] anerkennen, daß Cabet unrecht hat, mit der Verbreitung eines Prinzips fortzufahren, von dem er heute wissen müßte, daß es aufgrund der Verschiedenheit der menschlichen Charaktere und der Unvollkommenheit der Menschen nicht zu realisieren ist, oder, besser gesagt, aufgrund des Prinzips selbst, für dessen Umsetzung in die Praxis man *Maschinen-Menschen* anstelle von denkenden und diskutierenden Menschen bräuchte.<sup>70</sup>

Ein Großteil der Konflikte und Probleme, die in Nauvoo aufbrachen, ist auf diese dogmatischen Positionen Cabets zurückzuführen. Dilettantismus und Unbedachtsamkeit in Planung und Umsetzung des Auswanderungsprojekts und bittere Enttäuschungen über den im Vergleich zum Roman mangelhaften Fortschritt des wirklichen Ikariens, lassen sich zu einem Gutteil auf die geschilderte ideologische Verblendung zurückführen.

Weil sich Ikarien und die Ikarier in Nauvoo nicht so entwickelten, wie Cabet es geplant hatte, wollte er seine Anhänger dazu bewegen, ihn als „primus inter pares“ mit der Diktaturgewalt zu betrauen, bis der neue Mensch und die neue Gesellschaft geschaffen seien. Mit dieser Forderung stieß Cabet bei dem

größeren Teil seiner Ikarier auf taube Ohren. Die Folge waren schwere Auseinandersetzungen zwischen Cabet und den oppositionellen Kräften innerhalb der Kolonie, die mangels Strategien, wie diese Konflikte konsensfähig zu lösen seien, das politische Leben in den Jahren 1855/56 über Monate hinweg lähmten.

Die Erziehungsversuche Cabets scheiterten. So griff beispielsweise der Tabakgenuß, von Cabet als schlimmes Laster gebrandmarkt, in dem Jahr seiner Abwesenheit von der Kolonie 1851/52 derart um sich, daß er sich nach seiner Rückkehr dazu gezwungen sah, hart durchzugreifen.<sup>71</sup>

Das ikarische Wirtschaftsmodell war untauglich, die Produktivität der ikarischen Wirtschaft ungenügend. Arbeitsaufwand und Resultate standen nur allzu häufig in keiner vernünftigen Relation. Zu ändern war dieser Umstand nicht, da nötige Investitionen mangels Kapital unterbleiben mußten und gerade im wichtigsten ikarischen Wirtschaftszweig, in der Landwirtschaft, ausgebildete Kräfte fehlten. Die finanzielle Situation der Kolonie gestaltete sich von der Gründung 1849 bis zur ersten Spaltung 1856 ständig mehr oder weniger prekär. Ohne Unterstützung von außen konnte Nauvoo nicht überleben.

Neue Mitglieder, die für die Entwicklung der Kolonie eminent wichtig gewesen wären, konnten vor diesem Hintergrund nur selten zum Bleiben bewogen werden, denn das Projekt stagnierte auf allen Ebenen. Armut, Streit, Unterdrückung individueller Freiheit, geistige und kulturelle Verarmung waren nicht die Resultate, die sich die Auswanderer von der Gütergemeinschaft erhofft hatten.

Der jakobinische Eifer, mit dem Cabet versuchte, seinen Anhängern sein radikal egalitäres Gesellschaftsmodell aufzuoktroyieren, geriet in der Praxis in Konflikt mit deren legitimen Freiheits- und Mitbestimmungsforderungen. Cabets Glaube an die universale Macht der Erziehung bestätigte sich nicht. Die Kolonisten von Nauvoo ließen sich nicht zu den egalitären Geschöpfen seiner Phantasie machen. Individuelle Freiheitsrechte waren in seinem Konzept nicht vorgesehen. Im Gegensatz zu Carl Zuckmayers „Hauptmann von Köpenick“, der forderte: „Erst kommt de Wanze, und dann de Wanzenordnung! Erst der Mensch, Friedrich! Und dann de Menschenordnung!“<sup>72</sup>, rangierte bei Cabet die Menschenordnung eindeutig vor dem Menschen.

Ingrid Mayershofer studiert Neuere und Neueste Geschichte, Kunstgeschichte und Französische Literaturwissenschaft an der Universität Augsburg.

## Anmerkungen

<sup>1</sup> Eigene Übersetzung nach dem französischen Original in Claude Francis/Fernande Gontier: *Partons pour Icarie. Des Français en Utopie; une société idéale aux Etats-Unis en 1849*, Paris 1983, 10:

„Lève-toi, Travailleur courbé dans la poussière  
L'heure du réveil a sonné.  
Aux bords américains va planter la bannière  
De la sainte communauté.  
Plus de vices, plus de souffrances,  
Plus de crimes, plus de douleurs,  
L'Auguste Egalité s'avance;  
Prolétaire sèche tes pleurs.

Allons fonder notre Icarie  
Soldats de la Fraternité  
Allons fonder en Icarie  
Le bonheur de l'Humanité.“

<sup>2</sup> „vénééré père“ oder „père“, (verehrter) Vater, war eine unter den Ikariern verbreitete Anrede für Etienne Cabet. Vgl. z. B. den Brief Charles Sullys, veröffentlicht in „Le Populaire“ vom 9. Mai 1847, bei Denise Rocher: *Aux Origines de l'Associationnisme français. Images d'Etienne Cabet dans les Archives parisiennes*, in: *Communautés* 28 (1970), 25-55, 37.

<sup>3</sup> Christopher H. Johnson: *Utopian Communism in France. Cabet and the Icarians, 1839-1851*, Ithaca (N. Y.)/London 1974, 296. Diese Auffassung ist in der Forschungsliteratur zum französischen Frühsozialismus nicht umstritten. Vgl. z. B. Keith Taylor: *The Political Ideas of the Utopian Socialists*, London/Totowa (N. Y.) 1982, 163 oder Jules Prudhommeaux: *Icarie et son Fondateur Etienne Cabet. Contribution à l'Etude du Socialisme Expérimental*, Philadelphia (Pa.) 1972 (Reprint der Ausgabe Paris 1907), 198.

<sup>4</sup> Zur Biographie Cabets vgl. R. Dufraisse u.a.: *Dictionnaire Biographique du Mouvement Ouvrier Français*, Erster Teil: 1789-1864. De la Révolution Française à la Fondation de la Première Internationale, Bd. 1, Paris 1964, 333-336 passim.

<sup>5</sup> Vgl. dazu: Etienne Cabet: *Credo Communiste*, Paris 1841, in: Etienne Cabet: *Le Communisme Icarien de 1840 à 1847*, Paris 1979 (*Les Révolutions du XIX<sup>e</sup> Siècle* 5), Dokument 4, passim.

<sup>6</sup> Dieses Titelblatt erschien erstmals in der dritten französischen Ausgabe von 1845. Es wurde auch für die folgenden französischen Ausgaben verwendet. Die deutsche Ausgabe, gedruckt in Paris 1847, ahmt besagtes Titelblatt formal nach, der Text ist aber gekürzt. Vgl. dazu: Etienne Cabet: *Œuvres d'Etienne Cabet*, Bd. 1: *Voyage en Icarie*, Paris 1970 (Reprint der Ausgabe Paris 1848), XII-XIV und Etienne Cabet: *Reise nach Ikarien*, Berlin (West) 1979 (Reprint der Ausgabe Paris 1847).

<sup>7</sup> Vgl. Titelblatt der *Voyage en Icarie*, Paris 1848.

<sup>8</sup> Zur Charakterisierung der Natur durch Cabet vgl. Cabet, *Credo*, 1.

<sup>9</sup> Cabet, *Credo*, 5.

<sup>10</sup> Die jungen Ikarier erhalten mit 21 Jahren die Staatsbürgerwürde, an die alle politischen Rechte geknüpft sind. Vgl. Cabet, Voyage, 96.

<sup>11</sup> Textnahe eigene Übersetzung des französischen Originals. Cabet, Voyage, 38f:  
„Oui, [...] c'est le Peuple entier qui fait ici [en Icarie] ses lois, qui les fait uniquement dans son intérêt, c'est-à-dire dans l'intérêt commun, et qui les exécute toujours avec plaisir, puisqu'elles sont son propre ouvrage et l'expression de sa volonté souveraine.  
Et cette volonté unanime, c'est toujours, comme nous l'avons déjà dit, de créer l'égalité sociale et politique, l'égalité de bonheur et de droits, l'égalité universelle et absolue.“

<sup>12</sup> Vgl. zum politischen System Ikariens insbesondere Cabet, Voyage, 37.

<sup>13</sup> Zum Pressewesen in Ikarien vgl. Cabet, Voyage, 197f.

<sup>14</sup> Berechtigte Kritik an Cabets naivem Vernunftglauben, seiner Vorstellung von der Unfehlbarkeit des „suffrage universel“ u. a. übt Prudhommeaux, Icarie, 129 und 154-165.

<sup>15</sup> Textnahe eigene Übersetzung des französischen Originals. Kursives auch bei Cabet kursiv gedruckt. Cabet, Voyage, 405:

„[L]a Liberté n'est ni la licence, ni l'anarchie, ni le désordre et [...] elle doit être limitée dans tous les cas où le demande l'intérêt de la Société constaté par le jugement populaire. [...] c'est la Communauté et la Démocratie, l'Égalité parfaite et le Bonheur, l'ordre et la paix, qui sont la Liberté!“

<sup>16</sup> Daß dies nicht nur für den real existierenden ikarischen Kommunismus charakteristisch war, sondern zu einem Wesenszug aller sozialistischen Gesellschaftsprojekte wurde, zeigt u. a. Ina Merkel: Utopie und Bedürfnis. Die Geschichte der Konsumkultur in der DDR, Köln 1999. Vgl. dazu die Besprechung von Kerstin Hensel: Lenin-Büste mit BH. Die Konsumkultur in der DDR war Futter fürs Kabarett. Ina Merkel erklärt, wie Mangel produziert wurde, in: Die Zeit 42 vom 14.10.1999, 46.

<sup>17</sup> Vgl. Prudhommeaux, Icarie, 307.

<sup>18</sup> Vgl. z. B. Artikel 71 der Ikarischen Verfassung in Prudhommeaux, Icarie, Annexe V, 625.

<sup>19</sup> Vgl. Cabet, Voyage, 27.

<sup>20</sup> Textnahe eigene Übersetzung des französischen Originals. Cabet, Voyage, 127:  
„[L]a République [...] fait imprimer les ouvrages préférés, pour les distribuer gratuitement comme tout le reste, tantôt à tous les savants seulement, tantôt à toutes les familles, en sorte que la bibliothèque du citoyen n'est composée que de chefs-d'œuvre. [...] [N]ous avons fait du feu pour brûler les méchants livres [...]. Cependant nous avons conservé, dans nos grandes bibliothèques nationales, quelques exemplaires de tous les anciens ouvrages, afin de constater l'ignorance ou la folie du passé et les progrès du présent.“

<sup>21</sup> Vgl. Cabet, Voyage, 51-56.

<sup>22</sup> Vgl. Cabet, Voyage, 56-71.

<sup>23</sup> Eigene textnahe Übersetzung nach Cabet, Voyage, 122:  
„de tout que j'ai vu ou appris ici, rien ne m'a plus émerveillé que les travaux, les expériences, les observations, les découvertes, les succès et les espérances de cette Commission de perfectionnement, dont le journal est dévoré par tous les savants; et quand j'y réfléchis, rien ne m'irrite davantage contre l'aristocratie et la monarchie qui, pendant tant de siècles, ont tant négligé le perfectionnement de la race humaine, tandis qu'on travaillait tant à perfectionner les races de chiens et de chevaux, les plans de tulipes et de pêcheurs!“

<sup>24</sup> Vgl. Cabet, Voyage, 123.

<sup>25</sup> Eigene textnahe Übersetzung nach Cabet, Voyage, 77.

<sup>26</sup> Vgl. Cabet, Voyage, 141.

<sup>27</sup> Cabet, Voyage, 139-143.

<sup>28</sup> Vgl. Cabet, Voyage, 115.

<sup>29</sup> Cabet, Voyage, 299.

<sup>30</sup> Vgl. dazu Cabet, Voyage, 54 und 77-86.

<sup>31</sup> Vgl. Cabet, Voyage, 296.

<sup>32</sup> Johnson, Utopian Communism, 144-206 passim. Vgl. besonders 146-148 und 206.

<sup>33</sup> Textnahe eigene Übersetzung des französischen Originals. Etienne Cabet: Rapide Coup d'Œil sur les Conditions d'Admission dans la Communauté Icarienne, o. O. 1855, Bedingungen 20 bis 22, zitiert nach Fernand Rude (Hg.): Voyage en Icarie. Deux Ouvriers viennois aux Etats-Unis en 1855, Paris 1952, Annexe IV, 279:

„20<sup>e</sup>, 21<sup>e</sup> et 22<sup>e</sup> Conditions. - Etre *vigoureux*; n'être pas *trop âgé*; n'avoir ni *maladie contagieuse*, ni *maladie incurable ou grave*, ni *infirmité* qui puisse rendre impropre au travail.“

In dieser Schrift sind die Aufnahmebedingungen, die bereits 1850 galten, nach einmal zusammengefaßt.

<sup>34</sup> Die Zusammensetzung des „Nouveau Trousseau Icarien“ vom 1. März 1851 ist wiedergegeben bei Francis, Icarie, Annexe II, 354-357. In Bedingung 14 von Cabets „Rapide Coup d'Œil“ wird ein „bon *Trousseau* complet et suffisant pour deux ans“ gefordert (Rude, Icarie, Annexe IV, 275).

<sup>35</sup> Vgl. dazu Prudhommeaux, Icarie, 288.

<sup>36</sup> Das Zahlenmaterial für das Jahr 1850 findet sich bei Francis, Icarie, Annexe IV, 366-379, das für das Jahr 1855 bei Lacour in Rude, Icarie, 103f.

<sup>37</sup> Cabet, Rapide Coup d'Œil, Bedingung 38, zitiert nach Rude, Icarie, Annexe IV, 296.

<sup>38</sup> Vgl. Rude, Icarie, 35.

<sup>39</sup> Vgl. Lacour in Rude, Icarie, 159-161.

<sup>40</sup> Vgl. Créton in Rude, Icarie, 164 und Prudhommeaux, Icarie, 292.

<sup>41</sup> Vgl. Constitution de la Communauté Icarienne. Votée à l'unanimité le 21 février 1850, révisée, discutée et votée de nouveau à l'unanimité le 4 Mai 1851, Art. 1, zitiert nach Prudhommeaux, Icarie, Annexe V, 621-632, 621.

<sup>42</sup> Vgl. Constitution, Art. 41, zitiert nach Prudhommeaux, Icarie, Annexe V, 623.

<sup>43</sup> Vgl. Prudhommeaux, Icarie, 363.

<sup>44</sup> Eigene Übersetzung nach Lacour in Rude, Icarie, 111.

<sup>45</sup> Vgl. Alfred Hinds: American Communities, Gloucester (Mass.) 1971 (Reprint der Ausgabe 1878), 81-116.

<sup>46</sup> Fernand Rude, der Herausgeber der beiden Tagebücher, bescheinigt ihnen einen hohen Quellenwert, da sie sich gegenseitig ergänzen - Créton schreibt abstrakter, Lacour

konkreter - und nicht im Widerspruch zu anderen Quellen über Ikarien stehen. Vgl. Rude, Icarie, 30-32.

<sup>47</sup> Eigene Übersetzung nach Lacour in Rude, Icarie, 149.

<sup>48</sup> Eigene Übersetzung nach Lacour in Rude, Icarie, 150.

<sup>49</sup> Lacour in Rude, Icarie, 158.

<sup>50</sup> Eigene Übersetzung nach Lacour in Rude, Icarie, 150f. Das Zitat findet sich auf Seite 151. Vgl. zu diesem Abschnitt auch die Einleitung Rudes, 41.

<sup>51</sup> Constitution, Artikel 71, zitiert nach Prudhommeaux, Icarie, Annexe V, 625.

<sup>52</sup> Lacour in Rude, Icarie, 152.

<sup>53</sup> Vgl. Prudhommeaux, Icarie, 293.

<sup>54</sup> Vgl. dazu Prudhommeaux, Icarie, 346-413.

<sup>55</sup> Eigene Übersetzung nach Crétinon in Rude, Icarie, 162.

<sup>56</sup> Eigene Übersetzung nach Crétinon in Rude, Icarie, 164f. In diesem Band auch die oben erwähnten Porträtaufnahmen der Lacours, 240.

<sup>57</sup> Eigene Übersetzung nach Etienne Cabet: *Compte-rendu, par le président de la Communauté sur l'état de la colonie icarienne après le premier semestre de 1854*, Paris 1854, 10, vgl. Prudhommeaux, Icarie, 304:

„Les directeurs d'ateliers ne dirigent pas assez; les travailleurs aiment encore trop l'indépendance et la liberté dans l'exécution du travail. On s'abandonne encore trop à l'habitude de discuter et de critiquer quand il faut agir; certains sont encore trop disposés à demander, à prendre, à employer pour leur profit personnel ou celui d'un ami des outils ou des matières premières appartenant à la communauté; quelques autres ne sentent pas encore assez la nécessité de l'ordre, du soin, de l'économie.“

Zu dem gesamten Problemkomplex der ikarischen Wirtschaft vgl. Prudhommeaux, Icarie, 300-313.

<sup>58</sup> Vgl. dazu Lacour in Rude, Icarie, 152.

<sup>59</sup> Eigene Übersetzung nach Lacour in Rude, Icarie, 152.

<sup>60</sup> Vgl. Prudhommeaux, Icarie, 311.

<sup>61</sup> Vgl. zu dem Themenkomplex Finanzen Prudhommeaux, Icarie, 277-289, eigene Übersetzung des Zitats auf 288.

<sup>62</sup> Eigene Übersetzung nach Crétinon in Rude, Icarie, 162.

<sup>63</sup> Vgl. hierzu Prudhommeaux, Icarie, 290-292.

<sup>64</sup> Cabet, *Rapide Coup d'Œil*, passim in Rude, Icarie, Annexe IV.

<sup>65</sup> Heinrich Lux: *Etienne Cabet und der Ikarische Kommunismus*, Berlin/Bonn 1974 (Reprint der Ausgabe Stuttgart 1894), 228.

<sup>66</sup> Vgl. dazu Prudhommeaux, Icarie, 337-345 und Art. 171 der ikarischen Verfassung: „C'est un devoir pour chaque citoyen de faire connaître, dans l'intérêt de la Communauté, les délits commis contre elle.“ (Zitiert nach Prudhommeaux, Icarie, Annexe V, 631).

<sup>67</sup> Vgl. Prudhommeaux, Icarie, 331f.

<sup>68</sup> Eigene Übersetzung nach Rude, Icarie, 155, Fußnote (72):

„Amuser  
pour unir, instruire et moraliser.  
Dans la Communauté Icarienne,  
Tous les Beaux-Arts glorifient  
La Fraternité, l'Egalité, la Liberté  
pour le plaisir et le bonheur  
de tous également.“

<sup>69</sup> Eigene Übersetzung nach Lacour in Rude, Icarie, 155.

<sup>70</sup> Eigene Übersetzung nach Crétinon in Rude, Icarie, 163:

„[O]n doit [...] reconnaître qu'il [Cabet] a des torts graves en continuant la propagande d'un principe qu'il doit savoir aujourd'hui irréalisable à cause de la diversité des caractères et de l'imperfection des hommes, ou, pour mieux dire, à cause du principe même, à qui il faudrait, pour sa mise en pratique, des *hommes-machines* au lieu d'hommes pensant et discutant.“  
Lacour äußert sich zu diesem Problem folgendermaßen: „Après avoir expérimenté par soi-même, il est facile de voir que la pratique du communisme est impossible et, comme le dit M. Lamartine, c'est un beau rêve irréalisable, bon pour des anges. (Lacour in Rude, Icarie, 167).

<sup>71</sup> Vgl dazu Prudhommeaux, Icarie, 330-332.

<sup>72</sup> Carl Zuckmayer: Der Hauptmann von Köpenick. Ein deutsches Märchen in drei Akten, Frankfurt/Main 1980 (Erstausgabe 1931), 89.

## **www.marienerscheinung.de**

Rendezvous mit der Gottesmutter in Marpingen 1999

*von Monika Schmidt*

Ein gutes halbes Jahr vor der Jahrtausendwende provozierte die Mutter Gottes durch ihr Erscheinen ungewöhnliche Schlagzeilen in den Medien. Dieses mal nicht in Medjugorje - dort erscheint sie seit 1981 einmal im Monat - sondern in Deutschland, genauer gesagt in einem kleinen, saarländischen Ort namens Marpingen. Für die Stadt ist dies jedoch nichts Neues. Vor 123 Jahren, am 3. Juli 1876 ist eine weiße Frau, die sich selbst als „die Unbefleckte“ bezeichnete, drei kleinen Mädchen beim Beerensammeln im Marpinger Härtelwald begegnet. Bei der letzten Erscheinung hat sie angekündigt: „Ich komme wieder in schwer bedrängter Zeit.“<sup>1</sup>

Für die Visionärinnen Judith Hirber, Marion Gutmann und Christine Ney und viele Mariengläubige wurde dieser Satz Realität: In diesem Sommer kam die Mutter Gottes an 13 Tagen zurück. Ein Phänomen, welches von Seiten der katholischen Kirche, von den Marpingern und von Mariengläubigen aus Deutschland und aus den europäischen Nachbarländern kontrovers diskutiert wird: es ist von großer Gnade die Rede, aber auch von Augenwischerei und gelungener Inszenierung.

Dieser Artikel soll aus der Sicht einer Volkskundlerin ein Beitrag über die letzte Marienerscheinung des 20. Jahrhunderts und über eine zunehmende Marienfrömmigkeit in den vergangenen Jahren sein. Die Resonanz in der gläubigen Bevölkerung war nämlich enorm hoch, wie sich in der folgenden Statistik zeigt (angegeben sind hier Datum, Besucherzahl, Uhrzeit):

13. Juni 99	3.000-4.500	ca. 15:00 Uhr
18. Juni 99	8.000-17.000	ca. 14:00 Uhr
20. Juni 99	1.200-2.500	ca. 8:00 Uhr
8. August 99	12.000-20.000	ca. 11:40 Uhr <sup>2</sup>

Für den letzten Erscheinungstag, der in der Statistik nicht erfaßt ist, ist die Rede von 30.000 Besuchern.



Wesentliche Informationsquelle für meine Darstellung bieten die unzensurierte Homepage [www.marienerscheinung.de](http://www.marienerscheinung.de), die Kurzberichte, die vor Ort verteilt wurden, meine empirische Feldforschung am 17. Oktober 1999, sowie einige wenige Darstellungen in der Presse.

Vorab ein paar allgemeine Erläuterungen zum besseren Verständnis der Ereignisse im Härtelwald. Marienerscheinungen sind laut eines theologischen Handbuches „(...) psychische Eindrücke oder Erlebnisse, in denen eine Person Maria, die Mutter Jesu, als sinnhaft gegenwärtig erkennt. (...)“<sup>3</sup>. Weltweit, gab es über 400 Marienerscheinungen allein in diesem Jahrhundert<sup>4</sup>. Lourdes (1858), Fatima (1917) und Medjugorje (1980) sind bekannt, aber nicht allen Gnadenorten wurde gleich viel Aufmerksamkeit geschenkt, und nicht alle bekommen eine Wallfahrt.<sup>5</sup>

## **Marpingen 1999**

*Samstag, 17. Oktober 1999, 8:30 Uhr*

Am letzten der 13 angekündigten Erscheinungstage waren die Stadt Marpingen und die Veranstalter bestens vorbereitet, um mit den erwarteten Pilgerströmen fertig zu werden: Pendelbusse standen parat, um die Zugreisenden noch das letzte Stück zum Gnadenort zu bringen. Polizei, THW und Freiwillige Feuerwehr versperrten die Straßen innerhalb der Stadt und dirigierte die Autofahrer zu einem in der Nähe gelegenen Segelflughafen, der der offizielle Parkplatz für Pilger, Wallfahrer und Schaulustige war. Aus mehreren Imbißbuden wurden Kaffee, Tee und Bockwürste verkauft, kleinere Stände mit Devotionalien waren ebenfalls vorhanden.

Nach einem kurzen Marsch gelangte ich zu der Gnadenkapelle und Grotte im Härtelwald. Eine ältere Dame zeigte mir und meinem Begleiter eine Abkürzung durch den Wald, abseits vom ausgewiesenen Weg und beklagte sich währenddessen, daß „bereits so viel los sei im Vergleich zu den letzten Tagen und man nicht einmal mehr in Ruhe beten könnte“. An die fünfhundert Pilger waren bereits anwesend, von denen viele seit den frühen Morgenstunden betend auf das angekündigte Ereignis warteten.

Die Gnadenkapelle und die benachbarte Grotte mit einer Skulptur der sitzenden Muttergottes und dem Kind liegen versteckt in einer kleinen Schlucht am Fuße des Härtelwalds. In unmittelbarer Umgebung um Kapelle und Grotte ist ein Bezirk abgetrennt worden für die drei Seherinnen sowie Kranke und Kinder. Ansonsten standen auf der planen Fläche noch einige

Bierbänke für die Pilger. Die besten Plätze mit direktem Blick auf die Gnadenstätte waren aber wohl schon lange besetzt. Es wurde gebetet und gesungen, aber auch smalltalk betrieben.<sup>6</sup> Eine Stuttgarterin, die in Medjugorje Notiz von den Marpinger Ereignissen genommen hatte, war die halbe Nacht mit dem Auto unterwegs gewesen, um diesen spektakulären Moment miterleben zu dürfen.

Gegen Mittag ertönte eine Glocke über die Lautsprecheranlage. Dies war normalerweise das Zeichen, daß die Mutter Gottes anwesend sei. Doch statt dessen hieß es nur, daß der Bus mit der Nummer 305 in zehn Minuten abfahren würde, die nächste Pilgergruppe in die Kapelle zum Beten eingelassen werden solle, und das Rauchen im Wald bitte zu unterlassen sei. Wie viele der Pilger, verließ auch ich den Platz.

Gegen 14:30 Uhr war ich wieder vor Ort. Nun waren schätzungsweise 15.000 Pilger gekommen, um den Lautsprechern rund um die Kapelle zu lauschen, aus denen die Botschaft des Tages übermittelt wurde.<sup>7</sup> Ein Überqueren des Platzes war kaum noch möglich. Obwohl keine Live-Übertragung stattfand, standen oder saßen die meisten der Pilger erwartungsvoll und ehrfürchtig, mit gesenktem Kopf da. Viele von ihnen hatten die Augen geschlossen, um sich besser auf die Worte konzentrieren zu können. Einige machten sich Notizen zu dem Gesagten. Die Stimmen der Visionärinnen wirkten verzückt, entrückt und sehr vergeistigt. Ich selbst konnte nicht einmal die Seherinnen erblicken, geschweige denn ein übernatürliches Phänomen.

Die Quintessenz der Botschaft an diesem Tag, war vergleichbar mit den Aussagen der vorhergehenden Mitteilungen: Betet und tut Buße, betet den Rosenkranz, betet für die Sünder und für den Frieden der Welt, ehrt die hl. Sakramente, hört auf den Papst. Und immer wieder war die Rede von einem göttlichen Plan. Dieser war mit der Aussage verbunden: **„Meine Kinder, ICH habe Euch hierher geführt, damit ihr meinen Triumphzug in Deutschland beginnen könnt. (...)“**<sup>8</sup>

Die erste Erscheinung hatte am 17. Mai dieses Jahres stattgefunden. Für einige ist dies kein Zufall. Im „Kurzbericht über die jüngsten Erscheinungen von Marpingen Nr. 1“ findet man auf der letzten Seite den Hinweis:

Am 16. Mai 1999 erneuerte der Pfarrer von Marpingen ein Gelübde seiner Pfarrei aus dem Jahre 1699, welches durch die Französische Revolution in Vergessenheit geraten war und von welchem er einige Zeit vorher Kenntnis erhalten hatte. Damals hatte die Pfarrei gelobt, jeden Samstag ab dem

Mittagsangelus um 12 Uhr wie den Sonntag zu feiern: In feierlicher Prozession wurde eine Schutzmantelmadonna vom Marienbrunnen in die Pfarrkirche getragen und dort aufgestellt. Am Tag darauf, am 17. Mai, erscheint die Muttergottes den drei Seherinnen zum ersten Mal.<sup>9</sup>

Leider ist gerade bei den ersten „Kurzberichten“ nicht auszumachen, an welchem Ort die drei Damen die Erscheinung wahrgenommen hatten. Jedenfalls wurde nicht nur an der Kapelle das übernatürliche Phänomen registriert, sondern auch im Pater Pio-Haus, an der Mariengrotte, an der 13. Station des Kreuzweges im Härtelwald, in der Pfarrkirche, am dortigen Marienbrunnen und an einer Kapelle am Rheinweg.

Kennengelernt haben sich die Frauen erst vor einem Jahr, genauer gesagt am 3. Juli, dem Jahrestag der ersten Marienerscheinung, während einer Messe an der Gnadenkapelle.<sup>10</sup> Daraus geht klar hervor, daß ihnen die Ereignisse im Härtelwald von 1876 und deren Auswirkungen bestens bekannt waren.

Im Vergleich zu den Wahrnehmungen im letzten Jahrhundert, als man noch den bloßen Worten der Kinder glauben schenken mußte, fixiert man heute die Aussagen der Frauen auf ein Diktiergerät und filmt das Geschehen per Video. Erkennbar ist bei diesen Visionen eigentlich nur folgende Struktur:

Durch das Ertönen einer Klingel wird bekanntgegeben, daß die Jungfrau vor Ort ist. Die drei Frauen berichten in diesem Moment von dem, was sie sehen und beschreiben für die Anwesenden die Situation, die sie wahrnehmen. Die Botschaften werden zumeist in der Ich-Form wiedergegeben.

Der Journalist Detlef Sieverdingbeck beschreibt für das Nachrichtenmagazin „Focus“, daß jede der beiden Frauen eine andere Wahrnehmungsfähigkeit habe: „Die Hotelbedienstete (Marion Gutmann) behauptet, sie sehe und höre die Heilige Jungfrau völlig klar. Sängerin Christine Ney, 24, die auch eine CD mit Marienliedern aufgenommen hat, nimmt die Erscheinung nur eingeschränkt wahr, und Judith Hiber, 35, Justizangestellte, kann die marianischen Botschaften, so sagt sie, lediglich hören.“<sup>11</sup>

Die Mitteilungen wurden im Normalfall bündig von dem Trio weitergegeben. Stellenweise endete der Redefluß von einer der dreien mit den Worten: „SIE will was durch Dich (Judith) dazu sagen.“<sup>12</sup>

Um einen besseren Einblick zu bekommen, möchte ich hier ein paar Passagen zitieren. Das Druckbild wurde von der Vorlage übernommen.

Die Mutter Gottes läßt durch Christine verlauten:

ICH liebe Euch, meine Kinder und ICH schließe Euch alle in Mein Unbeflecktes Herz. Betet fortwährend! Betet und tut Buße! Das ist mein ANLIEGEN, meine BOTSCHAFT, die ICH euch geben möchte. Betet und tut Buße und lasst euch nicht verirren.<sup>13</sup>

Am 11. Erscheinungstag wird dies alles noch einmal durch Judith (respektive die Gottesmutter) konkretisiert:

Meine Kinder, ich komme heute, um von Euch, die ihr hier seid, und allen Meinen Kindern in Deutschland zu fordern. Ihr müsst beten, Buße tun und ihr müsst mit mir zusammen Deutschland für den Himmel zurückgewinnen. Deutschland ist soweit von Gott entfernt. Es geschehen am Tag so viele Sünden. Die Sündenflut, die allein von Deutschland zum Himmel steigt, würde schon die Gerechtigkeit Gottes herabfordern. (...) Ich glaube auch , dass ihr es nicht erraten könnt, wie groß Mein Schmerz ist, sehen zu müssen, wie der Teufel in Deutschland sein Spiel gewinnt, weil ihr Menschen auf ihn hört. (...) <sup>14</sup>

In den ersten Erscheinungstagen werden die Gläubigen dazu aufgefordert, Wasser aus der Gnadenquelle zu trinken:

Christine: Auch bin ich gekommen, um diese Quelle, diese Gnadenquelle und den ganzen Bereich wieder neu einzusegnen. So wie ich gekommen bin, an diesen Ort wieder zurückgekommen bin, neu den Ort belebt habe, so möchte ich auch hier die Quelle einsegnen. Marion sieht: Die Muttergottes steht an der Quelle und berührt lächelnd beide Wasserhähne und ebenso das Wasser, das (am 18.07. noch) unten links herausläuft. die Taube lässt wieder die Blüten fallen. Das Jesuskind segnet und macht mehrere Kreuzzeichen, auch an der Quelle.<sup>15</sup>

Beschrieben wird die Gottesmutter als eine wunderschöne Frau mit schwarzen Haaren und blauen Augen. Zumeist trägt sie ein weißes Kleid und manchmal auch einen roten Mantel<sup>16</sup>. Die drei Frauen berichten in ihren Visionen noch von einer „weißen Taube“, welche goldene und weiße Blütenblätter auf die Gläubigen „regnen“ lässt.<sup>17</sup> Oft wird von einem „roten Herzen“ vor den Phänomene gesprochen.<sup>18</sup> Ebenso sind zumeist viele Engel (namentlich identifiziert werden die Erzengel Gabriel und Raphael) und kleine Menschenkinder anwesend:

(Marion): Also ich sehe jetzt mal Kinder direkt um die Muttergottes rum. Engel, kleine Kinder auch, Engelcher [sic] . Und es kommt mir vor, das sind menschliche Kinder.

(Christine): Ja, ja.

(Marion): Keine Engel, sondern menschliche Kinder.

(Christine): Sie hat gesagt, das sind die Kinder, die Ihr Menschen nicht gewollt habt.

(Marion): Aber nicht alle, teilweise Fehlgeburten.

(Christine): Ja.

(Marion): Aber nicht alle, teilweise Fehlgeburten, die dann Gott direkt zu sich in den Himmel nimmt.

(Christine): SIE sagen: „**Sie schmücken den himmlischen Garten. Sie sind die Blumen in unserem himmlischen Garten.**“<sup>19</sup>

Die Aufnahme von ungetauften Kinder in den Himmel widerspricht zwar der katholischen Jenseitslehre, aber ich denke, hier wird indirekt eine aktuelle Diskussion aufgeriffen: Die Debatte über den Ausstieg der deutschen katholischen Kirche aus der staatlichen Schwangeren-Konfliktberatung. Insgesamt kann man sagen, daß der „geplante Triumphzug Mariens“ in Deutschland bereits begonnen hat: Im Sommer konnte man die ersten positiven Reaktionen verfolgen. „Mehrere Priester, die in Marpingen in den letzten Monaten Beichte hörten, berichteten von **tiefgreifenden Bekehrungen.**“<sup>20</sup>

Mittlerweile findet man bereits die ersten Aussagen über Begleitphänomene wie die folgenden:

1. Während der Erscheinungen am 21.08.99 bemerkten Klaus, einer der Ordnungskräfte, und ich [Dr. J. Müller], daß die Vögel aufgehört hatten zu singen. Sobald die Erscheinungen beendet waren, setzte sich ihr Gesang fort. Und das immerhin abends gegen 21 Uhr.
2. Mehrere Pilger bezeugten, daß sie inmitten der Menschenmenge eine junge Frau in hellem Kleid und weißem Schleier sahen. Man sah sie an verschiedenen Stellen. Die unmittelbar um sie Stehenden taten aber so, als wäre sie gar nicht da. Obwohl der Wind wehte und die danebenstehende Fahne sich in diesem Windzug bewegte, blieb der Schleier dieser Frau unbeweglich. Plötzlich verließ die Frau ihren Platz und war verschwunden.<sup>21</sup>

Eine weitere merkwürdige Begebenheit widerfuhr einem Mann, der seinen eigenen Aussagen zufolge wenig religiöse Praxis besitzt. Von der Presse über die Ereignisse im Härtelwald informiert, fuhr er mit seiner Familie am 20.6.99 am frühen Morgen nach Marpingen. Wiedergegeben werden seine Erfahrungen durch Dr. J. Müller:

(...) Zahlreiche Menschen hätten sich dort versammelt, um den Rosenkranz zu beten.

Er selbst habe sich an den Rand dieser betenden Gruppe gestellt und das Ganze kritisch beobachtet. Als er seine Blicke schweifen ließ, fiel ihm eine Frau auf, die in der Nähe des ersten Treppenabsatzes auf der rechten Seite zum Grottenaufgang stand. Verwundert war er über ihr Äußeres. Die Frau fiel auf durch ihre besondere Kleidung. Sie trug ein helles Kleid und auf dem Haupt einen einfachen weißen, aber sehr eigentümlich leuchtenden Schleier. Sein erster Eindruck war, es könne sich um eine Frau südländischer oder orientalischer Herkunft handeln. Da er seinen Blick von dieser Frau nicht lassen konnte und ihr Verhalten genau beobachtete, fiel ihm auf, daß die Fahne, die direkt neben der Frau stand, sich im Morgenwind bewegte, jedoch weder das Kleid noch der Schleier der Frau irgendeine Bewegung zeigte. Da ihn das sehr seltsam anmutete, wandte er sich seiner Frau zu, die aber ihrerseits diese Frau auch schon im Blick hatte. Beiden fiel sodann auf, daß das Gebetsverhalten dieser Frau recht auffällig war. Sie schaute sehnsuchtsvoll und vertrauensvoll zum Himmel, kniete nieder und schien sehr intensiv im Gebet versunken. Plötzlich bewegte sie sich nach unten, vor der Gruppe der Beter. Durch die Menge der Menschen war sie daher nicht mehr zu sehen. Erst als sich die Betenden alle niederknieten und ein Priester den Segen spendete, sah er die Frau wieder. Sie schaute freundlich in die Menge und dann war sie nicht mehr zu sehen. Vorsichtig erkundigte er sich bei anderen, die bei ihm standen, ob jemand diese Frau gesehen habe. Doch niemand wußte, wen er meinte. Tief bewegt fuhr er so dann mit seiner Familie nach Hause. Um eine plausible Erklärung für sich zu finden, fuhr er am Abend des gleichen Tages noch einmal nach Marpingen. Als er vor der Kapelle stand, fiel ihm das oben angesprochene Foto auf, und er sagte spontan zu seinem Schwager: „Das ist die Frau, nur hatte sie keine Krone auf dem Haupt und kein Kind auf dem Arm“.<sup>22</sup>

## Nebenwirkungen der Marienerscheinung in Marpingen

Eine weitere Mitteilung innerhalb der Botschaften war: „**Es ist alles in Meinem PLAN, dass dieser Ort zusammenwachse.**“<sup>23</sup> Gedanken und Wünsche von Seiten der Marienverehrer nach einer neuen Basilika sind durchaus vorhanden. Nach dem Bau einer neuen Kirche wäre aber auch mit einem anhaltenden Pilgerstrom zu rechnen. Demzufolge wäre es notwendig, in der 5200 Seelenstadt nicht nur die Infrastruktur zu verbessern, sondern

auch Hotels, Restaurants und Parkplätze einzurichten, d.h. Marpingen würde zum „deutschen Lourdes“. <sup>24</sup> Diese Vorstellungen werden vor allem durch den sogenannten Kapellenverein („Betende Familie“) gefördert. <sup>25</sup>

In jüngster Vergangenheit haben die Anlieger des Härtelwalds Anfragen zum Verkauf ihrer Immobilien bekommen, auch hat eine Holländerin bereits im Rathaus vorgesprochen, sie wolle den Härtelwald samt Kapelle und Quelle abkaufen. Entgegen meinen Erwartungen, daß der Ausbau von Marpingen zum Pilgerort durchaus eine lukrative und somit wünschenswerte Angelegenheit wäre, habe ich vor Ort mit Einheimischen gesprochen, die deutlich eine ablehnende Haltung gegenüber den Ereignissen im Härtelwald einnahmen. Die Belastung durch die Pilger sei für die Anrainer kaum noch zu ertragen. Die Straßen seien versperrt oder durch den übermäßigen Andrang blockiert, die Pilgerströme durchquerten nicht nur den Härtelwald, sondern auch die Stadt, Beschwerden wegen Lärmbelästigung durch das ständige Beten und Singen im Härtelwald lägen vor. Ein geregeltes Leben sei nahezu unmöglich. Die Marpinger, so wurde ich weiter belehrt, distanzieren sich nicht nur ideell von den Ereignissen, sondern auch räumlich während der „Erscheinungswochenenden“, um dem Trubel daheim zu entfliehen.

In einem Beitrag von Peter Wagner im „Forum“ der Netzseite *www.marienerscheinung.de* ist das Ergebnis einer Bürgerbefragung zu dem Thema „Erscheinung“ dargestellt. Auf die ausschlaggebende Frage: „Soll die Gemeinde aktiv die Bemühungen, aus Marpingen einen Wallfahrtsort vergleichbar Lourdes („Deutsches Lourdes“), Fatima oder Medjugorje zu machen, unterstützen?“ verneinten dies 82 Prozent der Befragten. Dieses Ergebnis bestätigt meine eigenen Eindrücke vor Ort. Die Marpinger sind zufrieden mit ihrer Lebenssituation und versuchen, einen potentiellen Kulturwandel zu unterminieren. Weitere Punkte der Bürgerbefragung waren: Sanierung der Quelle [hier stimmten 75 Prozent der Wähler zu], Erstattung der entstandenen Kosten (an die 200.000 Mark) durch den Kapellenverein [dies bejahten die Marpinger mit 89 Prozent]. <sup>26</sup>

Ob man die weiter anstehenden Pilgerströme und deren Auswirkungen auf die Stadt verhindern kann, bleibt abzuwarten. Für das nächste Jahr werden 24 Erscheinungen erwartet, so jedenfalls munkelt man unter den Pilgern.

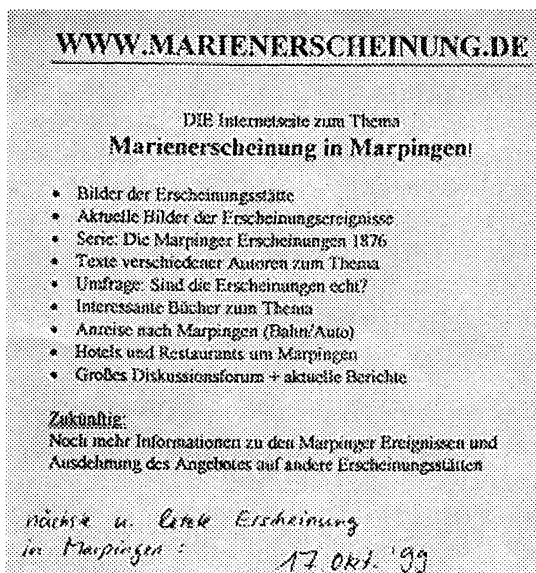
## Maria im world wide web

Wie bereits zu Beginn erwähnt, gibt es eine eigene Homepage für die Marpinger Marienerscheinung, die auch einen wesentlichen Bestandteil meiner Informationsquelle ausmacht. Die Webmaster, Herbert Ludwig (Galerist) und Christian Mähler (Informatiker), haben eine „wertneutrale“ und informative Seite im Netz eingerichtet. Unter diversen Rubriken finden sich Fotos vom Gnadenort, die Botschaften der aktuellen Erscheinung, ebenso wie die Berichte und Aussagen von 1876.

Zwar besitzen Lourdes, Fatima und Medjugorje ebenfalls eine Homepage, jedoch ist unter [www.marienerscheinung.de](http://www.marienerscheinung.de) erstmals eine Informations- und Diskussionsmöglichkeit parallel zu den Ereignissen eingerichtet worden. Anhand des counters wird deutlich, daß ein allgemeines Interesse seitens der Bevölkerung an derartigen Phänomenen vorhanden ist: Innerhalb von vier Monaten wurde diese Seite über 30.000mal frequentiert und die

Besucherzahl steigt täglich. Die [www](http://www.marienerscheinung.de)-Adresse wurde nicht nur durch die Presse publiziert, sondern es wurden auch Flyer ausgelegt, wie z. B. in der Cafeteria der Universität Augsburg (siehe Abbildung links).

Geht man davon aus, daß „die informatische Revolution“ unser gesamtes Leben verändert, vor allem auch die Formen unseres sozialen, kulturellen Seins und kommunikativen Handelns<sup>27</sup> ist auch im Bereich gegenwartsbezogener Frömmigkeitsforschung der Umgang mit den elektronischen Technolo-



gien heutzutage unausweichlich. Für die Rezipienten dient die Webseite als eine Instanz, um Informationen über die Ereignisse einzuholen, sich kommunikativ auszutauschen und ihre persönliche Meinung zu äußern.



Gerade im Fall „Marpingen“ findet man Einträge in der Rubrik „Gästebuch“ und „Forum“, die von interessierten, gläubigen, fanatischen und kritischen Einstellungen gegenüber den geschilderten Ereignissen zeugen.

Meines Erachtens zeigt sich hier im *world wide web* eine neue Ausdrucksform der Promulgation und Kommunikation<sup>28</sup> für Gläubige und somit ein neuer Modus der Volksfrömmigkeit. Ich denke, daß durch das Internet dem Volkskundler erstmals konkret ein umfangreicher Einblick gestattet ist in die diversen Facetten des Glaubens, der Glaubenspropaganda und deren Negationen. Es wäre meines Erachtens eine reizvolle Aufgabe die Devotions-, Promulgations- und Kommunikationsformen der Anliegenbücher einmal mit denen des neuen Mediums Internet zu vergleichen.<sup>29</sup>

Zum Schluß möchte ich noch bemerken, daß nach wie vor die Mutter Gottes prinzipiell in „Zeiten der Krisen“ erscheint. Im Normalfall bilden Krieg, Hungersnot, soziale oder politische Mißstände den kulturhistorischen Hintergrund einer Erscheinung. Keines dieser Kriterien läßt sich auf den Fall „Marpingen 1999“ übertragen. Als „Zeit der Krise“ kann man in Deutschland eigentlich nur den von Prophezeiungen und Utopien, Ängsten und Hoffnungen begleiteten Jahrtausendwechsel auffassen.

Vielleicht war deshalb die Resonanz der Gläubigen so groß. Im speziellen Fall von Marpingen kamen noch folgende Tatsachen hinzu: Durch das Wissen um die Erscheinungen im 19. Jh., die durch den preußischen Staat bekämpft wurden, gilt der Härtelwald als ausgewiesener Gnadenort Mariens. Zwar wurden immer wieder Versuche unternommen, den Kult in Härtelwald wiederzubeleben, doch nie zuvor war die Möglichkeit gegeben, Informationen über ein weltweites Datennetz zu verbreiten.

Monika Schmidt studiert Volkskunde, Kunstgeschichte und Philosophie an der Universität Augsburg.

## Anmerkungen

<sup>1</sup> Teplan; Stephan, Marienfieber in Marpingen. In: Weltbildmagazin Nr.15, 13. August 1999, S. 41. Eine Untersuchung der ersten Erscheinungen in Marpingen findet man bei: Blackbourn, David: Wenn ihr sie wieder seht, fragt wer sie sei. Marienerscheinungen in Marpingen - Aufstieg und Niedergang des deutschen Lourdes, Hamburg 1997

<sup>2</sup> Kurzbericht über die jüngsten Ereignisse von Marpingen Nr. 2+3 mit Pressespiegel, S. 6. Bei den Kurzberichten handelt es sich um maschinell erstellte Manuskripte, aus 2-3

zusammengeklebten Blättern. Publiziert wurden hier Aussagen der Seherinnen nach einem Tonbandmitschnitt. Im Impressum steht: Verantwortlich im Sinne des Presserechts und Bestelladresse für weitere Kurzberichte: Marianische Laien für Marpingen: W. Bauer, Waltershöhe 20, D-67159, Friedelsheim.

<sup>3</sup> Beinert, Wolfgang: Marienerscheinungen. In: Kasper, Walter (Hrsg): Lexikon für Theologie und Kirche, Band 6, 3. Auflage, Freiburg 1997, S. 1370

<sup>4</sup> Teplan, Stephan, Schein oder Nicht-Schein In: Weltbildmagazin, Nr. 15, 13. August 1999

<sup>5</sup> Zum Begriff Wallfahrt: Brückner, Wolfgang: Zur Phänomenologie und Nomenklatur des Wallfahrtswesens und seiner Erforschung. In: Harmening, Dieter u.a. (Hrsg), Volkskultur und Geschichte (Festgabe für Josef Dünninger zum 65. Geburtstag), Berlin 1970, S. 385-424

<sup>6</sup> Es wurden Lieder von einem Notenblatt gesungen mit dem Titel: „Marienlieder für Marpingen“, ohne weitere Angaben.

<sup>7</sup> Öffentliche Schätzungen sprechen allerdings von 30.000 Pilgern.

<sup>8</sup> Kurzbericht über die jüngsten Ereignisse von Marpingen Nr. 1, S. 3

<sup>9</sup> Kurzbericht über die jüngsten Ereignisse von Marpingen Nr. 1, S. 8

<sup>10</sup> Teplan, Stephan: Marienfieber in Marpingen, S. 38

<sup>11</sup> Sieverdingbeck, Detlef: „Marienerscheinung: Weiße Frau mit Taube“. In: Focus, Nr. 34, 23. August 1999, S. 47.

<sup>12</sup> Kurzbericht über die jüngsten Ereignisse von Marpingen Nr. 5a, S. 1

<sup>13</sup> Kurzbericht über die jüngsten Ereignisse von Marpingen Nr. 1, S. 2

<sup>14</sup> Kurzbericht über die jüngsten Ereignisse von Marpingen Nr. 5, S. 1

<sup>15</sup> Kurzbericht über die jüngsten Ereignisse von Marpingen Nr. 2+3 mit Pressespiegel, S. 1

<sup>16</sup> ebd.

<sup>17</sup> Kurzbericht über die jüngsten Ereignisse von Marpingen Nr. 1, S. 5f

<sup>18</sup> siehe auch: Frei, K. Das Herz als Motiv im Andachtsbild. In: Schweizer Volkskunde Bd. 42, 1952, S. 33-37

<sup>19</sup> Kurzbericht über die jüngsten Ereignisse von Marpingen Nr. 1, S. 6

<sup>20</sup> Kurzbericht über die jüngsten Ereignisse von Marpingen Nr. 2+3 mit Pressespiegel, S. 6

<sup>21</sup> <http://members.aol.com/Gottesmutter/pfifr.htm>, Hierbei handelt es sich um eine Stellungnahme von Pfarrer Gressung zu den Ereignissen in Marpingen.

<sup>22</sup> ebd.

<sup>23</sup> Kurzbericht über die jüngsten Ereignisse von Marpingen Nr. 1, S. 3

<sup>24</sup> Eine ähnliche Situation gab es bereits bei den ersten Erscheinungen 1876. Hier unterminierte aber der preußische Staat die Versuche seitens der Stadt, ein ausgewiesener Wallfahrtsort zu werden. Blackburn S. 491ff

<sup>25</sup> Zander, Ansgar: Maria kommt noch vier Mal. Chef des Kapellenvereins ist optimistisch, dass aus Marpingen ein zweites Lourdes wird, Trierischer Volksfreund, 13.8.1999. In: [www.marienerscheinung.de](http://www.marienerscheinung.de)

<sup>26</sup> exerpiert aus: [www.marienerscheinung.de](http://www.marienerscheinung.de), Beitrag des dortigen „Forum“ von Peter Wagner.

<sup>27</sup> vgl. Schneider, Ingo: Erzählen im Internet. In: Brednich, Wolfgang (Hrsg.), *Fabula*, Bd. 37, Berlin 1996, S. 8

<sup>28</sup> vgl. Schneider, Ingo: Erzählen im Internet. In: Brednich, Wolfgang (Hrsg.), *Fabula*, Bd. 37, Berlin 1996

<sup>29</sup> Zu weiteren Anliegenbüchern und Gästebüchern (Gottes) vgl. Kromer, Hardy: Adressat: Gott. Das Anliegenbuch von St. Martin in Tauberbischofsheim. Eine Fallstudie zur schriftlichen Devotion. (Studien und Materialien des Ludwig-Uhland-Instituts der Universität Tübingen, Bd. 17), Tübingen 1996; und neuerdings Schmied, Gerhard: „Lieber Gott, gütigste Frau...“ Eine empirische Untersuchung von Fürbittbüchern. (Studien zur materialen Religions- und Kultursoziologie, Bd. 4). Konstanz 1998

## Volkskundler sammeln Zukunftserinnerungen

Die Jahrtausendwende naht - was die längste Zeit Zukunftsmusik war, nimmt nun konkrete Gestalt an. Als das Millennium noch in weiter Ferne lag, waren die Zukunftsbilder meist phantastischer als heute. Fast jeder hat sich irgendwann in seiner Vergangenheit ausgemalt, wie es um die Welt und um ihn selbst im Jahr 2000 bestellt sein wird. Werden wir uns von Robotern bedienen lassen und uns in Flugautos fortbewegen? Oder wird die Erde längst unbewohnbar sein? Wie werden wir den Sprung ins nächste Jahrtausend erleben, was wird aus unseren Freunden, unserer Familie geworden sein? Diese Überlegungen liegen inzwischen oft Jahre oder gar Jahrzehnte zurück. Viele werden sich noch an das Schaudern erinnern, als sie sich damals ihr heutiges Alter vorstellten oder an die viele Lebenszeit dachten, die bis dahin verstrichen sein wird. Volkskundler von der Universität Münster sammeln derzeit Erinnerungen an die Zukunft 2000, persönliche Erwartungen, Prognosen, Phantasien, Bilder und Anmutungen von einst. Es geht darum, eine Dokumentation von privaten Lebens- und Weltentwürfen zu erstellen, die an die Zeitenwende geknüpft waren. Die scheinbar banalen Vorstellungen sind ebenso aussagekräftig und den Sammlern ebenso willkommen wie die aufregenden Visionen, die düsteren ebenso wie die optimistischen. Die Münsteraner Volkskundler suchen nach Zukunftserinnerungen aller Art, gerade auch nach solchen aus weit zurückliegenden Jugend- und Kindertagen. Deshalb möchten sie die Leserinnen und Leser darum bitten, ihre ‚Erinnerungen an die Zukunft‘ zu Papier und zum Postkasten zu bringen. Neben den Berichten selbst sollten auch mitgeteilt werden Alter, Geschlecht und Beruf des Verfassers, außerdem die Zeit, aus der die Zukunftsvision stammt. Selbstverständlich wird den Autoren auf Wunsch Anonymität zugesichert - die Daten dienen nur Forschungsfragen. Einsendungen werden erbeten an:

Prof. Dr. Andreas Hartmann  
Seminar für Volkskunde/Europäische Ethnologie  
Domplatz 23  
48143 Münster

## 150 Jahre Haindl Papier 1849-1999

Anmerkungen zu einer Augsburger Firmengeschichte<sup>1</sup>

*von Jürgen Schmid*

Die Haindl Papier GmbH & Co. KG feiert 1999 ihr 150jähriges Gründungsjubiläum: Am 10. April 1849 erwarben der 33jährige Buchhändler und Papiermacher Georg Haindl und sein Förderer Friedrich Pustet als stiller Teilhaber die brach liegende Sieber'sche Maschinen-Papierfabrik am Malvasierbach unter der Lueginsland-Bastion. Nach dem Tod des Gründers im Jahr 1878 wurde die Firma von seinen Söhnen Friedrich und Clemens in G. Haindl'sche Papierfabrik umbenannt. Heute ist der international agierende Konzern mit Werken in Augsburg, Schongau (gegründet 1887 als Holzstoff-Fabrik, seit 1905 Papierfabrik), Duisburg-Walsum (1962), Schwedt a.d. Oder (1991), Mehrheitsbeteiligungen an der Parenco B.V. Renkum (Niederlande; seit 1984/86) und der Steyermühl AG (Österreich; seit 1996) sowie einer eigenen Fluggesellschaft, der Augsburg Airways GmbH, nicht nur der einzige Papierhersteller in der traditionsreichen Druckerstadt Augsburg<sup>2</sup>, sondern im Bereich der graphischen Papiere (Zeitungsdruk- und Magazinpapiere) zusammen mit skandinavischen Unternehmen auch einer der Branchenführer in Europa. Und - in der heutigen Firmenlandschaft fast schon anachronistisch - die letzte große in Familienbesitz befindliche Papierfabrik Deutschlands.<sup>3</sup>

Am Beispiel der Haindl Papier GmbH & Co. KG sollen im folgenden Geschichte und Archivbestände eines Unternehmens der deutschen Papierindustrie skizziert werden. Zudem kann an einigen Beispielen aufgezeigt werden, welche Auswertungsmöglichkeiten die Bestände des Firmenarchivs für die Forschung bieten. Einleitend erscheint ein kurzer Überblick zur Landschaft der Augsburger Firmenarchive angebracht, womit ein Thema aufgegriffen werden soll, das bisher leider noch viel zu wenig Beachtung findet.<sup>4</sup>

### Firmenarchive in Augsburg

Sind die Firmenarchive in Augsburg „Altlasten oder ungehobene Schätze“? Diese Frage stellte die Geschichtswerkstatt Augsburg und lud im März 1997 zu einem Rundgespräch mit FirmenarchivarInnen in das Architekturmuseum

Schwaben ein. Gerade der Konkurs der meisten großen Textilunternehmen in Augsburg in den 80er und 90er Jahren hat natürlich auch für den Verbleib der archivalischen Überlieferung dieser Firmen beträchtliche Fragen aufgeworfen. Zudem wird die Gründung eines überregionalen Industriemuseums (mit Schwerpunkt Textilindustrie) für Augsburg und Schwaben nach dem Vorbild der Einrichtungen in Mannheim (Landesmuseum für Technik und Arbeit) und Nürnberg (Centrum Industriekultur) zur Zeit hitzig und zuweilen kontrovers diskutiert - ein positives Ergebnis scheint allerdings noch in allzu weiter Ferne zu liegen.

Eine Bilanz zur Situation des Wirtschaftsarchivwesens in Augsburg ist durchwachsen. Gut organisierte und hauptamtlich besetzte Wirtschaftsarchive sind (noch) die Ausnahmeerscheinung. Zu nennen wären hier an erster Stelle das Historische Archiv der MAN AG, dem ein Museum angeschlossen ist<sup>5</sup>, die bedeutende Plan- und Fotosammlung der Walter Bau AG (ehem. Thormann & Stiefel)<sup>6</sup>, das Redaktionsarchiv der Augsburger Allgemeinen<sup>7</sup>, die Bestände der Industrie- und Handelskammer für Augsburg und Schwaben<sup>8</sup> sowie aus dem Umland das Firmenarchiv von Müller Milch (Aretsried). Umfangreiche und bedeutende Archivbestände der Wirtschaft befinden sich nicht nur bei den Unternehmen selbst, sondern auch in öffentlichen Archiven und Museen: Die kunsthistorisch wertvolle NAK-Stoffmustersammlung liegt bei den Städtischen Kunstsammlungen<sup>9</sup>, die Bestände der Spinnerei und Weberei Augsburg (SWA) werden im Stadtarchiv Augsburg aufbewahrt, Materialien von Haas & Grabherr KG, dem Verleger der „Neuen Augsburger Zeitung“ im Staatsarchiv Augsburg, das Archiv der 1993 in Konkurs gegangenen Spinnerei und Weberei Pfersee und ein Legat der NCR mit dem Schwerpunkt auf Prospekten und Katalogen von Registrierkassen im Bayerischen Wirtschaftsarchiv München; hinzu kommen verschiedene Architektennachlässe im Architekturmuseum Schwaben.<sup>10</sup> Viele Archivbestände werden nur nebenamtlich betreut und sind in Forschung und Öffentlichkeit nur wenig bekannt: Augsburger Kammgarn-Spinnerei, Dierig AG<sup>11</sup>, Martini & Cie.<sup>12</sup>, Hosokawa Alpine AG<sup>13</sup>, J.N. Eberle & Cie. GmbH Kaltwalzwerk und Sägenfabrik<sup>14</sup>, Augsburger Lokalbahn, LEW, KUKA, Mercedes Aerospace (ehem. Messerschmidt AG) oder Stadtparkasse Augsburg.<sup>15</sup> Ein „Archivführer zur Augsburger Industriegeschichte“, der die Archivbestände der Augsburger Wirtschaft in firmeneigenen und öffentlichen Archiven zusammenstellt und kommentiert, befindet sich in Vorbereitung.

## Grundzüge der Haindl'schen Firmengeschichte

Georg Haindl (1816-1878) hatte bei Friedrich Pustet in Regensburg zunächst den Buchhandel und später in dessen Allinger Papierfabrik die Papiermacherei erlernt. Nach dem Kauf der Sieber'schen Papierfabrik am 10. April 1849 begann er mit sieben Arbeitern auf einer englischen Papiermaschine von Bryan Donkin mit der Produktion. Die Papierherstellung stand in der Mitte des 19. Jahrhunderts in der entscheidenden Umbruchphase vom Handwerk zur Industrie. Nachdem 1822 die erste Papiermaschine in Deutschland aufgestellt worden war, liefen 1847 insgesamt 142 Papiermaschinen in 857 Papierfabriken.<sup>16</sup> In den Anfangsjahren von Georg Haindls Augsburger Betrieb waren zudem textile Hadern und Lumpen der einzige Rohstoff, Wasserkraft mit 93% Deckung des Energiebedarfs der dominierende Energieträger und es wurden alle Papiere in Bogen verkauft. Auch die Drucktechnik steckte um 1850 in einer Umbruchphase: Nachdem



Georg Haindl (1816-1878); Ölgemälde um 1870, signiert „Lud. Staigl“.

Friedrich von Cotta im Jahr 1824 in seiner Augsburger Druckerei mit der Inbetriebnahme der ersten Schnellpresse von König & Bauer (Oberzell) und der ersten Dampfmaschine für eine Sensation gesorgt hatte, lieferte die junge, 1844 gegründete Sander'sche Maschinenfabrik (heute: MAN) um die Jahrhundertmitte die ersten in Augsburg produzierten Schnellpressen aus.

Georg Haindl ist es in dieser Zeit gelungen, die Ablösung der Handpapiermacherei durch die Papiermaschine und die endgültige Etablierung der industriellen Papierproduktion zu meistern. Überraschend ist jedoch, daß er sein Unternehmen in einer schwierigen politischen Krisensituation gegründet hat: Als

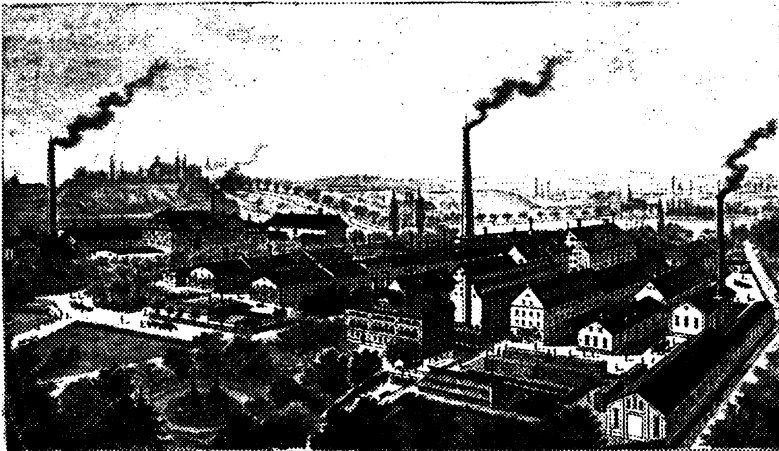
Georg Haindl und Friedrich Pustet am 10. April 1849 den Kaufvertrag mit der Bayerischen Hypotheken- und Wechselbank unterzeichneten, lag Deutschland in revolutionären Wirren. In Frankfurt tagte als repräsentativer Ausdruck der bürgerlichen Revolution das „Pauls-Kirchen“-Parlament. Am 2. April 1849 fand der erste allgemeine bayerische Arbeiterkongreß mit 46 Arbeitervereinen in Nürnberg statt. Die amtliche Einschätzung der Lage geht aus einem Bericht des schwäbischen Regierungspräsidenten an König Max II. hervor: „Die besitzlose und arbeitende Klasse der Bevölkerung wollte und will nur möglichste Verbesserung ihrer Lage, [...] und es ist ihr deshalb gleichgültig, ob sie unter dieser oder jener Staatsform lebt. Sie neigt am liebsten zu jener staatlichen Form hin, von welcher sie sich am meisten Verbesserung ihrer Lage verspricht.“<sup>17</sup> Unter diesen Bedingungen war eine Unternehmensgründung einerseits ein gewagtes Unterfangen; auf der anderen Seite konnte man angesichts der endlich durchgesetzten Pressefreiheit auf die steigende Nachfrage nach Druckpapier spekulieren. Zudem bot Augsburg für die Papierproduktion sehr gute Standortfaktoren: Überreiche Wasserkräfte, eine ausgeprägte Textilindustrie als Rohstofflieferant für die Hadern und Lumpen und als traditionsreiche Druckerstadt auch einen ausreichenden Absatzmarkt.

Das Geschäft entwickelte sich unter seinem Gründer zufriedenstellend. Bald gelang dem Unternehmen ein entscheidender Schritt für die moderne Papierindustrie: Als Weltneuheit konnte die Maschinenfabrik Augsburg auf der Wiener Weltausstellung im Jahr 1873 die erste deutsche Rotationsdruckmaschine vorstellen. Gedruckt wurde bei dieser Präsentation auf Papieren der Sieber'schen Papierfabrik von Georg Haindl, der es als erster süddeutscher Papierfabrik gelungen war, verwertbares Rollendruckpapier für die neue Drucktechnik herzustellen.<sup>18</sup> Ein von Haindl unlängst veranstaltetes Symposium „Papier und Print '98“ in Augsburg beleuchtet schlaglichtartig die bis heute wirksame intensive Zusammenarbeit von Druckmaschinenbauern, Verlegern und Papierherstellern.<sup>19</sup>

Die Entwicklung der Papierindustrie ist in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts durch einen durchgreifenden Umbruch in der Rohstoffbasis von den Hadern und Lumpen als bisher alleinigem Rohstoff über eine Experimentierphase mit Stroh und Hanf hin zu den heutigen Rohstoffen Zellstoff und Holzschliff gekennzeichnet. Bereits seit 1882 wurde daneben in der Haindl'schen Papierfabrik Altpapier in kleinsten Mengen für die



Papierproduktion eingesetzt, aber erst die Moderne brachte den Durchbruch dieses „Rohstoffes“ zu einem der wichtigsten Bestandteile der Papierproduktion. Der wachsende Bedarf an Rohstoffen zwang gegen Ende des 19. Jahrhunderts zur Schaffung einer eigenen Holzschleiferei. Nach längerer Standortsuche wurde 1887 die „Holzstoff-Fabrik Schongau, Friedr. Haindl & Cie.“ gegründet. Im Jahre 1905 ist hier die erste Papiermaschine aufgestellt worden. Seither wurde das Werk zu einer der größten Anlagen für die Erzeugung von Zeitungsdruckpapier in Europa ausgebaut.



*Gesamtansicht der drei Werke der G. Haindl'schen Papierfabrik Augsburg um 1885.*

In den 20er Jahren konnte bereits ein internationaler Kundenstamm beliefert werden wie beispielsweise *Gazetta dello Sport*, *Il Popolo d'Italia* (beide Mailand), *Gazzetta de Popolo* (Turin), *Il Giornale d'Italia* (Rom), *Il Mattino* (Neapel), *Maison de la Bonne Presse* und *Le Petit Écho de la Mode* (Paris). Aber auch viele kleinere und größere süddeutsche Verlagsanstalten gehörten in dieser Zeit zu den Abnehmern Haindl'scher Erzeugnisse: Altbayerische Verlagsanstalt (Neuötting), Bayer. Industrie- und Handels-Zeitung, Deutsche Reichspostreklame GmbH, Jos. Kösel, Graph. Anstalt Kempten, W. Kohlhammer, J.G. Cotta'sche Buchhandlung (beide Stuttgart), F. Bruckmann AG (München), Verband Oberschwäbischer Zeitungsverleger (Friedrichshafen), Bayerischer Kurier (München), Ip- und Jagtzeitung (Ellwangen), Münchner Neueste Nachrichten, Allg. Brauer & Hopfenzeitung

(Nürnberg), München-Augsburger Abendzeitung, Schwarzwälder Bote (Oberndorf am Neckar), Verlagsgesellschaft des Deutschen-Metallarbeiter-Verbandes (Stuttgart) oder der Papiergroßhändler Ferdinand Flinsch (München).<sup>20</sup> Die Hamburger Exportvertretung Bluhm & Plate belieferte in den 20er Jahren für die Haindl'schen Papierfabriken Kunden in Argentinien, Brasilien, China und Japan.<sup>21</sup> In den 30er Jahren wurden die Exporte immer wichtiger, da der Inlandsmarkt nach der Machtergreifung der Nationalsozialisten bedenklich schrumpfte. Der Gleichschaltung der veröffentlichten Meinung fielen bis 1935 fast 5.000 von 11.500 Zeitungen und Zeitschriften, die noch 1931 in Deutschland erschienen, zum Opfer. Die etwa 2.000 neu entstandenen Parteiblätter boten für diesen Aderlaß nur einen dürrtigen Ersatz.<sup>22</sup> Haindl hat in dieser Zeit neben seinen bereits bestehenden Verbindungen (vor allem nach Italien) verstärkt in den südosteuropäischen Raum (Ungarn, Bulgarien, Kroatien) geliefert.<sup>23</sup>

Am 25./26. Februar 1944 zerstörte ein Bombenangriff der Alliierten das Augsburger Werk, das bis Kriegsende nicht mehr in Betrieb genommen werden konnte. Den Zusammenbruch der deutschen Wirtschaft am Ende des 2. Weltkrieges hat die Haindl'sche Papierfabrik dennoch auf wundersame Weise beinahe unbeschadet überstanden. Nur wenige Tage nach Kriegsende hat die amerikanische Militärverwaltung für die intakt gebliebenen Werke in Schongau und Hegge bei Kempten die Genehmigung zur Wiederaufnahme des Betriebes erteilt, um ihren eigenen Bedarf an Druckpapier für die Zeitungen „Stars & Stripes“ und „Yank. The Army weekly“ sicherzustellen.<sup>24</sup> Nach der Wiedezulassung einer freien deutschen Presse konnte somit schnell und effizient ein großer Abnehmerkreis beliefert werden.

Zu Beginn der 60er Jahre hat das Unternehmen den Schritt über die Grenzen Bayerns hinaus getan. Die Gründung des Werkes Duisburg-Walsum besaß zu dieser Zeit strategische Bedeutung, da es im Zentrum der entstehenden Europäischen Wirtschaftsgemeinschaft und in günstiger Lage zu den nord- und westdeutschen Verbrauchszentren für mittelfeine LWC-Papiersorten (Magazinpapiere) lag.<sup>25</sup> Mit dem Ausbau des Walsumer Werkes hat Haindl um 1970 auch erstmals internationale Beteiligungen an der Göta Cellulosa AG (Schweden) und an der Zellstofffabrik Miramichi Timber Resources (Kanada) erworben, um die Versorgung mit Rohstoffen (Holzschliff, Zellstoff) sicherzustellen. Mit dem Erwerb des zur Zeit einzigen Herstellers von Zeitungsdruckpapier in den Niederlanden, der Parengo B.V. in Renkum am

Niederrhein, begann im Jahr 1984 der eigentliche Schritt in die Internationalität. Es folgte eine vor wenigen Jahren beendete Beteiligung an der amerikanischen Zellstoff-Fabrik Port Townsend und 1996 die Mehrheitsbeteiligung an der Steyrermühl AG, dem größten österreichischen Erzeuger von Zeitungsdruckpapier. Mit der Wiedervereinigung Deutschlands konnte auch die Papierindustrie Investitionen in den neuen Bundesländern tätigen. Die Haindl Papier GmbH gründete 1991 „auf der grünen Wiese“ ein Werk für die Produktion von Zeitungsdruckpapier in Schwedt a.d. Oder.

### **Überlieferung und Bestände des Firmenarchivs**

Das Firmenarchiv enthält Archivgut des Werks Augsburg und der Hauptverwaltung ab 1849, ältere Bestände des Werks Schongau und Schriftgut des 1972 stillgelegten Werks Hegge bei Kempten. Es handelt sich im einzelnen um ca. 70 lfm Akten und Geschäftsbücher, 5 lfm Druckschriften, 3 lfm Presseauschnitt-Sammlung zum Unternehmen und zur Papierindustrie (1973-1989), ca. 500 Pläne, Protokolle der Sitzungen und Reisen der Zellcheming Fachausschüsse Papier- und Holzstoff-Erzeugung (1958-1982), 2500 Fotos und ca. 20 lfm Archivbibliothek. Diese Bestände sind seit 1985 vom stellvertretenden Leiter des Werkes Augsburg Dipl.-Ing. Wilhelm Jun in nebenamtlicher Arbeit von verschiedenen Stellen (Ablagen in Kellern, Altregistraturen, Büroauflösungen, Nachlässe) zusammengetragen worden. Im Rahmen der Erstellung einer Firmenchronik zum 150jährigen Firmenjubiläum sind sie im Jahre 1997 geordnet und verzeichnet worden.<sup>26</sup>

Von der Kernüberlieferung haben sich die Jahresbilanzen der G. Haindl'schen Papierfabrik seit dem Geschäftsjahr 1897/1898 fortlaufend erhalten; Journale mit monatlichen Bilanzrechnungen liegen für Augsburg (1874-1929) und für Schongau (1919-1929) vor. Seit dem Geschäftsjahr 1972 erscheinen gedruckte Geschäftsberichte. Leider haben sich die für gesellschafts- und sozialgeschichtliche Studien so wichtigen Arbeitergrundbücher mit Angaben zu Eintritts- und Austrittsdatum, Aufgaben im Betrieb, Lohn, Herkunft, Familienstand und Konfession nicht erhalten (s.u.), dafür aber die Personalbücher für Angestellte (1882-1935). Ein wichtiges Dokument für Recherche und Zeitgeschichte ist die lückenlos erhaltene Mitarbeiterzeitschrift, die zwischen 1952 und 1956 mit insgesamt 14 Nummern unter dem Namen „Werkzeitung der G. Haindl'schen Papierfabriken. Haindl Papier Augsburg - Schongau - Hegge“ sowie seit 1968 unter

dem neuen Namen „Haindl Information“ erschienen ist. Prunkstücke des Archivs sind die handschriftliche Chronik zum 50jährigen Geschäftsjubiläum im Jahr 1899 aus der Feder des späteren kaufmännischen Direktors Berthold Friedrich Brecht, dem Vater des Dichters Bertolt Brecht, sowie ein Papiermusterbuch aus dem Jahr 1882.

Die Geschichte der G. Haindl'schen Papierfabriken und damit auch die Geschichte ihrer archivalischen Überlieferung ist durch zwei Katastrophen überschattet. Bereits im Jahr 1873 vernichtete eine Brandkatastrophe nicht nur große Teile der Fabrik und der Wohngebäude der Familie, sondern auch zahlreiches Schriftgut, darunter wichtige Unterlagen aus der Zeit der Firmengründung. Während des Zweiten Weltkriegs sind Teile der Registratur, zum Beispiel die Personalakten und Arbeitergrundbücher, dem Bombenangriff vom 25./26. Februar 1944 zum Opfer gefallen, bei dem 80 % des Augsburger Werkes zerstört wurden.

Haindl Papier unterhält neben dem Augsburger Firmenarchiv ein ehrenamtlich betreutes Werkarchiv in Schongau mit Akten, Plansammlung und Fotomaterial zum Werk Schongau, Akten und Planbeständen des Werks Hegge ab 1927 sowie der Werksplanung des 1991 gegründeten Werkes Schwedt. Die niederländische Tochtergesellschaft Parengo unterhält ein eigenes Archiv, das von einer „Werkgroep Bedrijfshistorie“ betreut wird. Die österreichische Steyrermühl AG hat neben einer Sammlung von Unterlagen und Fotomaterial zur Firmengeschichte eine Besonderheit zu bieten: Ein 1993 gegründeter Museumsverein betreibt in den ehemaligen Produktionshallen eines stillgelegten Fabrikteils das „Österreichische Papiermachermuseum Laakirchen-Steyrermühl“, in dem an Hand alter Maschinen die Produktionsabläufe der Papierherstellung anschaulich gemacht werden. Besondere Attraktionen sind eine Versuchspapiermaschine und die Handschöpferei.<sup>27</sup>

### **Auswertungsmöglichkeiten der Archivbestände**

Die Wirtschafts- und Sozialgeschichte befindet sich zur Zeit im Dilemma zwischen Wirtschafts- und Geschichtswissenschaften: Es dominieren die Betriebswirtschaftler mit geringem Interesse an Geschichte; den Historikern liegt die Alltags- und Sozialgeschichte näher als ökonomisches Zahlenmaterial wie Bilanzen.<sup>28</sup> Diese Abgrenzungstendenzen sind umso bedauer-

licher, als eine „multidimensionale“ Unternehmensgeschichte, die Marktbedingungen und Standortstrukturen in gleichem Maße berücksichtigt wie das städtische Umfeld und die Lebenswelt der Arbeiter, die lokalpolitischen Kraftfelder und die Mentalität der Unternehmerfamilie als wichtige Teilbereiche der Gesellschaftsgeschichte darstellt.

### *Beiträge zur Erforschung der Papierindustrie*

Im Vergleich zu anderen Branchen steckt die Erforschung der modernen Papierindustrie zum Teil noch in den Kinderschuhen. Zu den handwerklichen Traditionen bis in das frühe 19. Jahrhundert liegen zwar bedeutende Arbeiten vor<sup>29</sup>, und auch die Erforschung der Wasserzeichen wurde schon früh intensiv betrieben, die industrielle Phase ab der Mitte des 19. Jahrhunderts weist dagegen noch einige „weiße Flecken“ auf. Vor einigen Jahren sind Desiderate der Papiergeschichtsforschung aufgelistet worden, zu denen die Archivbestände der Haindl Papier GmbH & Co. KG Neues beitragen können: Geschichte der Holzschleifereien, Elektrifizierung der Papierindustrie, Steuer- und Regeltechnik, Rationalisierung im 20. Jahrhundert, Entstehung neuer Papiersorten, Altpapierhandel und Papierrecycling, internationaler Technologietransfer oder Frauenarbeit in der Papierindustrie.<sup>30</sup>

### *Technische Innovationen als Garanten für die Zukunft*

Die Haindl'schen Papierfabriken haben neben eigenen Erfindungen stets als 'Versuchsbetrieb' neueste Entwicklungen der Maschinenbau-Branche in ihren Werken erprobt: Entwicklung des 'endlosen' Rollenpapiers im Jahr 1873, Aufstellung des ersten Stetigschleifers von Voith 1922, die Erfindung der Holz-Entrindung System Anton Holzhey 1938, Installierung einer Massey-Streichenanlage in Hegge 1959 als Beitrag zur Entwicklung gestrichener Papiere in Deutschland, Einführung der in Skandinavien gängigen Naßholzlagerung in Schongau um 1960, Bau der ersten Papiermaschine der Welt auf Bergsenkungsgebiet in Duisburg-Walsum 1962, Nutzung einer Altpapieraufbereitung in Schongau in den 60er Jahren, Entwicklung eines Duo-Formers an Stelle des Langsiebes 1978, Einsatz einer Filmpresse (online-Streichen) zur Produktion neuer Papiersorten 1994.<sup>31</sup>

*Papierrezepturen im 19. Jahrhundert*

Für die Fragen nach der Entwicklung neuer Papiersorten und der Zusammensetzung der Rohstoffe für die Papierfabrikation würde sich eine Auswertung der Fabrikations- bzw. Produktionsbücher mit ausführlichen Papierrezepturen, die sich für die Zeit von 1876-1943 erhalten haben, sowie der Stoffeintrags-Bücher von 1880-1931 und der Calculations-Bücher 1887-1908 mit Eintragung der Rohstoffe als äußerst gewinnbringend erweisen. Diese Bücher enthalten Angaben über Quantum, Ballen, Sorte, Format, Gewicht und Stoffmischung. Als Beispiel für eine Papierrezeptur aus der Zeit des Übergangs vom alleinigen Rohstoff Lumpen zu Stroh- und Holzfasern sei die Stoffmischung für die Papiersorte „meliert blauweiss Umschlag“ am 1. Juni 1883 genannt: „3 Butt. sch. Scheck gebl., 1/2 Butt. Strick gebl., 1 Butt. weisse Stücke, 1 Butt. Fichtenholz, 1/2 Butt. blaue Baumwolle, 1/2 Butt. Stroh gebl., 7 Becher Leim, 5 [Pfund] Alaun, 1/2 L. Anilinblau [und] 2/10 L. Pariserblau“.<sup>32</sup> Interessant ist der sich hier andeutende, über einen sehr langen Zeitraum sich hinziehende Ablösungsprozeß der textilen Rohstoffe durch alternative Stoffe.

*Lokalbahn und Werksverkehr*

Der noch nicht allzuoft thematisierte Lokalbahn- und Werksverkehr von Industrieunternehmen läßt sich anhand von zahlreichen Akten, Bau- und Lageplänen sowie Fotografien für die Augsburger Fabrik exemplarisch aufarbeiten.<sup>33</sup> Der 1889 gegründeten Augsburger Lokalbahn gehörte das Unternehmen als Gründungsmitglied an; Geschäftsberichte und Schriftverkehr finden sich im Archiv. Als Anekdote erwähnenswert ist, daß die Holzstoff-Fabrik Kinsau, die seit 1932 als Stromlieferant zur Haindl'schen Papierfabrik gehörte, im Jahr 1907 die erste Zahnradbahn Bayerns eröffnen konnte. Die Bahnstrecke zum Abtransport des Holzschliffs mit einer Länge von 3,5 km wurde 1928 stillgelegt.<sup>34</sup>

*Bekannte Architekten und ihre Bauten für Haindl<sup>35</sup>*

Die Baugeschichte der Haindl'schen Papierfabrik Augsburg wurde jüngst von Hermann Rabus im Rahmen eines Forschungsprojekts über die Industrie-architektur in Bayerisch-Schwaben aufgearbeitet. Es ist auffällig, daß eine Reihe bekannter Architekten und Bauingenieure mit ihren Bauten für die

Haindl'sche Papierfabrik dokumentiert sind. Zu nennen wären hier der Münchner Architekt Gabriel von Seidl und sein Mitarbeiter Hugo M. Röckl, der Stuttgarter Philipp Jakob Manz, der als Architekt des berühmten „Glaspalastes“ der Spinnerei und Weberei Augsburg überregionalen Ruhm erlangt hat, der Augsburger Stadtbaumeister Ludwig Leybold mit den Häusern der Georg und Elise Haindl'schen Stiftung 1880 sowie der Münchner Thilo Lechner mit Arbeiter- und Beamtenwohnhäusern. Dazu kommt die Planungsarbeit von Ritter Franz von Brandl, einem am Bau von Schloß Neuschwanstein beteiligten Architekten, für die Bauten der Holzstofffabrik Schongau (1887-1889) und des Münchner Büros von Prof. Paul Gollwitzer, das von 1950-1980 die meisten Hochbauten des Unternehmens durchgeführt hat, unter anderem die auf Bergsenkungsgebiet errichtete Papiermaschinenhalle in Duisburg-Walsum (1961/62). Die von Dr. Georg Haindl 1959 gestiftete Autobahnkirche 'Maria Schutz der Reisenden' an der A8 Stuttgart-München bei Adelsried stammt von dem Augsburger Raimund Freiherr von Doblhoff.

### *Gesellschafts- und Sozialgeschichte*

Die soziale Verantwortung des Unternehmers im Spannungsfeld zwischen karitativem Engagement, patriarchalischer Bindung der Arbeiter und politischer Resonanz ist ein umfassendes Thema für die Wirtschaftsgeschichte.<sup>36</sup> Drei Beispiele aus der Haindl'schen Firmengeschichte seien herausgegriffen. Im Jahr 1927 wurde in Schongau eine Badeanstalt in Betrieb genommen, die nicht nur die üblichen Brause- und Wannenbäder aufwies, sondern auch ein Schwimmbecken besaß. Das werkseigene Hallenbad wurde auch den Schongauer Bürgern zur Benutzung überlassen, was durchaus den in vielen Kleinstädten in den 20er Jahren zu beobachtenden Modernisierungstendenzen entgegenkam.<sup>37</sup> Die 1880 von Elise Haindl, der Witwe des Firmengründers, ins Leben gerufene „Georg und Elise Haindl'sche Stiftung“ hat den Zweck, „verdienten, langjährigen in Arbeit stehenden oder im Ruhestand lebenden Arbeitern und Angestellten der G. Haindl'schen Papierfabriken oder deren Hinterbliebenen, unbemittelten Verwandten der Familie Haindl, verdienten langjährigen Hausangestellten der Familie Haindl, sowie sonstigen bedürftigen und würdigen Familien der Stadt Augsburg gesunde und billige Wohnungen zu gewähren.“<sup>38</sup> Zudem erlangte diese kleine „Colonie“ von vier Häusern in der Bleichstraße, deren Geschichte neu aufgefundene Dokumente aus dem Firmenarchiv nach-

zeichnen können, literarische Berühmtheit, da der junge Bert Brecht hier in seiner legendären Dachmansarde seine ersten Stücke entworfen und Liederabende mit seinem Freundeskreis abgehalten hat. Der soziale Wohnungsbau der Industrie müßte allgemein im Vergleich mit dem kommunalen Wohnungsbau analysiert werden: Wie wurde beispielsweise in den 20er Jahren der Wohnungsmisere begegnet, mit welchen Zielen und Motiven und mit welchen Erfolgen? Bezüglich der Ausstattung der Wohnungen mit Toiletten, Bädern oder Gärten ist die Frage relevant, ob man in der Industrie Vorreiter war oder etwa den städtischen Standards unterlegen?<sup>39</sup>

Für die 'Privatbeamten', das sog. 'Stehkragen-Proletariat' kann eine Auswertung der Gehaltslisten den Blick schärfen für das Selbstverständnis und die Hierarchie einer neuen gesellschaftlichen Schicht des Industriezeitalters. Für die Frage nach der Erschließung von Arbeitskräften zu verschiedenen Zeiten gehören beispielsweise die Themen der Frauenarbeit in der Papierindustrie und der Gastarbeiter, die durch eine Fremdsprachenbeilage für ausländische Mitarbeiter in italienisch und griechisch in der Mitarbeiterzeitschrift 'Haindl Information' für die Jahre 1971/72 greifbar werden.<sup>40</sup>

### *Drei mal Brecht oder: Was hat Brecht mit Haindl zu tun?*

„Ich bin geboren in Augsburg (Deutschland), als Sohn eines Fabrikdirektors“, so begann Bertolt Brecht seine biographischen Notizen für die Verteidigungsrede vor dem 'Ausschuß für unamerikanische Umtriebe' im Jahr 1947. Der Hintergrund ist, daß sein Vater Berthold Friedrich Brecht von seinem Eintritt als Commis 1893 bis zu seinem Tod 1939 fast 46 Jahre lang in der Firma tätig war, von 1917 an als kaufmännischer Direktor des Werkes Augsburg.<sup>41</sup> Er hatte als junger Beamter 1899 die Aufgabe, die „Chronik der G. Haindlschen Papierfabrik Augsburg“ zu verfassen, ein in Schweinsleder gebundener Prachtband, gewidmet „dem verehrten Hause Haindl zum 50jährigen Geschäfts-Jubiläum von den Beamten in Augsburg und Schongau am 10. April 1899“. <sup>42</sup> Seine Söhne Eugen Berthold Friedrich und Walter gingen getrennte Wege, waren aber doch beide dem Hause Haindl und dem 'Papierfach' auf jeweils ganz eigene Art und Weise verbunden: Während der eine als Bertolt Brecht Papier verbrauchte, wurde der andere als Professor für Papierfabrikation an der Technischen Hochschule Darmstadt zu einem wissenschaftlichen Wegbereiter der Erzeugung. Neuerdings konnte



erstmalig deutlich herausgearbeitet werden, daß der Arbeitsplatz des Vaters mit dem Spannungsfeld von großbürgerlicher Lebensart der Fabrikherren und der Welt der einfachen Arbeiter in den Stiftungshäusern eine entscheidende Rolle in der Herausbildung einer der faszinierendsten Autorenpersönlichkeiten des 20. Jahrhunderts gespielt hat.<sup>43</sup>

### *Die Orgeln des Clemens Haindl<sup>44</sup>*

Clemens Haindl (1854-1930), einer der beiden Geschäftsführer der zweiten Generation, war ein passionierter Musikliebhaber. Die besondere Vorliebe des Papiertechnikers und gelernten Maschinenbauers galt der Orgel, der „Königin der Instrumente“. In seinem Wohnhaus auf dem Firmengelände ließ er 1898 eine kleine Salonorgel aufstellen; nach dem Umbau des Gebäudes konnte 1910 ein Orgelsaal mit einem großen Instrument eingeweiht werden. Das Archiv der Orgelbaufirma Steinmeyer in Oettingen bewahrt einen reichen Briefwechsel, der eindrucksvoll belegt, daß Clemens Haindl als Auftraggeber seine Orgeln von der Festlegung der Disposition bis hin zur ästhetischen Gestaltung des Orgelprospekts selbst entworfen hat. Clemens Haindl trat aber auch als Mäzen für die städtische Kunstszenen in Erscheinung. Er stiftete während des Ersten Weltkriegs 1915 eine Orgel mit drei Manualen und 62 Registern für den Ludwigsbau, der 1913/1914 als städtischer Fest- und Konzertsaal mit 1500 Plätzen erbaut wurde. Das erste Konzert auf der neuen Orgel fand am 5. März 1916 statt.

### *Die Diskussion um die Mitbestimmung im Spiegel einer Werkzeitschrift*

Wer darf mitreden? Diese Frage beschäftigte in der Diskussion um die betriebliche Mitbestimmung zu Beginn der 50er Jahre Arbeitgeber und Arbeitnehmer in der noch jungen Bundesrepublik Deutschland. Die Haindl'schen Papierfabriken haben im Frühjahr 1952 erstmalig eine Werkzeitschrift herausgegeben, die sich in 14 Ausgaben bis 1956 schwerpunktmäßig diesem umstrittenen Thema gewidmet hat. Diese Mitarbeiterzeitschrift eines traditionsreichen Augsburger Unternehmens erweist sich bei näherer Betrachtung als ein zeitgeschichtlich höchst facettenreiches Dokument. Besonders bemerkenswert ist dabei der Abdruck von George Orwells 1945 erschienener berühmter Fabel „Animal Farm“, die in der deutschen Übersetzung von Francois Bondy als „Republik der Tiere“ in sieben Fortsetzungen offenbar als symbolischer Aufruf zu einem

ausgewogenen Miteinander von Arbeitnehmer- und Arbeitgeberinteressen in der Betriebsgemeinschaft verstanden werden wollte. Den eminent politischen Text Orwells haben zunächst der Augsburger Willi Sedlmeyr, ab der vierten Fortsetzung der Münchner Maler und Schriftsteller Rudolf Schlichter illustriert.<sup>45</sup>

### **Jubiläumsfeier und Zukunftsinvestition**

Zum 150jährigen Jubiläum der Firmengründung in diesem Jahr hat die Haindl Papier GmbH & Co. KG ihre Firmengeschichte in vielfältiger Weise der Öffentlichkeit präsentiert. Eine umfangreiche Firmenchronik aus der Feder des Journalisten Dr. Christian Schütze mit dem Titel „Das weiße Band. 150 Jahre Papier von Haindl“ erschien bei der Deutschen Verlags-Anstalt Stuttgart. Der Firmenarchivar hat eine kommentierte Edition der von Berthold Friedrich Brecht verfassten Chronik zum 50jährigen Geschäftsjubiläum im Jahr 1899 mit mehreren Fachbeiträgen vorgelegt. Im Foyer der Augsburger Hauptverwaltung wurden drei Ausstellungen zu historischen Themen gezeigt, die anschließend durch die Werke Schongau, Walsum und Schwedt gewandert sind: Haindl in Augsburg gestern & heute, Die Orgeln des Clemens Haindl, Papier für eine Welt der Nachrichten und der Güter. Mit der größten Innovation der Firmengeschichte, einer Papiermaschine der neuen Generation, geht das Unternehmen in das dritte Jahrtausend.

Jürgen Schmid ist nach dem Studium von Archäologie und Geschichte im kulturwissenschaftlichen Bereich tätig. Seit 1997 ist er Firmenarchivar bei Haindl Papier in Augsburg; u.a. Mitarbeit an dem soeben erschienenen Firmenporträt von Christian Schütze „Das weiße Band. 150 Jahre Papier von Haindl“ (Stuttgart 1999). Im Augsburger Wißner-Verlag erscheint im Dezember 1999 sein Buch „Brecht und Haindl. Berthold Friedrich Brechts 'Chronik der G. Haindl'schen Papierfabrik' von 1899. Kommentierte Edition“ (Augsburg 1999) mit mehreren Fachbeiträgen. Daneben beschäftigt sich der Autor mit verschiedenen Projekten aus den Bereichen Archäologie, Ortskernsanierung und Hausforschung. Zur Zeit hat er einen Lehrauftrag im Fach Volkskunde an der Universität Augsburg zum Thema „Kulturarbeit vor Ort: Museen, Archive und Vereine in Bayerisch-Schwaben“.

## Anmerkungen

<sup>1</sup> Archivbestände der Wirtschaft werden bislang - zumindest für die Augsburger und Bayerisch-Schwäbische Geschichte - noch nicht in ausreichendem Umfang ausgewertet; viele Bestände sind einfach zu wenig bekannt. Daß in Augsburg „eine bessere Kenntnis der Industrieregion Bayerisch-Schwaben“ notwendig ist, machte zuletzt der Architektur-historiker Winfried Nerdinger deutlich: WINFRIED NERDINGER (Hrsg.), *Industriearchitektur in Bayerisch-Schwaben 1830-1960. Teil 1 Augsburg. Architekturmuseum Schwaben Heft 13* (Augsburg 1999) o.P. [Vorwort].- Firmenarchive bieten aber nicht nur Quellen zur Wirtschafts- und Technikgeschichte, sondern auch zu Sozial- und Gesellschaftsgeschichte sowie zu verschiedenen Themen der Stadtgeschichtsforschung: MANFRED RASCH, *Stadtgeschichtsforschung in Wirtschaftsarchiven?* - Zu den vernachlässigten Quellen einer Disziplin. *Archiv und Wirtschaft* 31, 1998, H. 3, S. 116-128; ULRICH S. SOÉNIUS, *Unternehmer in der Stadt*. Ebd. H. 4, S. 173-180.

<sup>2</sup> HELMUT GIER/JOHANNES JANOTA (Hrsg.), *Augsburger Buchdruck und Verlagswesen. Von den Anfängen bis zur Gegenwart* (Wiesbaden 1997).

<sup>3</sup> CHRISTIAN SCHÜTZE, *Das weiße Band. 150 Jahre Papier von Haindl. Das Porträt eines bayerischen Unternehmens* (Stuttgart 1999).

<sup>4</sup> Vgl. zur - heute zum Teil stark dezimierten - Firmenlandschaft der Stadt in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts: WALTER GERLACH (Hrsg.), *Das Buch der alten Firmen der Stadt und des Industriebezirkes Augsburg im Jahre 1930* (Leipzig o.J. [1930]).

<sup>5</sup> JOSEF WITTMANN, *Historisches Archiv der MAN-Aktiengesellschaft. Archive in Augsburg. Der Archivar* 46, 1993, Sp. 399-408.

<sup>6</sup> Archiv mit sämtlichen Bauplänen der Walter Bau AG und der Vorgängerfirmen. Eine Verzeichnung ist jüngst durch das Architekturmuseum Schwaben (Hermann Rabus M.A.) erfolgt.

<sup>7</sup> Ein Redaktionsarchiv ist als Rechercheinstrument für den täglichen Bedarf einer Zeitungsredaktion von der Struktur und Organisation nicht in allen Punkten mit einem klassischen Archiv zu vergleichen.

<sup>8</sup> GERHARD WILLI, *Das Archiv der Industrie- und Handelskammer für Augsburg und Schwaben. Archiv und Wirtschaft* 28, 1995, S. 18-20; WOLFGANG ZORN/LEONHARD HILLENBRAND, *Sechs Jahrhunderte Schwäbische Wirtschaft. 125 Jahre Industrie- und Handelskammer Augsburg* (Augsburg 1969).

<sup>9</sup> PETER FASSL, *Das Kronjuwel der Augsburger Textilgeschichte - die Stoffmustersammlung der NAK (1792-1996) als Grundstock für ein Industriemuseum*. In: *Heimatspflege und Museen in Schwaben*. Ebbes 4/1996; ANDREA KLUGE, *Die Stoffmustersammlung der NAK*. Dissertation 1996.

<sup>10</sup> Zum Beispiel: Sebastian Buchegger, Raimund Freiherr von Doblhoff, Karl Albrecht Gollwitzer, Gerhard Ludwig, Thomas Wechs.

<sup>11</sup> Das Archiv wurde ausgewertet von GERHARD HETZER, *Die Industriestadt Augsburg. Eine Sozialgeschichte der Arbeiteropposition*. In: MARTIN BROSZAT/ELKE FRÖHLICH/ANTON GROSSMANN (Hrsg.), *Bayern in der NS-Zeit III. Herrschaft und Gesellschaft im Konflikt. Teil B* (München/Wien 1981) S. 1-234.

<sup>12</sup> Das Archiv wurde ausgewertet von WOLFGANG WÜST, Die soziale Frage in der Fabrikarbeitschaft und die betrieblich patriarchalischen Lösungsmodelle in Augsburg zur Zeit der Industrialisierung. Zeitschrift für Bayerische Landesgeschichte 45, 1982, S. 67-86.

<sup>13</sup> KARL-ÜLRICH GELBERG, 100 Jahre Alpine. Von der Holzhäuerschen Maschinenfabrik über die Alpine AG Eisengießerei und Maschinenfabrik Augsburg zur Hosokawa Alpine Aktiengesellschaft (Augsburg 1998).

<sup>14</sup> RENATE SCHWÄRZEL (Bearb.), Deutsche Wirtschafts-Archive. Nachweis historischer Quellen in Unternehmen, Körperschaften des Öffentlichen Rechts (Kammern) und Verbänden der Bundesrepublik Deutschland. Band 1. Herausgegeben im Auftrag der Gesellschaft für Unternehmensgeschichte e.V. (Stuttgart 31994) S. 73.

<sup>15</sup> RICHARD J. MERZ, Stadtparkasse Augsburg 1822-1997. Ein Beitrag zur Wirtschafts- und Sozialgeschichte der Stadt Augsburg. Herausgegeben von der Stadtparkasse Augsburg aus Anlass des 175jährigen Jubiläums (Stuttgart 1997).

<sup>16</sup> MAX SCHUBERT, Die Praxis der Papierfabrikation mit besonderer Berücksichtigung der Stoffmischungen und deren Calculationen (Berlin 1898) S. 6; S. 11.

<sup>17</sup> Zitiert nach: ROLAND BÖHM u.a., „Mit uns zieht die neue Zeit“. Kleine Geschichte der bayerischen Gewerkschaftsbewegung (Marburg 1990).

<sup>18</sup> HORST HESSE, Carl August Reichenbach und der Beginn des Druckmaschinenbaus in Augsburg. In: HELMUT GIER/JOHANNES JANOTA (Hrsg.), Augsburger Buchdruck und Verlagswesen. Von den Anfängen bis zur Gegenwart (Wiesbaden 1997) S. 1081-1100.

<sup>19</sup> Papier und Print '98. Die Zeitung von morgen. Haindl Forum in Augsburg (Augsburg 1998).

<sup>20</sup> Firmenarchiv HPA-GB 114; 148.

<sup>21</sup> Firmenarchiv HPA-GB 148; Festschrift 100 Jahre Bluhm & Plate 1846-1946.

<sup>22</sup> ANDOR LUGER, Sachwalter der deutschen Papierindustrie. In: Bewährtes Leben. Georg Haindl 1881-1958 in memoriam (o.O., o.J. [1958]) S. 21.

<sup>23</sup> Firmenarchiv HPA-A 331.

<sup>24</sup> Firmenarchiv HPA-A 279.

<sup>25</sup> Memorandum Dr. Georg Haindl vom Dezember 1959: Firmenarchiv HPA-GH 14.

<sup>26</sup> Neben internen Anfragen verschiedener Abteilungen wird das Archiv auch von externen Benutzern für Forschungsarbeiten, Ausstellungen etc. frequentiert. Hervorzuheben sind die Dreharbeiten des Bayerischen Fernsehens für einen Beitrag über die Familie Haindl in der Sendung „Zwischen Spessart und Karwendel“.

<sup>27</sup> Österreichisches Papiermachermuseum, Museumsplatz 1, A-4662 Steyrermühl, Tel. 07613/3951.- Geöffnet April-Oktober Mi.-So. 10-17 Uhr.

<sup>28</sup> NICOLA DICKMANN, Zwischen allen Stühlen. Die Zeit Nr. 13 vom 25. März 1999, S. 38. - Grundlegende Studien zur Angestelltenkultur aus volkskundlicher Perspektive veröffentlichte Burkhart Lauterbach, vgl. LAUTERBACH, BURKHART (Hg.): Großstadtmenschen: die Welt der Angestellten. Frankfurt a.M. 1995; LAUTERBACH, BURKHART: Angestelltenkultur: „Beamten“-Vereine in deutschen Industrieunternehmen vor 1933. Münster, München u. a. 1998

<sup>29</sup> GÜNTER BAYERL, Die Papiermühle. Vorindustrielle Papiermacherei auf dem Gebiet des alten

deutschen Reiches - Technologie, Arbeitsverhältnisse, Umwelt. Europäische Hochschulschriften. Reihe III, Band 260 (Frankfurt a.M. 1987).

<sup>30</sup> FRIEDER SCHMIDT, Forschungsprogramme der deutschen Papiergeschichte. Ein Überblick. In: GÜNTER BAYERL/WOLFGANG SCHLIERER/ROLF STÜMPER (Hrsg.), Zum Stand der Papiergeschichtsforschung in Deutschland. Symposium mit Papierhistorikern und -wissenschaftlern anlässlich des 600jährigen Jubiläums der Papiermacherei in Deutschland (Frankfurt a.M. 1993) S. 8-28; hier S. 22f.

<sup>31</sup> BORIS FUCHS, Haindl entwickelt neue Papiersorte zur Herstellung hochwertiger Drucksachen auf Zeitungsrotationen. In: Zeitungstechnik. Deutsche Ausgabe 09/97 vom September 1997, S. 145-147.

<sup>32</sup> Stoffeintrags-Buch der Unteren Fabrik vom 01.06.1883-05.05.1886. Firmenarchiv HPA-GB 52, S. 1 (1. Juni 1883).

<sup>33</sup> Freundl. Mitteilungen SIEGFRIED BAUM (Augsburg).

<sup>34</sup> MARKUS HEHL, Spurensuche in Kinsau am Lech. Bayerns erste Zahnradbahn. In: Eisenbahn im Allgäu. Eisenbahn Kurier-Special 46, 1997, S. 76-77.

<sup>35</sup> Industriearchitektur in Bayerisch-Schwaben 1830-1960. Teil 1 Augsburg. Architekturmuseum Schwaben Heft 13. Hrsg. von Winfried Nerdinger (Augsburg 1999).- Freundliche Hinweise von Hermann Rabus M.A., der momentan eine Forschungsarbeit zu diesem Thema vorbereitet.

<sup>36</sup> ILSE FISCHER, Industrialisierung, sozialer Konflikt und politische Willensbildung in der Stadtgemeinde. Ein Beitrag zur Sozialgeschichte Augsburgs 1840-1914. Abhandlungen zur Geschichte der Stadt Augsburg 24 (Augsburg 1977); WOLFGANG WÜST, Die soziale Frage in der Fabrikarbeiterschaft und die betrieblich patriarchalischen Lösungsmodelle in Augsburg zur Zeit der Industrialisierung. Zeitschrift für Bayerische Landesgeschichte 45, 1982, S. 67-86.

<sup>37</sup> JÜRGEN SCHMID, Badefreuden für die ganze Stadt: Das Hallenbad der G. Haindl'schen Papierfabriken Schongau 1927. In: Der Welf. Jahrbuch des Historischen Vereins Schongau 5, 1998/99, S. 109-118.

<sup>38</sup> Hausordnung und Mietvertrag für die Inwohner der Georg und Elise Haindl'schen Stiftung in Augsburg (1932) § 1.

<sup>39</sup> BARBARA WOLF, Wohnarchitektur der 20er Jahre. Architekturmuseum Schwaben. Heft Nr. 10. Hrsg. von Winfried Nerdinger (Augsburg 1999). - Das Firmenarchiv enthält Quellen zu diesem Thema.

<sup>40</sup> HANS POHL (Hrsg.), Integration ausländischer Mitarbeiter. Zeitschrift für Unternehmensgeschichte. Beiheft 32 (Wiesbaden 1984).

<sup>41</sup> RALF WITZLER, Der Vater des Dichters: Zur Person Berthold Friedrich Brechts. In: Literatur in Bayern 50, 1997, S. 51-58.

<sup>42</sup> JÜRGEN SCHMID, Brecht und Haindl. Berthold Friedrich Brechts „Chronik der G. Haindl'schen Papierfabrik Augsburg“ von 1899 (Augsburg 1999) [im Druck].

<sup>43</sup> HELMUT GIER, Die Rolle der Haindl'schen Papierfabriken in der Herausbildung der Autorpersönlichkeit Bertolt Brechts. In: JÜRGEN SCHMID, Brecht und Haindl. Berthold Friedrich Brechts „Chronik der G. Haindl'schen Papierfabrik Augsburg“ von 1899 (Augsburg 1999) [im Druck].

<sup>44</sup> JÜRGEN SCHMID, Die Orgeln des Clemens Haindl. Ein Musikliebhaber in der Augsburger Papierindustrie. In: Augsburger Geschichten. Magazin für Regionalkultur 1, 1999, S. 7-10.

<sup>45</sup> JÜRGEN SCHMID, Orwell · Schlichter · Haindl. Die Illustrationen der „Animal Farm“ in einer Werkzeitung (München 2000) [in Vorbereitung].- Eine im Rahmen des Literaturprojekts 2000 der Stadt Augsburg konzipierte Ausstellung zeigt vom 26. Januar bis 21. Februar 2000 in der Galerie am Graben die Illustrationen der „Animal Farm“ in ihrem zeitgeschichtlichen, literarischen und kunsthistorischen Kontext.

## Tanzen in Bayern: Kulturgut oder Sinnesfreude?

Bericht über das 15. Seminar für Volksmusikforschung und -pflege in Bayern

von *Stephanie Heyl*

Tanzen in Bayern zwischen Tradition, Erstarrung und Ekstase war Thema des Seminars, das vom 28. Juli bis 1. August 1999 in Herrsching am Ammersee stattfand. 80 Teilnehmer - Volksmusikforscher, Volkstanzpfleger, Volkskundler, Musikanten, Tänzer und Tanzinteressierte trafen sich zum Gedanken- und Erfahrungsaustausch. Der Bayerische Landesverein für Heimatpflege, das Institut für Volkskunde der Kommission für bayerische Landesgeschichte bei der Bayerischen Akademie der Wissenschaften, die Landesarbeitsgemeinschaft Tanz in Bayern, die Forschungsstelle für fränkische Volksmusik, das Volksmusikarchiv des Bezirks Oberbayern, die Kulturverwaltung des Bezirks Oberpfalz sowie der Lehrstuhl für Volkskunde der Universität Passau fungierten als Veranstalter dieses fünftägigen Forschungsseminars. Ziel der Veranstaltung war eine Standortbestimmung des Tanzes, wer tanzt was, wo und warum und welche Rolle spielt im heutigen Tanzgeschehen der Volkstanz. Eingeladen waren 26 Referenten aus sehr unterschiedlichen Bereichen, die als Forscher, Pfleger, Musikanten, Tänzer, Volksmusikbeauftragte oder Lehrer zu diesem Thema etwas vortrugen. Die Themen gliederten sich in die Bereiche Geschichte des Tanzes, Tanzkultur heute sowie Forschung und Pflege.

Eröffnet wurde das Forschungsseminar vom Vorsitzenden des Bayerischen Landesvereins für Heimatpflege und Landtagspräsidenten *Johann Böhm* mit einer Polonaise - ganz im Sinne der Veranstaltung.

Im Eröffnungsvortrag sprach *Prof. Dr. Peter Maria Krakauer* vom Orff-Institut der Universität Salzburg über *Tanz der Kulturen - Kultur des Tanzes*. Anhand von Darstellungen aus der Antike bis heute zeigte er die unterschiedlichsten Formen von Gesten und Gebärden, die auch im Tanzgeschehen eine wichtige Rolle spielen, wie Zuwendung, Ablehnung, Zusammenfinden oder Auseinandergehen. Sie stellen eine menschliche Kulturfähigkeit dar und sind ein Wiedergabemedium der Befindlichkeit. Sie setzen ein Beherrschen der Formen sowie handwerkliches Geschick voraus.

## Vom jugendbewegten Tanz bis zum Rock in fränkischer Mundart

Die Geschichte des deutschen Volkstanzes erläuterte *Volker Klotzschke*, Hannover, in seinem Vortrag *Tanz und Jugendbewegung*. Ausgehend von Nord-Europa breitete sich die Volkstanzbewegung über Norddeutschland auf ganz Deutschland aus. 1905 fand in Hamburg der erste Volkstanz-Lehrgang statt. Von Gertrud Meyer stammen die erste Veröffentlichungen über Volkstänze: 1907 erschien ihre Sammlung *Tanzspiele und Singspiele* sowie 1909 *Volkstänze*. Im gleichen Jahr zeichnete sie den „Altkatholischen“ in Berchtesgaden auf, die erste Dokumentation eines Tanzes aus Bayern.

Über die Geschichte der *Volkstanzpflege in Bayern* berichteten Vertreter aus den verschiedenen Regionen. Am Beispiel von Erna Schützenberger stellte *Dr. Manfred Seifert* von der Universität Passau die Geschichte der Volkstanzpflege in Niederbayern dar. Erna Schützenberger (1892 bis 1975) war geprägt von der religiös akzentuierten, geistigen Einstellung des katholischen Jugendbundes Quickborn, dem sie 1920 beitrug. Hieraus entstand 1927 eine Volkstanzgruppe. Um 1930 beginnt sie mit der Aufzeichnung von Tänzen ihrer niederbayerischen Heimat, sie dokumentiert aber insgesamt nur 28 Tänze. Ihr liegt mehr an der Verbreitung einer spezifischen Lebensphilosophie mit Hilfe des Tanzes als an der Dokumentation von Volkstänzen. Nach 1945 entsteht ihr Volkstanzkreis neu. Mit ihren unzähligen Tanzkursen, Singwochen und Lehrgängen erreicht sie eine ungeheure Breitenwirkung über Niederbayern hinaus.

*Ernst Schusser* vom Volksmusikarchiv des Bezirks Oberbayern schilderte die Geschichte der Volkstanzpflege in Oberbayern am Beispiel von Georg von Kaufmann (1907 bis 1972). In den 30er Jahren zeichnet er im südlichen Chiemgau Tänze auf. Diese Chiemgauer Tänze bilden das Fundament seiner unzähligen Volkstanzkurse, die er ab den 50er Jahren hält. Dabei ist ihm ganz wichtig, daß der Volkstanz als ein öffentliches, kulturelles Ereignis Breitenwirkung erhält, daß jeder mittanzen kann und daß er sich nicht zu einer Veranstaltung für Spezialisten entwickelt. Inspiriert von Georg von Kaufmann belebte Erwin Zachmeier in den 60er Jahren in Franken die Volkstanzszene, wie *Steffi Zachmeier* berichtete. Daneben war Kurt Riedel, ein Vertreter des jugendbewegten Tanzes, bemüht, den Volkstanz wieder in die Dorfgemeinschaft einzubetten. Im Rahmen der Globalisierung ist heute eine Besinnung auf das Fränkisch-Sein zu beobachten, die oft leicht ironischen Charakter hat. Neben fränkischer Volksmusik gibt es fränkischen



Blues und Rock in fränkischer Mundart. Viel und gern getanzt wird vor allem da, wo der Tanz daheim ist: auf Familienfesten oder Ortsfesten.

In Schwaben verläuft die Geschichte des Volkstanzes in drei Wellen, wie *Dr. Erich Sepp* vom Bayerischen Landesverein für Heimatpflege schilderte. Einen ersten Schub erfährt der Volkstanz durch die Gründung der Trachtenvereine um 1900. Wilhelm Mühlshlegel (1903 bis 1984) pflegt das Tanzen im Sinne der Jugendbewegung, als 1928 die große Welle norddeutscher Tänze nach Schwaben kommt. Damit der Volkstanz in den Dörfern wieder heimisch werden kann, zieht er Tänze mit einfachen Formen den komplizierten Figurentänzen vor. Nach dem Krieg führen vor allem der Trachtenverein Unterillertaler in Kempten, Emmi Raab aus Kaufbeuren und der Augsburger Volkstanzkreis die Volkstanzpflege im Sinne der Jugendbewegung fort. Sepp Lang und Josef Kraus veranstalten öffentliche Tanzabende im Sinne von Georg von Kaufmann. Bis in die 70er Jahre gibt es kaum Tanzkapellen in Schwaben. Es bedarf erst dreier Wettbewerbe, um die gesamte Tanzszene zu beleben. Inzwischen läßt sich feststellen, daß es hier noch nie so viele Volkstanz-Interessierte gab wie jetzt. Die Erforschung und Dokumentation der Volkstänze im Bayerischen Wald stellte *Wolfgang A. Mayer*, Institut für Volkskunde der historischen Kommission für bayerische Landesgeschichte, vor. Anton Bauer (1893 bis 1950) weist bereits 1925 in der Zeitschrift für Musikwissenschaft auf die Bedeutung der taktwechselnden Tänze hin. In der Zeit von 1925 bis 1930 zeichnet er unzählige Zwiefache auf, die er, damit sie auch einem breiten Publikum zugänglich werden, sogar für Klavier arrangiert. Im Gegensatz zu Erna Schützenberger oder Georg von Kaufmann bietet er keine Tanzkurse an, sein Schwerpunkt liegt in der Forschung und Dokumentation.

## Tanzkultur heute

Untersuchungen aus zwei Regionen befassen sich mit der heutigen Tanzkultur: *Hans Wax*, Bezirk Oberpfalz, ist für uns unterwegs und berichtet vom *Tanzgeschehen in und um Regensburg*. Er trifft auf zahlreiche Tanzsparten wie Volkstanz, Tango argentino, ausländische Tänze, Standardtänze, Bauchtanz, Discotanz, Technotanz und viele mehr. Volkstanz findet vor allem in Wirtschaften statt, Veranstalter sind Wirte, Musikgruppen oder Vereine. Ein nicht zu unterschätzender Faktor hebt ihn aus allen anderen Sparten hervor: bei ihm ist Live-Musik die Regel, die bei allen anderen Tanzsparten eher die Ausnahme darstellt.

*Monique Scheer* stellte das Projekt *Tanzlust im Alltag* des Ludwig-Uhland-Instituts für Empirische Kulturwissenschaft der Universität Tübingen vor. Unter der Leitung von *Dr. Ute Bechdorf* untersuchten Studierende die Tanzszene im Großraum Tübingen-Reutlingen-Stuttgart. Sie waren ganz überrascht über die angetroffene Vielfalt. Die Tanzenden lassen sich in drei Gruppen einteilen: Jugendliche tanzen vor allem Einzeltänze. In der Mainstream-Disco steht die Geselligkeit im Vordergrund, in der Technoszene der Tanz. Hier scheinen sich Raum und Zeit aufzuheben. Stundenlange Raves und monotone Musik führen zu einem Rauschzustand oder zur Ekstase. Die Geschlechterdifferenz löst sich auf. Die Technoszene gilt als Labor für die Mainstream-Disco. Die exotischen Tänze sind vor allem Gruppentänze. Seit den 80er Jahren werden sie zunehmend beliebter und sprechen vor allem Frauen mit höherer Bildung im Alter zwischen 30 und Mitte 40 an. Sie erleben die eigene Kultur als defizitär und finden hier einen Ausgleich. Das Interesse an den Herkunftsländern ist eher gering. Bisweilen erhalten die Tänze in ihrem neuen Umfeld eine andere Bedeutung: so gilt der Bauchtanz bei uns als der weiblichste aller Tänze während er im Orient auch gern von Männern getanzt wird. Im Tanzcafé treffen sich die 50- bis 60-Jährigen, sie tanzen in erster Linie Paartanz. Jeder hat seine eigene Tanzbiografie und manch einer tanzt sich in seinem Leben durch unterschiedliche Sparten.

Zwei Tanzsparten stellten *Carolin Wolf* in ihrem Beitrag *Tango-Manie in Regensburg* sowie *Ingrid Seher* in ihrem Vortrag *Meditatives Tanzen* vor.

Über *Volkstanzveranstaltungen heute* berichteten *Dr. Erich Sepp* und *Bernhard Kohlhauf*. Bei einer Befragung von Tänzern, Veranstaltern, Musikanten und Tanzmeistern, die der Bayerische Landesverein für Heimatpflege 1999 durchführte, kam unter anderem heraus, daß man beim Volkstanz gemessen an der Gesamtbevölkerung einen überdurchschnittlich hohen Anteil von Akademikern oder Menschen mit höherer Bildung antrifft sowie viele Jugendliche und junge Erwachsene. Die Jugendlichen bevorzugen eindeutig Rundtänze, während die Älteren möglichst viele Figurentänze tanzen wollen. Die Tanzkapellen achten darauf, daß ihr Repertoire bei Volkstanzveranstaltungen GEMA-frei ist - ein wesentlicher Gesichtspunkt für die Veranstalter, da bei öffentlichen Tanzabenden die Einnahmen oft gerade die Unkosten decken.

## Tanzen als lebendiger Umgang mit Tradition

In den Veranstaltungen *Improvisation und Tanz* und *Tanzen „ungepflegt“! Was tanzt der Normalverbraucher?* sprach Wolfgang A. Mayer über den Umgang mit Tänzen als erlebte und gelebte Tradition. Tanzformen erfahren immer Veränderungen. Sie entwickeln sich aus der Musik, die so bestimmend ist, daß keine Gefahr des Zertanzens besteht. Lust auf Veränderungen und Improvisation entstehen aus der Situation heraus: der Tänzer möchte imponieren, sein Können zeigen, mit dem Partner kommunizieren oder spielen. Aufgezeichnete Tanzformen stellen nur eine selektive Momentaufnahme dar, da der Zeitpunkt der Dokumentation beliebig ist. Diese Formen halten viele für die authentischen, wir wissen aber nicht, wie der Tanz vor der Aufzeichnung getanzt wurde.

Hannelore Mintzel, Rektorin der Hauptschule in Rimpar, südlich von Würzburg, stellte *Die tanzende Schule* vor. Sie bietet den Schülern der 9. Klasse, deren Eltern und Lehrern einen Volkstanzkurs an mit fränkischen Grundtänzen, einfachen Figurentänzen und der Weidenberger Frasée. Den Abschluß ihres Kurses bildet der Kirchweih Tanz von Rimpar. Seit einem Schüleraustausch mit der bretonischen Partnerstadt verfügt die Schule über fränkische Trachten, die auf Wunsch der Schüler und mit Hilfe von Sponsoren angefertigt wurden. Etwa einem Drittel der Schüler gefallen die Volkstänze so gut, daß sie im kommenden Jahr wieder zum Kirchweih Tanz gehen wollen. Mintzel hat die Erfahrung gemacht, daß man Jugendliche durchaus für Traditionen begeistern kann, daß man dabei aber flexibel und bereit für Veränderungen sein muß.

Eine Begeisterung der Jugendlichen läßt sich auch beim *Tanzen im Kirwabauch* feststellen. In einigen Dörfern in der Oberpfalz zieht das Baumaustanzen jährlich Tausende von Jugendlichen in einen wahren Kirwataumel, wie Evi Strehl aus Sulzbach-Rosenberg berichtete. Interessant ist dabei, daß als Initiator meist kein Verein dahinter steht, sondern ein Zusammenschluß verschiedener Jugendgruppen. Den Jugendlichen geht es nicht nur um den Brauch, sondern auch um ihre „Gaudi“. Ganz nebenbei wird hier ein Grundstein zum Tanz- und Singvergnügen gelegt. In anderen Ortschaften hat sich dieser Brauch zu einem reinen Schautanz entwickelt, die üblichen Rundtänze sind durch Figurentänze ersetzt, wobei der Kirwabaum als Befestigung der Bänder zum Bandltanz dient.

Eine kulturelle Transformation erfährt der Volkstanz in einem Projekt des Tanztheaters Zwiefach in Köln. Josef Eder, freischaffender Choreograf und

Tänzer, reizte der Versuch, modern dance und Volkstanz zusammen zu bringen. Was passiert bei Volkstänzen wie dem Spinnradl, wenn sie Gesetzen der zeitgenössischen Choreografie unterworfen sind und welche unterschiedlichen Möglichkeiten ergeben sich ausgehend von überlieferten Bewegungsabläufen über Improvisation bis hin zur Komposition zeitgenössischer Choreografien? Er entwickelte mit den Tänzern in zwei Bühnenstücken sowie einem Tanzfilm die Trilogie Bayerwald-Passion und stellte sie in seinem Beitrag *Vom Zwiefachen zum modern dance* vor.

### Forschung und Pflege

Über das bisweilen schwierige *Verhältnis von Forschung und Pflege* berichtete *Klaus Fillafer* aus Kärnten. Die Volkstanzpflege beginnt hier um die Jahrhundertwende, als die Trachtenbewegung von Bayern nach Kärnten kam. Man ist nun österreichweit bemüht, Grundformen zu finden. Dadurch geht der bisherige lokale Variantenreichtum verloren. Im Lauf der Jahre hat sich die Tanzpflege verselbständigt und hält kaum Kontakt zur Forschung aus Angst vor Identitätsverlust. Dagegen könnte die Forschung eine neue Orientierung bieten.

Mit Aufzeichnungspraktiken und Dokumentationstechniken von Tänzen beschäftigten sich *Heidi Schierer*, Forschungsstelle für fränkische Volksmusik, in ihrem Beitrag *Tanzüberlieferung bei Trachtenvereinen*, *Steffi Zachmeier* in *Problematik von Tanzaufzeichnungen*, *Ernst Schusser* in *Dokumentationen im Volksmusikarchiv des Bezirk Oberbayern*, *Ingrid Sepp*, Siegertsbrunn, in *Regionale Formen der Francaise in Bayern* sowie *Monika Schreiber* in *Das Tanzarchiv Leipzig*.

*Prof. Max Peter Baumann*, Universität Bamberg, sprach über das *Verhältnis von Musik und Regionalbewußtsein*. Der Begriff „Region“ im musikalischen Sinn ist ein dynamischer Begriff, der laufend neu definiert wird. Folglich sind regionalmusikalische Identifizierungen mentale Konstrukte, auf die die Menschen unterschiedlich reagieren: Was dem einen als Offenheit im Zeichen der globalen Verständigung gilt, wird von den anderen als Verrat an der „authentischen“ Musikkultur gesehen. Einige unserer heutigen Tänze wie Polka, Schottisch oder Mazurka stammen von Kulturbegegnungen, sie wurden assimiliert. Als ähnlich bereichernd und nicht etwa als bedrohlich können folglich auch heutige Kulturbegegnungen gesehen werden.

## Tanzen aus der Sicht der Musikanten

*Evi Heigl* von der Plammerberg-Geigenmuse erzählte von ihren Erfahrungen, die sie als Musikantin auf unzähligen Volkstanzveranstaltungen sammeln konnte. Dabei stellt sie sehr unterschiedliche Kommunikations- und Interaktionsmöglichkeiten zwischen Tänzern und Musikanten fest. Sie reichen von Abenden mit festgelegten Tanzfolgen, die der Tanzmeister oder der Veranstalter den Musikanten vorgibt und die nur wenig Raum für eine interaktive Kommunikation zwischen Musikanten und Tänzern zulassen, bis hin zu Veranstaltungen, deren Gestaltung ganz den Musikanten überlassen wird.

Unter dem Titel „*Jetzt spielt's amol an Tango!*“ und „*Spuits amoi was gscheits!*“ berichteten *Uwe Rachuth*, Volksmusikpfleger des Bezirks Schwaben und *Maximilian Seefelder*, Kultur- und Heimatpflege des Bezirks Niederbayern, von ihren Erfahrungen als Musikanten ganz unterschiedlicher Tanzkapellen. Um den Volkstanz aus den Nischen der Volkstanzkreise zu führen und einem breiten Publikum zu öffnen, verzichtet Rachuth bei Tanzveranstaltungen bewußt auf den Begriff „Volkstanz“. Die Musiker müssen Gesellschafts- und Volkstänze spielen können, damit sie auf die Wünsche der Leute eingehen können, damit für jeden etwas „Gscheits“ dabei ist. Immerhin hat die Musik einen wesentlichen Anteil daran, ob ein Fest oder eine Veranstaltung gelingt. Eine derartige musikalische Mehrsprachigkeit setzt jedoch Offenheit und Toleranz voraus.

## Kulturgut oder Sinnesfreude?

Die Tagung hat wieder einmal gezeigt, wie wichtig es ist, daß sich Forschung und Pflege treffen und austauschen. In der Schlußdiskussion wurde deutlich, daß Erstarrung vor allem da festzustellen ist, wo der Volkstanz in Rituale eingebettet ist und Tanzformen festgelegt sind. Versteht man den Volkstanz dagegen als erlebte und gelebte Tradition, dann kann er seine kommunikativen Kräfte entfalten und zu einem Kulturgut voller Sinnesfreude werden. Seine Vorzüge liegen in seinem hohen Identifikations- und Sozialisationspotential, es treffen sich Menschen unterschiedlicher Schichten und Generationen.

Ein Tanzfest mit den Höhenkirchner Musikanten, der Plammerberg-Muse und der Fränkischen Wirtshausesmusik bildete den Abschluß der Tagung. Hier

konnten die Teilnehmer das umsetzen, wöübers sie die vorangegangenen Tage diskutiert haben: Tanzen in Bayern.

Ein Band mit den Vorträgen und Ergebnissen dieses Seminars ist in Vorbereitung. Er wird in der Reihe „Volksmusik - Forschung und Pflege in Bayern“ erscheinen und kann vom Herausgeber, dem Bayerischen Landesverein für Heimatpflege, München, bezogen werden.

## **Neue Darstellung im Museum der Kulturen Basel**

Pyramiden und Pfahlbauten - 3000 Jahre Kulturentwicklung  
rund ums Mittelmeer

**R**und 100.000 Jahre alt ist das älteste Objekt der neuen Dauerausstellung und stammt noch dazu aus Basel. Der Faustkeil von Bettingen wurde 1998 gefunden. Dank der guten Zusammenarbeit mit dem Historischen Museum Basel wird er im Rahmen der neuen Ausstellung ebenfalls erstmals der Öffentlichkeit vorgestellt.

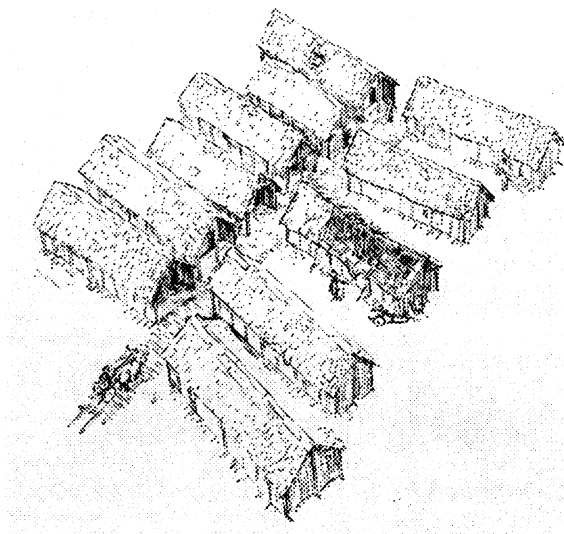
Sie fragen sich, was Funde aus Basel in einer Ausstellung zu suchen haben, die sich mit Kulturen „Rund ums Mittelmeer“ beschäftigt? Ganz lapidar: Basel liegt nicht weiter vom Mittelmeer entfernt als Orte in Oberägypten.

Unter dem Titel „Pyramiden und Pfahlbauten - 3000 Jahre Kulturentwicklung rund ums Mittelmeer“ verfolgen die Ausstellungsmacherinnen ihr Ziel, miteinander zu verbinden, was Wissenschaftler und Museen meist säuberlich trennen. Sie setzen die Schriftkultur des alten Ägypten und schriftlose Kulturen von der Ukraine bis zu den schweizerischen Seen, von Apulien bis Basel-Stadt zueinander in Beziehung.

Keine Stellwände mit belehrenden Texten, sondern speziell ausgewählte Objekte, eingebettet in geographisches und zeitliches Nebeneinander, ermöglichen den Besuchern, Einzelwissen in einen kulturhistorischen Rahmen zu setzen und Zusammenhänge zu erkennen.

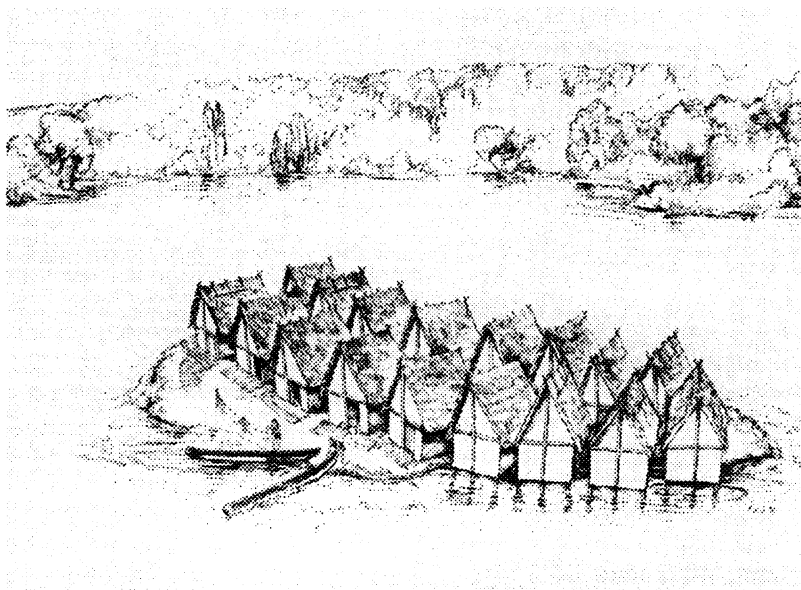
Die Ausstellung präsentiert Schätze des Museums, die bisher im Depot lagen, zum ersten Mal: Bronzen aus Luristan, Pferdekopfszepter aus Siebenbürgen und vieles mehr. Zu den besonderen Objekten gehören auch Neuerwerbungen der letzten Jahre, darunter ein 5000jähriges Tonwägelchen aus Syrien und ein Vollgriffschwert vom Stadtrand Basels.

Das Konzept der Ausstellung stammt von Dr. Claudia Adrario (Prähistorikerin) unter Mitarbeit von Dr. Maya Müller (Ägyptologin). Die Ausstellungsgestaltung wurde von Christof Hungerbühler entworfen.



**Abb. rechts:**  
*Rekonstruktion der  
jungsteinzeitlichen  
Siedlung  
Stockwiesen im  
Federseemoor  
(Oberschwaben)*

**Abb. unten:** *Rekonstruktion der jungsteinzeitlichen  
Siedlung Kempfenhausen im Starnberger See (Oberbayern)*





## Neu bei 54

*vorgestellt von Gerda Schurrer*

### Stadtforschung

Hengartner, Thomas: Forschungsfeld Stadt: zur Geschichte der volkskundlichen Erforschung städtischer Lebensformen

Berlin: Reimer, 1999, 374 S.

(Lebensformen, 11)

Signatur: 54/LB 33 000 H511

Die Beziehung Volkskunde - Großstadt war jahrelang problematisch. Der Autor beschreibt in seiner Habil-Schrift den Weg von den „stadtfeindlichen“ Anfängen bis zur der allmählichen Etablierung der volkskundlichen Erforschung städtischer Kultur heute.

### Ritualtheorien

Ritualtheorien: ein einführendes Handbuch.

Hrsg. v. Andrea Belliger u.a.

Opladen: Westdt. Verl. 1998, 485 S.

Signatur: 54/LC 30 000 B443

Dieser Band vereinigt die bedeutendsten Aufsätze zur Ritualforschung. Die Artikel werden in zwei Kategorien aufgeteilt: „Allgemeine Ritualtheorien“ und „Konkrete Studien zum Ritual“. Das Buch ist als Handbuch der Ritualforschung und als Basistext gedacht für alle, die das Phänomen des Rituals in Kultur, Gesellschaft und Religion kennenlernen wollen.

### Das Bild vom Anderen

Das Bild vom Anderen: Identitäten, Mentalitäten, Mythen... in multi-ethnischen europäischen Regionen.

Hrsg. v. Valeria Heuberger

2. Aufl., Frankfurt am Main: Lang, 1999, 261 S.

Signatur: 54/LB 52005 H 592 (2)

Dieser Tagungsband (Salzburg 1994) untersucht das „Bild vom Anderen“ aus verschiedenen Perspektiven. Historiker, Ethnologen, Religionswissenschaftler u.a. setzen sich mit der Mentalitätsgeschichte multinationaler europäischer Regionen auseinander.

### **Votivbilder**

„Als ich in schwerer angst gestanden...“: Votivbilder aus Tirol

Hrsg. v. Inge Praxmarer und Hermann Drexel

Innsbruck: Tyrolia-Verl., 1998, 80 S.: zahlr. Illustr.

Signatur: 54/LC 37160 P919

Dieses Büchlein verfolgt die Entwicklung des Votivbildes von den großformatigen Gemälden, die Adelige Ende des Mittelalters in Auftrag gaben, bis hin zur Massenproduktion im 18. und 19. Jahrhundert. Viele Abbildungen belegen die unterschiedlichen Epochen, Formen und Themen.

### **Volksreligiosität**

Volksreligiosität und Kriegserleben.

Hrsg. v. Friedhelm Boll

Münster: LIT, 1997, 211 S.

(Jahrbuch für historische Friedensforschung, 6)

Signatur: 54/LC 38 000 B691

Die Bedeutung der Religion und der religiösen Praxis für die Verarbeitung von Kriegserlebnissen einfacher Soldaten sowie der Bevölkerung steht hier im Mittelpunkt der gesammelten Aufsätze.

### **Netzwerk Volkskunde**

Netzwerk Volkskunde: Ideen und Wege: Festgabe für Klaus Beitzl zum 70. Geburtstag.

Hrsg. v. Franz Griehofer u.a.

Wien: Verein für Volkskunde, 1999, 696 S.

(Sonderschriften des Vereins für Volkskunde in Wien, 4)

Signatur: 54/LB 16000 B428 G8

Zum 70. Geburtstag des bekannten österreichischen Volkskundlers Dr. Klaus Beitzl erschien eine umfangreiche Festschrift, die Aufsätze zu Themen aus den verschiedensten Bereichen der Volkskunde enthält. Eine Bibliographie aller Schriften des Gefeierten aus den Jahren 1956-1998 rundet die ethnologische Schau ab.

### **Schenkbräuche**

Voith-Drobnitzky, Regina: Gebehochzeiten in Westfalen:

zum Wandel der Schenkbräuche.

Münster: Waxmann, 1998, 265 S.

(Münsteraner Schriften zur Volkskunde/Europäischen Ethnologie, 2)

Signatur: 54/LB 60050 V898

Es war fester Brauch besonders im 19. Jahrhundert in ländlichen Gebieten Geldgeschenke als Hochzeitsgaben zu überreichen. Als es zu Ausschreitungen kam, gerieten sie in Mißkredit. Die Autorin untersucht die Gründe für den Wandel der Schenkbräuche generell und die Auswirkungen auf das Festverhalten bei den ländlichen Hochzeiten

### **Wozu Ethnologie?**

Wozu Ethnologie? Festschrift für Hans Fischer

Hrsg. v. Waltraud Kokot

Berlin: Reimer 1999, 336 S.

(Kulturanalysen, 1)

Signatur: 54/LB 25 000 K81

In einer Zeit weltweiter Umbrüche verändern sich auch die Aufgaben und Untersuchungsgegenstände der Ethnologie. Welche Kernbereiche, welche neuen Anwendungsfelder eröffnen sich? Die Beiträge dieses Bandes setzen sich in sehr unterschiedlicher Weise mit diesen Fragen auseinander.

## Neu bei Waxmann



Waxmann Verlag GmbH  
Postfach 8603 · D-48046 Münster

E-mail: [order@waxmann.com](mailto:order@waxmann.com)  
[www.waxmann.com](http://www.waxmann.com)

## ■ Wiebke Schwarte Nordlichter

Ihre Darstellung in der Wickiana

1999, 194 Seiten, hr.,  
38,00 DM, ISBN 3-89325-785-3

**N**ordlichter sind eine Leuchterscheinung der oberen Atmosphäre, die in Polnähe zu bestimmten Zeiten sehr häufig und regelmäßig zu sehen sind, in Mitteleuropa aber zu den eher seltenen Himmelsphänomenen gehören.

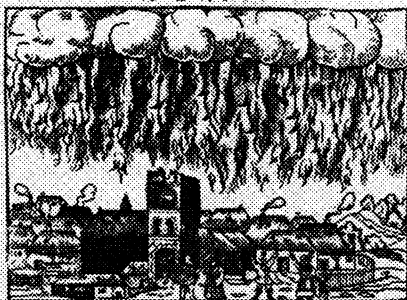
Sie erscheinen genau wie Kometen unerwartet, sind nur recht kurz am Himmel zu sehen und haben eine ungewöhnliche Erscheinungsform. Aufgrund dieser den Kometen ähnlichen Merkmale werden Polarlichter ebenfalls den prodigiösen Himmelserscheinungen zugerechnet. Allerdings haben sie – im Gegensatz zu Kometen – keine ausgeprägte und lang überlieferte Deutungstradition, weil sie über mehr als ein Jahrhundert hinweg kaum in den mittleren Breiten zu sehen waren.

Durch geophysikalische Veränderungen konnten Nordlichter in der zweiten Hälfte des 16. Jahrhunderts wieder vermehrt in Mitteleuropa beobachtet werden. Johann Jacob Wick hat

seine Sammlung unter anderem aufgrund der Nordlichterscheinungen am 28. Dezember 1560 begonnen. Im Laufe der folgenden Jahre hat Wick 38 Drucke (davon 28 Einblattdrucke, neun Flugschriften und ein Epigramm) mit Berichten über Nordlichterscheinungen zusammengetragen. Weiterhin befinden sich 26 Briefe und 45 Eintragungen unterschiedlicher Art in den Bänden der Wickiana, die von Nordlichtern berichten.

In dieser Arbeit wird anhand der Beispiele aus der Wickiana dargestellt, wie die Menschen in der Schweiz des

Ein grauliches / und erschrecklich wunderliches / so  
man es auch wolten / in der Welt / nicht gesehen /  
wird / so doch in der Natur / zu sehen / ist.



16. Jahrhunderts mit diesen seltenen Erscheinungen umgegangen sind, welche Bedeutung den Nordlichtern beigegeben wurde, mit welcher Symbolik sie beschrieben und welche zukünftigen Ereignisse mit ihnen in Verbindung gebracht wurden.

MÜNSTER · NEW YORK · MÜNCHEN · BERLIN

## Dieter Röth: Kleines Typenverzeichnis der europäischen Zauber- und Novellenmärchen

*rezensiert von Michaela Schwegler*

**K**ein Erzählforscher kommt ohne das Aarne-Thompson-Typensystem aus. In diesem sind sämtliche finnischen und dänischen Bestände an Fabeln, Anekdoten, Zaubermärchen, Sagen, Legenden und Abzählversen sowie die „Kinder- und Hausmärchen“ der Gebrüder Grimm verzeichnet und nach Typen geordnet. Den Anfang dieser Systematisierung von Erzählgut machte der finnische Märchenforscher Antti Aarne zu Beginn des 20. Jahrhunderts. Er ordnete sämtliche 'Märchen' (im weitesten Sinn) aus den oben angegebenen Quellen nach ihren Inhalten, teilte ihnen Nummern zu, beschrieb ihre Grundzüge, ihre geographische Verbreitung und Belegdichte, lieferte Motivlisten und Literaturhinweise. 1928 setzte der Amerikaner Stith Thompson Aarnes Arbeit fort und veröffentlichte 1961 seine überarbeitete Fassung des Märchentypensystems, die noch heute von allen europäischen Erzählforschern benutzt wird und so eine internationale Zusammenarbeit auf dem Gebiet der Erzählforschung ermöglicht.

Auch wenn sich bisher noch keine Forschergruppe an eine globale Überarbeitung des AT-Typensystems (AT=Aarne-Thompson, auch AaTh abgekürzt) gewagt hat, entstehen doch immer wieder in kleinerer Form Überarbeitungen und Erweiterungen eines Teils des von Aarne und Thompson entworfenen Typensystems. Das neueste dieser Art in Deutschland erschienene Werk ist Dieter Röths „Kleines Typenverzeichnis der europäischen Zauber- und Novellenmärchen“. Dieses stützt sich zwar auf das AT-Typensystem, macht jedoch etliche Einschränkungen, was bereits am Titel abzulesen ist. Zum einen erhebt Röth mit seinem betont „kleinen“ Typenverzeichnis keinen Anspruch auf Vollständigkeit oder neue wissenschaftliche Erkenntnisse. Er möchte lediglich dem „Märchenfreund“, an den er sich vorwiegend wendet, eine Möglichkeit bieten, sich in der enormen Fülle an Erzählmateriale und dem damit verbundenen äußerst komplexen Typensystem zurechtzufinden. Zum anderen beschränkt sich Röth in seiner Auswahl auf in Europa belegte Texte sowie inhaltlich auf Zauber- und Novellenmärchen. Als Quellen verwendet er die „Märchen der

Weltliteratur“, „Das Gesicht der Völker“ sowie Veröffentlichungen des Insel- und des Berliner Akademie-Verlags, also (insgesamt 95) Märchenanthologien, die für ein breites Lesepublikum bestimmt sind.

Im Aufbau der einzelnen Artikel lehnt sich Röth eng an das AT-System an. Er übernimmt weitgehend dessen Typennummern und Überschriften. Sodann folgen eine kurze Skizzierung des Handlungsverlaufs, Verweise auf Varianten, Literaturangaben und schließlich Bemerkungen, die sich mit der Verbreitung des Typs, seinen ältesten Belegen und regionalen Besonderheiten beschäftigen. Es wurden nur Typen aufgenommen, die mit wenigstens fünf Varianten in den von ihm benutzten Quellenbänden auftraten.

Während die Beschränkungen auf europäische Märchen der angegebenen Sammlungen mit mindestens fünf vorhandenen Varianten eine durchaus sinnvolle Auswahl aus den reichen Beständen der bei AT verzeichneten Typen darstellt, scheint das Kriterium der inhaltlichen Beschränkung auf Zauber- und Novellenmärchen fragwürdig. Denn zum einen wäre es dazu nötig eine eindeutige Definition dieser Gattungen zu liefern, an die man sich bei der Auswahl halten könnte. Und zum andern stellt sich aufgrund zahlreicher Übergangsformen, die in allen Bereichen von Erzähltexten auftreten, die Frage, ob die Beschränkung auf zwei spezielle Gattungen möglich, ja überhaupt sinnvoll ist. Mit diesem Problem der Gattungstypologie scheint sich Röth gar nicht befaßt zu haben. Er teilt zwar sein Werk in zwei Teile, nämlich „Zaubermärchen“ und „Novellenmärchen“ ein, ohne aber auf die Bedeutung dieser Gattungsbegriffe näher einzugehen. In den Bemerkungen zu einigen Typen verwendet er sogar andere Gattungsbegriffe, wie zum Beispiel bei den Typen 363 bzw. 366, die er als „Sage vom wiederkehrenden, in seiner Grabesruhe gestörten Toten“ bzw. „Totensage“ bezeichnet, ohne sich rechtfertigen, warum er diese Typen trotzdem in den Bereich der „Zaubermärchen“ einordnet. Da Überlegungen zur Gattungstypologie jedoch auch bei AT keine Rolle gespielt zu haben scheinen, stellt sich – über Röths Werk hinausgehend – die Frage, ob es nicht sinnvoll wäre, das AT-Typensystem, das sich nur nach Inhalten richtet, auf eine zusätzliche Unterscheidung nach Erzählgattungen zu erweitern bzw. den allgemein gebrauchten (Ober-)Begriff 'Märchen' nach vorher festgelegten Kriterien in verschiedene Untergattungen einzuteilen.

Trotz dieses allgemeinen Mankos einer rein an den Motiven orientierten Märchenklassifikation, hält Röths „Kleines Typenverzeichnis“ durchaus das, was es in der Einleitung verspricht: Es erleichtert dem (deutschen) „Märchenfreund“ den Umgang mit der enormen Fülle an Märchentexten,

verschafft ihm einen guten Überblick über die wichtigsten Varianten, die er in allgemein gebräuchlichen Sammlungen nachlesen kann, verweist auf einschlägige Literatur zum jeweiligen Thema und gibt Auskünfte über Geschichte und Verbreitung des jeweiligen Typs. Da aufgrund der Beibehaltung der in der Erzählforschung allgemein gebräuchlichen AT-Typennummern auch die für den Wissenschaftler nötige Zitierfähigkeit sowie die Möglichkeit, den vergleichbaren Artikel bei AT nachzuschlagen, gegeben sind, kann Röths Werk wohl insgesamt als äußerst nützliches kleines Nachschlagewerk betrachtet werden – und zwar sowohl für den (deutschen bzw. europäischen) Märchenforscher als auch für den „Märchenfreund“.

*Dieter Röth: Kleines Typenverzeichnis der europäischen Zauber- und Novellenmärchen. Hohengehren 1998*

## „An die Presse stell ich mich nicht!“

Traditionelle Töpferei im Osnabrücker Land

*Filmbesprechung von Walter Dehnert*

Bereits der Titel des Films läßt ein Spannungsfeld anklingen, das sich durch den ganzen Film ziehen wird: ein Handwerksbetrieb zwischen Tradition und Innovation. Der Zuschauer befindet sich zu Beginn des Films sogleich mitten in den Feierlichkeiten zum 100jährigen Bestehen des Töpfereibetriebes Niehenke mit Sitz in Hasbergen südwestlich von Osnabrück. Neben der obligatorischen Ansprache, Blumen und Gratulationen richtet sich das Augenmerk der Kamera mehr und mehr auf den Protagonisten des Films, Bernhard Niehenke. Er unterhält das Publikum gemeinsam mit einer kleinen Band, die Countrymusic spielt. Damit erhalten wir bereits eine kleine Facette aus seinem Privatleben jenseits der Töpferei.

Die sich anschließende Sequenz informiert über den Ort Hagen am Teutoburger Wald südlich von Hasbergen. Hagen gilt als Töpferzentrum seit dem ausgehenden Mittelalter. Im dortigen Museum im alten Pfarrhaus befinden sich eine ganze Reihe unterschiedlicher Töpfereierzeugnisse. Ergänzend wird die Ausstellung zur Töpferei im kulturgeschichtlichen Museum in Osnabrück präsentiert, die auch Erzeugnisse und Photos der Werkstatt Niehenke enthält. Diese Sequenz dürfte zur schwächsten Phase des Films zählen, da der Kommentar mit einer Fülle von Detailinformationen und Jahreszahlen überfrachtet ist. Angesichts der leblosen Exponate ist die Schwenkverliebtheit der Kamera zwar erklärlich, dennoch nicht immer angemessen.

Danach widmet sich der Film ausführlich der Geschichte des Töpfereibetriebs der Familie Niehenke. Auftakt bildet das Glasieren eines großen Tabak-Topfes, ein Prunkstück, das eigens zum Jubiläum angefertigt wurde und gleichsam Symbol für den Handwerkerstolz ist. Der heutige Inhaber Bernhard Niehenke erzählt aus der Familien- bzw. Betriebsgeschichte. Wir erleben die Demonstration an der längst stillgelegten Blumentopfpresse aus dem Jahre 1910 durch seinen Vater Hermann Niehenke, ein archaisch anmutender Vorgang, der nachdrücklich im Gedächtnis bleibt, zumal der Filmtitel darauf anspielt. In der Gesprächsrunde im Wohnzimmer der Familie



Niehenke äußern sich die Eltern zur Betriebsgeschichte, wobei interessante Einzelheiten zur Sprache kommen: Die Blütezeit der Blumentopfproduktion, der Kohlemangel nach dem Zweiten Weltkrieg, die Blütezeit des Gebrauchsgeschirrs von 1948 bis 1952, die Aufgabe der Landwirtschaft im Jahre 1955 (die Kuh wurde verkauft und mit dem Erlös ein Fernsehapparat angeschafft), die Tätigkeit der Mutter Frau Inge Niehenke in der Buchhaltung und in der Logistik als LKW-Fahrerin. Frau Niehenke verdeutlicht auch den Zusammenhang des Filmprojekts mit dem Betrieb, denn sie erwähnt gegenüber Herrn Dr. Segschneider als Interviewer dessen Rolle als Ausstellungsinitiator in Osnabrück und die damit verbundene Rückbesinnung auf traditionelle Geschirrproduktion.

Anschließend informiert Bernhard Niehenke über die Töpfertechnik. Eine gewisse Sonderstellung nimmt sein Betrieb heute wohl deshalb ein, da er ausschließlich eigenen Ton aus der Umgebung verwendet und aufbereitet. Zum Beruf des Töpfers hatte er sich während seiner Zivildienstzeit entschlossen, obzwar dies für ihn zunächst nicht zur Debatte stand. Nach der Gesellenprüfung folgten Wanderjahre in Frankreich, Spanien, Marokko, Portugal und Südamerika. Die Meisterprüfung absolvierte er 1988 in Landshut. Der Zuschauer erhält Einblicke insbesondere in die heutigen Vermarktungsstrategien, die Gastronomie als Abnehmer von Töpferware, die Rolle des Weihnachtsgeschäfts, der Töpfermärkte und schließlich der Modeerscheinungen. Dabei hat sich der Betrieb konsequent ein neues Feld erschlossen: die Bewirtung von Besuchern des Geschäfts ist für bis zu 60 Personen möglich. Inge Niehenke weiß dies zu organisieren. Eine geschickt eingefügte Leitmotivmontage durchzieht diesen Teil des Films und zwar die Herstellung einer Teekanne. Die handwerkliche Technik für das Ansetzen der Tülle wirkt verblüffend „einfach“ und ist gerade deshalb schwierig zu meistern. Bernhard Niehenke kommentiert seine Arbeit zumeist aus dem Off.

Der Schluß des Films wird mit einem Statement der Lebenspartnerin von Bernhard Niehenke eingeleitet, die selbst eine Keramiklehre mit dem Schwerpunkt Steinzeug absolviert hat. Nachwuchs kündigt sich an - vielleicht die siebte Töpfergeneration. In den letzten drei Einstellungen sehen wir den Protagonisten des Films mit seinem Kind auf dem Schoß an der

Töpferscheibe sitzen. Emotional ansprechend und daher ein rundum gelungener Abschluß! Damit schließt sich der Kreis des Filmes, der das Tradieren (lat. überliefern) am Beispiel einer Töpferei in den Mittelpunkt stellt.

Der Gefahr, einen Werbefilm zu produzieren, ist der Film erfreulicherweise niemals erlegen. Entstanden ist gewiß kein spektakulärer Film, aber ein Film, der sich zum einen für Unterrichtszwecke eignet, zum anderen liefert er vielfältige Anstöße für eigene Feldforschung bei Studierenden, um den Wandel von Familienbetrieben in der heutigen Zeit mustergültig zu dokumentieren.

„An die Presse stell ich mich nicht!“

Traditionelle Töpferei im Osnabrücker Land

Laufzeit: 50 Min.

Kamera und Schnitt: Michael Schorsch

Ton: Jörg Linnhoff

Tonmischung: Klaus Kernner

Wiss. Beratung: Ernst-Helmut Segschneider

Konzeption und Redaktion: Ulrich Roters

Produktion: Institut für den Wissenschaftlichen Film (IWF), Göttingen

Publikationsjahr: 1998

Verleih-Nr.: C 2019 (Video-Cassette VHS)

## Augsburg

---

### Fach Volkskunde

Universitätsstr. 10 / 86159 Augsburg / Tel.: 0821-598-5547 (oder: -5502)

#### Vortrag:

- 14.12.99, 18:15 Uhr      Statussymbole Ost - Statussymbole West  
*Beobachtungen während einer Gastdozentur in  
Minsk* (Prof. Sabine Wienker-Piepho)

### Institut für Europäische Kulturgeschichte

Prinzregentenstr. 11a / 86150 Augsburg / Tel.: 0821-3477711 / Fax.: 0821-3477734  
Ort: Universität Augsburg, Raum 2128

#### Vorträge:

- 13.12.99, 18:15 Uhr      Vom System der „Staatslehre“ zu „Order and  
History“: Stationen einer geistigen Reise. *Zur  
Entstehung der politischen Philosophie Eric  
Voegelins* (Prof. Dr. Peter Opitz, München)  
Ort: Universität Augsburg, Hörsaal 2106
- 10.01.00, 18:15 Uhr      Stipendiatenkolloquium: Kommissionen als  
Produzenten von Wissen und Wahrheit. *Die  
venezianischen Sindaci in Terraferma im  
17. Jahrhundert* (Dr. Achim Landwehr)  
Ort: Seminarraum des Instituts für Europäische  
Kulturgeschichte, Eichleitnerstr. 30
- 17.01.00, 18:15 Uhr      Johann Franz Buddeus, der Lehrer Jakob  
Bruckners (PD Dr. Friederike Nüssel, München)  
Ort: Universität Augsburg, Hörsaal 2106
- 24.01.00, 18:15 Uhr      Stipendiatenkolloquium: Religiöses Leben in der  
Oberpfalz zwischen den Konfessionen.  
*Volkskundliche Untersuchungen aufgrund der  
Visitationsberichte von 1582/83*  
(Katharina Frieb)  
Ort: Seminarraum des Instituts für Europäische  
Kulturgeschichte, Eichleitnerstr. 30

- 07.02.00, 18:15 Uhr Stipendiatenkolloquium: Das Bild Spaniens und der Spanier im deutschsprachigen Raum des 16. und 17. Jahrhunderts. *Reiseberichte - Staatsbeschreibungen - Flugschriften* (Holger Kürbis)  
Ort: Seminarraum des Instituts für Europäische Kulturgeschichte, Eichleitnerstr. 30
- 21.02.00, 18:15 Uhr Stipendiatenkolloquium: Hofkultur und Repräsentation. *Die Residenzen Renés von Anjou (1409-1480) im Spiegel seiner Hofrechnungen* (Ilse Freudenthaler)  
Ort: Seminarraum des Instituts für Europäische Kulturgeschichte, Eichleitnerstr. 30
- Seminar:**
- 28.01.00, 18:15 Uhr Kompaktseminar: Texte und Textilien als Informationsträger  
(Regina Lösel, M.A. & Marion Maier, M.A.)  
Ort: Seminarraum des Instituts für Europäische Kulturgeschichte, Eichleitnerstr. 30
- Tagung:**
- 07.04.00 - 09.04.00 Pressewesen der Aufklärung - *Periodische Schriften im Alten Reich*  
Ort: Mozarthaus

## Universität Augsburg

Universitätsstr. 2 / 86135 Augsburg / Tel.: 0821-598-0 / Fax.: 0821-598-5505  
Internet: <http://www.presse.uni-augsburg.de/unipressinfo>

### Vorträge:

- 09.12.99, 18:15 Uhr Ringvorlesung: Jahrtausendwende - Beobachtungen zum Phänomen „Zeit“: *Seit wann denken wir in Jahrhunderten ?*  
(Prof. Dr. Johannes Burkhardt)  
Ort: Universität Augsburg, Hörsaal II

- 21.12.99, 16:00 Uhr      Stierkampf: Versuch einer Kulturhistorischen  
Rechtfertigung  
(Werner Altmann)  
Ort: Universität Augsburg, Hörsaal IV
- 10.01.00, 16:00 Uhr      Inquisition und Kultur  
(Thomas Bodenmüller M.A.)  
Ort: Universität Augsburg, Hörsaal IV
- 13.01.00, 18:15 Uhr      Ringvorlesung: Jahrtausendwende -  
Beobachtungen zum Phänomen „Zeit“: *Linearer  
Vorgang und zyklische Bewegung -  
Philosophische Modelle von „Zeit“*  
(Prof. Dr. Severin Müller)  
Ort: Universität Augsburg, Hörsaal II
- 27.01.00, 18:15 Uhr      Ringvorlesung: Jahrtausendwende -  
Beobachtungen zum Phänomen „Zeit“:  
*Zeit und Politik - Politik und Zeit*  
(Prof. Dr. Theo Stammen)  
Ort: Universität Augsburg, Hörsaal II
- 17.02.00, 18:15 Uhr      Ringvorlesung: Jahrtausendwende -  
Beobachtungen zum Phänomen „Zeit“:  
*Endzeitnotate längst vor der Endzeit -  
Spätzeitbewußtsein als Jahrhundertmotiv in der  
deutschen Literatur des 20. Jahrhunderts*  
(Prof. Dr. Dr. h. c. Helmut Koopmann)  
Ort: Universität Augsburg, Hörsaal II
- 22.02.00, 16:00Uhr      Fußball(begeisterung) in Spanien  
(Günter Keller M.A.)  
Ort: Universität Augsburg, Hörsaal IV
- Ausstellungen:**
- 12.01.99 - 03.03.00      Mittelalterliche Handschriften und ihre  
Erschließung. *Aus den Beständen der Oettingen  
Wallersteinschen Bibliothek*  
Ort: Universitätsstr. 22, Schatzkammer der Zentralbibliothek
- 10.02.00 - 14.04.00      Bei uns um die Gedächtniskirche rum - *Friedrich  
Hollaender und das Kabarett der Zwanziger Jahre*  
Ort: Universitätsstr. 22, Foyer der Zentralbibliothek

## Basel

---

### Museum der Kulturen

Augustinergasse 2 / CH 4001 Basel / Tel.: +41-61-2665500 / Fax.: +41-61-2665605

Internet: <http://www.mkb.ch>

Öffnungszeiten: Di.-So.: 10:00-17:00 Uhr

#### Ausstellungen:

bis 16.01.00

Feliz Navidad! - *Krippen aus Portugal, Spanien und Lateinamerika* (Führung zur Sonderausstellung: 05. 12. & 19.12.99)

08.12.99

Pyramiden und Pfahlbauten: *3000 Jahre Kultur-entwicklung rund ums Mittelmeer* (Führung zur Dauerausstellung, 18:00 Uhr)

#### Veranstaltung:

12.12.99

Geschichten rund ums Mittelmeer: Provence (Familienangebot mit Kinderwerkstatt & lit.-geschichtl. Rundgang)

## Berlin

---

### Finnland-Institut in Deutschland

Alt-Moabit 98 / Alte Meierei (1.OG) / 10559 Berlin / Tel.: 030-3994141 / Fax.: 030-3994876

eMail: [info@finstitut.de](mailto:info@finstitut.de)

Internet: <http://www.finnland-institut.de>

Öffnungszeiten: Mo 10:00-17:00 Uhr / Di.-Do.: 11:00-19:00 Uhr / Fr.: 9:00-15:00 Uhr

#### Ausstellung:

bis 17.12.99

Karelien - *Brücke zwischen Ost und West*

## Bremen

---

### Focke-Museum

Schwachhauser Heerstr. 240 / 28213 Bremen / Tel.: 0421-36116839 / Fax.: 0421-3613903  
eMail: [post@focke-museum.bremen.de](mailto:post@focke-museum.bremen.de)  
Öffnungszeiten: Di.: 14:00-22:00 Uhr, Mi.-So.: 10:00-18:00 Uhr

#### Ausstellungen:

- bis 13.02.00      *Schöner Spielen - Reformspielzeug der Jahrhundertwende*
- 01.03.00 - 14.05.00      *Leben mit dem Vulkan - Fotoausstellung*
- 08.03.00 - 14.05.00      *Chauken und Sachsen - Eine bemerkenswerte Eroberung*
- 01.05.00 - 24.09.00      Focke bringt's (dezentrale Aktionen zum 100-jährigen Jubiläum des Focke-Museums)
- 11.06.00 - 01.10.00      Kunst und Bürgerglanz in Bremen  
Kunsthandwerk Bremen & Einzelausstellungen  
des Auguste-Papendieck-Preisträgers
- 26.11.00 - 15.02.01      *Hemd und Robe - Mode und gesellschaftlicher Paradigmenwechsel*

#### Veranstaltung:

- 01.06.00      100-jähriges Jubiläum des Focke-Museums

## Deggendorf

---

### Stadtmuseum

Östlicher Stadtgraben 28 / 94469 Deggendorf / Tel.: 0991-4084 / Fax.: 0991-340321  
eMail: [museen@deggendorf.de](mailto:museen@deggendorf.de)  
Öffnungszeiten: Di.-So.: 10:00-16:00 Uhr (Montag geschlossen)

#### Ausstellung:

- bis 20.02.00      *Zeitlos aufgefädelt - Historische Glasperlenarbeiten*

## Handwerksmuseum

Maria-Ward-Platz 1 / 94469 Deggendorf / Tel.: 0991-4084 / Fax.: 0991-340321

eMail: museen@deggendorf.de

Öffnungszeiten: Di.-So.: 10:00-16:00 Uhr

### Ausstellung:

bis 20.02.00

Zeitlos aufgefädelt - *Moderner Glasperlen-  
schmuck*

## Dresden

### Deutsches Hygiene Museum

Lingnerplatz 1 / 01069 Dresden / Tel.: +49-(0)-351-4846-670

eMail: service@dhmd.de / Internet: <http://www.dhmd.de>

Öffnungszeiten: Di., Do., Fr.: 9:00-17:00 Uhr (Fr.: 13:00-17:00 Uhr Eintritt frei) / Mi.: 9:00-20:30 /  
Sa. & So.: 10:00-17:00 Uhr

### Ausstellung:

bis 17.02.00

Fremdkörper - Fremde Körper (*Von un-  
vermeidlichen Kontakten und widerstreitenden  
Gefühlen*)

## Engelskirchen

### Rheinisches Industriemuseum

Engelskirchen, Altes Baumwollager / Engelsplatz 2 / 51766 Engelskirchen

Tel.: 02263-20114 / Fax.: 02263-47395

Öffnungszeiten: Di.-Fr.: 10:00-17:00 Uhr / Sa. & So.: 11:00-18:00 Uhr

### Ausstellung:

bis 30.01.00

Positionen des Designs: Die 60er



## Essen

---

### Ruhrlandmuseum Essen

Goethestraße 41 / 45128 Essen / Info-Fon.: 0201-8845200 / Fax.: 0201-8845138

eMail: ruhrlandmuseum@cityweb.de / Internet: <http://www.essen.de>

Öffnungszeiten: Di.-So.: 10:00-18:00 Uhr / Fr.: 10:00-24:00 Uhr

#### Ausstellung:

bis 05.03.00

Agatha Christie und der Orient - *Kriminalistik und Archäologie*

## Göttingen

---

### Institut für den wissenschaftlichen Film

Nonnenstieg 72 / 37075 Göttingen / Tel.: 0551-5024160 / Fax.: 0551-5024400

eMail: [iwf.secr-gsw@iwf.de](mailto:iwf.secr-gsw@iwf.de) / Internet: <http://www.iwf.de/gieff.html>

#### Veranstaltung:

27.04.00 - 01.05.00

International Ethnographic Film Festival  
(Anm.: *Filmanmeldung bis 31.12.99 !*)

## Hamburg

---

### Museum für Hamburgische Geschichte

iHolstenwall 24 / 20355 Hamburg / Tel.: 040-35041580 / Fax.: 040-34973103

eMail: [info@HamburgMuseum.de](mailto:info@HamburgMuseum.de) / Internet: <http://www.HamburgMuseum.de>

Öffnungszeiten: Di.-Sa.: 10:00-17:00 Uhr, So.: 10:00-18:00 Uhr

#### Veranstaltung:

Sommer 2000

Neueröffnung der Abteilung „Hamburg im  
20. Jahrhundert“

## Irsee

### Schwaben Akademie Irsee

im Schwäbischen Tagungs- und Bildungszentrum Kloster Irsee / Klosterring 4 / 87660 Irsee  
Tel.: 08341-906-661 / Fax.: 08341-906-669  
eMail: Schwabenakademie@Kloster-Irsee

#### Tagungen:

- |                   |   |
|-------------------|---|
| 30.10. - 31.10.99 | Geschichte und Kultur der Juden in Schwaben XI.   |
| 03.12. - 05.12.99 | Der Streit um die Zeit - <i>Zeitmessung</i><br><i>Kalenderreform</i> - <i>Gegenzeitrechnung</i> - <i>Endzeit</i>  |
| 29.01.00          | Arbeitstagung der Historischen Vereine und<br>Heimatvereine in Schwaben   |
| 25.02. - 27.02.00 | Carl Theodor (1724-1799) - <i>Vom gefeierten</i><br><i>pfälzischen Kurfürsten zum ungeliebten</i><br><i>Herrscher in Bayern</i>                               |
| 17.03. - 19.03.00 | Die „Kunst“ der Alchemie - <i>Chemie</i> - <i>Medizin</i> -<br><i>Psychologie</i> - <i>Archäologie</i> - <i>Wirtschafts- und</i><br><i>Kriminalgeschichte</i> |

#### Seminare:

- |                   |  |
|-------------------|--|
| 14.01. - 16.01.00 | Das 19. Jahrhundert: Im Kraftfeld der<br>französischen Revolution (Seminarreihe: Kultur<br>kompakt im Überblick)                     |
| 31.03. - 01.04.00 | Der Friseur. <i>Historischer Wandel eines</i><br><i>Berufsbilds</i> (Seminarreihe: Kultur- und Sozialgeschichte<br>markanter Berufe) |

## Kaufbeuren

---

### Kunsthaus Kaufbeuren

Spitaltor 2 / 87600 Kaufbeuren / Tel.: 08341-8644 / Fax.: 08341-8655

Öffnungszeiten: Di.-So.: 11:00-18:00 Uhr, Do.: 11:00-20:00 Uhr

**Ausstellung:**

bis 12.03.00

Donald Duck & Co. - *Enten erobern die Welt*

## Krefeld

---

### Kaiser Wilhelm Museum

Karlsplatz 35 / 47798 Krefeld / Tel.: 02151-770044 / Fax.: 02151-770368

Öffnungszeiten: Di.-So.: 11.00-17:00 Uhr

**Ausstellung:**

bis 27.02.00

Am Horizont

19.04.00 - 18.06.00

Gerhard Richter - *Zeichnungen und Aquarelle*

## Lemgo

---

### Weserrenaissance-Museum Schloß Brake

32638 Lemgo / Tel.: 05261-94500 / Fax.: 05261-945050

eMail: [Weserrenaissance-Museum@t-online.de](mailto:Weserrenaissance-Museum@t-online.de) / Internet: <http://www.wrm.lemgo.de>

**Veranstaltung:**

15.06.00

Eröffnung der Ausstellung „Das Schiffsmuseum  
Lemgo-Brake“

## Memmingen

---

### Rathaus

nähere Informationen zu allen Veranstaltungen: Kulturmat / Gebäude Grimmelhaus /  
Ulmer Straße 19 / 87700 Memmingen / Tel.: 08331-8500 / Fax.: 08331-850149

#### Veranstaltung:

11.03.00

Auftakt zur Ausstellung 475 Jahre „12 Bauern-  
artikel“ (Ausstellung im Antonierhaus)

### Antoniersaal

Martin-Luther-Platz 1

#### Ausstellung:

02.06. - 16.07.00

Der Basilisk - *Ein Fabeltier erobert Europa*

### Stadtmuseum im Hermannsbau

#### Ausstellung:

06.05.00 - 02.07.00

Musik in der Reichsstadt - *Musikgeschichte der  
Reichsstadt Memmingen*

### Sonstiges

#### Veranstaltung:

31.05.00

Fischertagsverein

## Mindelheim

---

### Schwäbisches Krippenmuseum

Öffnungszeiten: Di.-So.: 10:00-12:00 Uhr & 14:00-16:00 Uhr

**Ausstellung:**

bis 02.02.00

St. Lukas-Preis des Schwäbischen  
Krippenmuseums (Internationaler Wettbewerb  
für Darstellungen des Weihnachtsgeschehens)

## Murnau

---

### Schloßmuseum

Schloßhof 4-5 / 82418 Murnau am Staffelsee / Tel.: 08841-476207 / Fax.: 08841-476277

Öffnungszeiten: Di.-Do.: 10:00 - 17:00 Uhr

**Ausstellung:**

bis 05.03.00

Gruß aus Murnau - *Der Markt auf alten  
Ansichtskarten*

## München

---

### Arbeitsgemeinschaft Ethnomedizin

Melusenstr. 2 / 81671 München / Fax.: 089-40908129

eMail: 100042.1504@compuserve.com / Internet: <http://www.med.uni-muenchen.de/medpsy/ethno>

**Symposium:**

31.03.00 - 01.04.00

Frauen Gesundheit 2000

(Tagungsort: Ludwig-Maximilians-Universität München / Anatomische  
Anstalt / Pettenkoferstr. 11 80336 München)

## Kulturreferat der Landeshauptstadt München

Burgstr.4 / 80 313 München / Tel.: 089-23324379 / Fax.: 089-23328645

### Veranstaltungen:

- 30.04.00, 19:30 Uhr Maitanz  
(Ort: Alter Rathaussaal)
- 12.05.00 19:30 Uhr 10. Münchner Coupletsingen  
(Ort: Hofbräukeller, Innere Wiener Str.19)

## Staatliches Museum für Völkerkunde

Maximilianstr.42 / 80538 München / Tel.: 089-2101360 / Fax.: 089-21013647  
Internet: <http://www.stmukwk.bayern.de/kunst/museen/voelkerk.html>  
Öffnungszeiten: Di.-So.: 9:30-16:30 Uhr

### Ausstellung:

bis 09.01.00 Im Land der Königin von Saba

## Oberschönenfeld

### Schwäbisches Volkskundemuseum

86459 Gessertshausen / Tel.: 08238-30010 / Fax.: 08238-300110  
Öffnungszeiten: Di.-So.: 10:00-17:00 Uhr

### Ausstellungen:

- bis 10.00 Gesammelte Zeiten - *Uhrenzeit* - *Jahreszeit* - *Lebenszeit*
- ab 02.01.00 20 bedeutsame Dinge
- 09.02.00 - 26.03.00 Landschaften - *Werke von Helmut C. Walter*
- 05./06.00 Eine Frage der Mode - *Die Kostümentwürfe des Henri Ibels*
- 19.06.00 - 09.07.00 Schöne neue Alpen

### Veranstaltungen:

- 12.03.00 Funkenfeuer
- 24.06.00 Nacht des offenen Museums mit Johannisfeuer

## Rain

---

### Rain Heimatmuseum

Hauptstr. 60 / 86641 Rain / Tel.: 09090-7030 / Fax.: 09090-4529  
eMail: Stadt Rain@t-online.de

#### Ausstellungen:

- |                     |   |
|---------------------|---|
| 05.12.99 - 31.01.00 | „In dulci jubilo“ - <i>Krippen aus der Rainer Gegend</i>  |
| 16.02.00 - 30.04.00 | „Neues Bauen auf dem Land“ - <i>Die Verbindung<br/>alter Haus- und Bauformen mit moderner<br/>Architektur</i> |
| 08.05.00 - 30.07.00 | Trachtenausstellung (im Rahmen der Kulturtage<br>des Bezirks Schwaben im Rainer Winkel)                       |

## Rothenburg

---

### Puppen & Spielzeugmuseum

Hofbronnengasse 13 / 91541 Rothenburg o. d. Tauber / Tel.: 09861-7330 / Fax.: 09861-86748  
eMail: Stadt Rain@t-online.de

#### Ausstellungen:

- |                  |  |
|------------------|--|
| bis Ende Februar | Historische Weihnachtskrippen<br>Papiertheater und Marionetten |
|------------------|--|

#### Veranstaltungen:

- |              |   |
|--------------|---|
| Mai und Okt. | Spezialseminare zum Thema Spielzeug aus dem<br>Museum |
|--------------|---|

## Speyer

### Historisches Museum der Pfalz

Domplatz / 67324 Speyer / Tel.: 06232-13250 / Fax.: 06232-132540  
eMail: info@museum.speyer.de / Internet: http://www.museum.speyer.de  
jumus@museum.speyer.de  
Öffnungszeiten: Di.-So.: 10:00-18:00 Uhr / Mi.: 10:00-20:00 Uhr

#### Ausstellungen:

- |              |   |
|--------------|---|
| bis 30.01.00 | <i>So glänzen die Ufer des Rheins - Münzen und Medaillen aus der Regierungszeit Karl Theodors</i> |
| bis 27.02.00 | <i>MAUS OLEUM - Die Ausstellung zur Sendung mit der Maus</i>                                      |
| bis 26.03.00 | <i>Bilder aus der Heimat - Fotografien von Heinrich Strieffler von 1900 - 1920</i>                |
| bis 26.03.00 | <i>Mythos Romy</i>  |
| bis 28.05.00 | <i>Der Weinbau vor der Mechanisierung - Die Sammlung Lehmann</i>                                  |

#### Vorträge:

- |                     |  |
|---------------------|--|
| 08.12.00, 18:00 Uhr | Trinkkultur im Mittelalter (Heike Scholz, M.A.)            |
| 15.12.00, 18:00 Uhr | Der Kölner Meister des Marienlebens (Sabine Kaufmann M.A.) |

## Straubing

### Gäubodenmuseum

Frauenhoferstr.9 / 94315 Straubing / Tel.: 09421-81811 / Fax.: 09421-81811  
eMail: stadt@straubing.baynet.de  
Öffnungszeiten: Di.-So.: 10:00-16:00 Uhr (Montags geschlossen)

#### Ausstellungen:

- |              |   |
|--------------|---|
| bis 08.01.00 | Weihnachtsfoyer (sakrale Zeugnisse mit Motiven aus dem Weihnachtsfestkreis) |
| bis 06.02.00 | Die Engel der Sixtina - <i>Eine deutsche Karriere</i>                       |



## Stuttgart

---

### Württembergisches Landesmuseum Altes Schloß

Schillerplatz 6 / 70173 Stuttgart / Tel.: 0711-279-3400 / Fax.: 0711-295361

eMail: wlm-foerderges@landesmuseum-stuttgart.de

Öffnungszeiten: Di.: 10:00-13:00 Uhr / Mi.-So.: 10:00-17:00 Uhr

#### Ausstellungen:

bis 30.01.00

*Venus und Mars - Das Mittelalterliche Hausbuch  
aus der Sammlung der Fürsten zu Waldburg-  
Wolfegg*

*Spiele zu Königs Zeiten - Spielsachen aus eine  
Stuttgarter Kaufmannsfamilie*

## Türkheim

---

### Schloß

86842 Türkheim / Tel.: 08254-5310

Öffnungszeiten: Sa., So., Feiertage: 14:00-19:00 Uhr und nach Vereinbarung

#### Ausstellungen:

bis 16.01.00

*Schwäbische Weihnacht (Weihnachtsbilder von  
Josef Madlener und mittelschwäbische  
Weihnachtskrippen)*

10.06.00 - 16.07.00

*Schwäbischer Barock - Die Türkheimer  
Schreiner-, Maler-, und Bildhauerwerkstätten*

## Ursberg

---

### Klostermuseum

Museum der St. Josefskongregation / Klosterhof 2 / 86513 Ursberg

Tel.: 08281-922121 / Fax.: 08281-921000

Öffnungszeiten: täglich 14:00-17:00 Uhr u. nach Vereinbarung

#### Ausstellungen:

12.99 - 01.00	Wachsjesulein mit weihnachtlichem Schmuck
02.00 - 03.00	Paramente - Chorröcke - Kirchenspitzen
04.00 - 05.00	Österliche Grafiken
06.00 - 07.00	Zinngefäße aus dem 16.-20. Jahrhundert

## Wien

---

### Museum für Völkerkunde

Neue Burg, Heldenplatz, Wien 1

Öffnungszeiten: täglich 10:00-18:00 Uhr (Dienstags geschlossen)

#### Ausstellung:

bis 30.01.00	Nasca - <i>Geheimnisvolle Zeichen im alten Peru</i>
--------------	---

Verantwortlich: Anja Rajch

Alle Angaben nach bestem Wissen, aber ohne Gewähr.

# Bildnachweise und -rechte

## **Seite 6, 16:**

Aufnahmen von Christiane Möller, Abdruck mit freundlicher Genehmigung der Autorin

## **Seite 39, 40 (unten):**

Abdruck mit freundlicher Genehmigung von Ingrid Schlotterbeck, Chefredakteurin „Magazin 2000 plus“, 87616 Sulzscheid; die Abbildungen sind dem „Magazin 2000 plus“, Ausgabe 8/1999 (S. 43) entnommen.

## **Seite 48, 49:**

Prudhommeaux, Jules: Icarie et son Fondateur Etienne Cabet. Paris 1907 (Nachdruck Philadelphia 1972). Seite II und 604

## **Seite 51:**

Etienne Cabet: Œuvres d'Etienne Cabet, Bd. 1: Voyage en Icarie. Paris 1970 (Reprint der Ausgabe Paris 1848). Seite XIV

## **Seite 62:**

Rude, Fernand (Hg.): Voyage en Icarie. Paris 1952. Seite 240

## **Seite 89, 91:**

Haindl-Archiv

## **Seite 114:**

Die Illustrationen sind dem von Helmut Schlichtherle herausgegebenen Buch „Pfahlbauten rund um die Alpen“ (Darmstadt 1997) entnommen und wurden uns vom Museum der Kulturen in Basel zur Verfügung gestellt.

**Alle Abbildungen sind wissenschaftliche Bildzitate!**

